

# Unsere Mundarten

Heft 1

**Die Laubach-Münsterer Lautschrift  
zur Darstellung  
mittelhessischer Mundarten**

von Jürgen Piwowar

Erschienen im Selbstverlag Juli 2001

Jürgen Piwowar  
Spandauer Str.104 D  
13591 Berlin

Diese Arbeit ist meinen Jugendfreunden

**Albrecht Pfeiffer (21.7.1950-25.1.1972)**

und

**Hans Joachim Seipp (23.7.1951-29.6.1994)**

gewidmet,

die beide im Alltag unsere allen vertraute, uralte Mundart sprachen.

Vierte, nochmals erweiterte und verbesserte Auflage 2010  
Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen, fotomechanische  
Wiedergabe, Tonträger jeder Art und auszugsweiser Nachdruck sind vorbehalten  
Jürgen Piwowar

Stand: 25.9.2010

## Vorwort

Anfang des 20. Jahrhunderts, so vermute ich, konnten noch die meisten ländlichen Bewohner Mittelhessens jeweils ihre besondere Dorfsprache unverwechselbar erkennen und sicher anwenden. In den Kleinstädten war die Mundart möglicherweise noch weit verbreitet. Die Sprache verstehen konnten dort vermutlich noch die meisten. Die Zahl der Anwender war aber geringer und ging durch Zuzug von ortsfremder Bevölkerung, die sich aus verschiedenen Gründen in der Kleinstadt niederließ, immer mehr zurück. In Gießen trat unsere alte Sprache wahrscheinlich dagegen schon seltener auf, wie es auch die Beiträge in Mundart in der Gießener satirischen Zeitschrift „das Laternemännche“ von 1854 bestätigen. Es gab noch ausreichend Personen, die durch Kontakte mit der ländlichen Bevölkerung die Sprache der Dörfler und auch ihre Stadtmundart verstanden, die Mundart selbst aber nicht mehr anwendeten.

Ein geschriebener Text war in jener Zeit zur Darstellung der Identität eines Dorfes oder einer Stadt nicht nötig, zu allgegenwärtig war die alte, überlieferte Sprache. Texte verfasste man zur Erheiterung oder auch, um lustige Redewendungen oder ausgefallene Begriffe der Mundart zu dokumentieren. Da die Mundart noch weit verbreitet war, erkannte man nicht die Notwendigkeit der exakten Darstellung der Sprache. **Geschriebene Texte wurden nur als ungefähre Stütze zum Lesen benötigt.** Fast jedes geschriebene Wort konnte an und trotz seiner Darstellung irgendwie erkannt oder enträtselt werden, weil man es schon einmal gehört und den Sinn verstanden hatte.

Diese Erkenntnis hat mir den entscheidenden Impuls gegeben, mich intensiv mit dem Aufschreiben von Mundart zu befassen; denn Worte, die man nie gehört, deren Sinn im gesprochenen Zusammenhang nie erfahren hat, kann man eben nicht an einem unzulänglich geschriebenen Wort erkennen.

Mittlerweile sind nicht nur einzelne Begriffe, sondern auch ortstypische Redewendungen, gereimte Verse und Lieder völlig aus der Sprache verschwunden. Was nicht gesprochen wird, kann nicht gehört und verstanden werden. Außerdem haben sich die Mundarten weiter in einem nie da gewesenen Tempo an das Hochdeutsche angeglichen und sich mit diesem vermischt.

Will man seine alte Mundart pflegen und erhalten, kann man sich heute oft noch nicht einmal mehr am gesprochenen Wort orientieren, weil selbst gleichaltrige Personen, die einst die gleiche Mundart sprachen, die man selbst auch sprach und spricht, mittlerweile die Gießener oder Frankfurter Stadtsprache sprechen und gar nicht bemerken, dass die alte Muttersprache von der als „Neuhessisch“ bezeichneten Sprache verdrängt wurde.

Also besinnt man sich auf geschriebene alte Mundart, falls vorhanden. Da wird aber das Lesen in vielen Fällen zu einem Rätselraten. Zum einen sind Begriffe und Redewendungen manchmal unbekannt und zum anderen macht deren Aussprache Probleme, denn eine logisch durchdachte Schrift für Mundart hat es nie gegeben. Immer hat man die Werkzeuge zur Darstellung des Hochdeutschen als Vorbild genommen und gehofft, dass damit das Schreibproblem der Mundart schon irgendwie gelöst werden kann. Aber das war und ist heute immer noch ein Fehlschluss mit katastrophalen Folgen für die alte Mundart. Denn das Schreiben der hochdeutschen Sprache ist immer noch so voller Ungereimtheiten, selbst noch nach der neuen Rechtschreibreform. Deshalb tut man besser daran und sucht andere Lösungen.

Geht man beim Hören und Schreiben unserer mittelhessischen Mundarten ins Detail, stellt man bald fest, dass urtypische und sehr häufig vorkommende Laute der Mundarten im Hochdeutschen gar nicht so existieren. Was dabei herauskommt, wenn man dies mit den unzulänglichen Mitteln versucht, die uns das Hochdeutsche bietet, kann man in jedem Mundartbeitrag, nicht nur in den Tageszeitungen nachlesen. Eine beliebte Methode unsere Mundarten „einfach darzustellen“ war auch, dass man sich den Mundarttext auf hochdeutsch übersetzt hinschrieb, um ihn danach in Mundart vorzulesen, z.B. bei Büttreden und ähnlichen Vorträgen.

Erkannt wurde also schon immer, dass eine ausreichende Lösung zur Darstellung der Mundart nicht vorhanden war.

Selbst bei dem einheimischen, aus Münster stammenden Mundartdichter Philipp Heinrich Schmaus, den ich persönlich gekannt habe, benötige ich als Mundartprecher eine geraume Zeit, um bei einigen Begriffen in seinen Gedichten, Sinn und Aussprache zu erfassen. Texte von ihm musste ich mehrere Male lesen, um sie dann fließend vortragen zu können. Auch Philipp Heinrich Schmaus hat schon versucht, Systematik

in die bisherige Mundartschreibweise zu bringen. Er hat einen häufigen und nur in der Mundart vorkommenden Diphthong (Doppellaut), auf den ich später noch einmal eingehen werde, schon sehr genau wiedergegeben, den andere nach wie vor unzulänglich darstellten und darstellen.

Bei Mundarttexten, die vom Beginn des 20. Jahrhunderts stammen, löst dann die Aussprache mancher Worte, die es heute nicht mehr gibt, wahrscheinlich nicht nur bei mir ein allgemeines Rätselraten aus.

Die zur Zeit gebräuchliche Darstellungsweise unserer Mundart, wie sie leider nicht nur in unseren mittelhessischen Tageszeitungen zu finden ist, die nach dem Motto funktioniert: **jeder so gut er kann**, erscheint mir deshalb äußerst mangelhaft, was im Hinblick auf das Überleben unserer uralten Sprache zu beziehen ist.

Besonders erkennt man bei der jetzigen Schreibweise nicht, dass **es sich bei der Bildung und Aussprache von kurzen und langen Diphthongen immer um das gleiche Prinzip handelt**, und dass nämlich gerade das ein herausragendes Merkmal unserer Mundart ist.

**Überleben kann unsere Mundart aber nur, wenn wir uns alle einer einheitlichen Darstellungsweise bedienen.**

Mit diversen wissenschaftlichen Lautschriften ist das auch immer wieder mehr oder weniger erfolgreich versucht worden. Aber diese Lösungsansätze verwenden nur in der Sprachwissenschaft bekannte Lautzeichen. Ob eine befriedigende oder sogar gute Lösung dieses Problems mit unserem bekannten Alphabet möglich geworden wäre, wurde offensichtlich bisher nicht hartnäckig genug und mit nicht ausreichendem Erfolg angestrebt. Dem Naheliegenden wurde zu wenig Beachtung geschenkt.

Die Ton- und Lautdokumente an den Universitäten, sowie im Deutschen Sprachatlas in Marburg und im Deutschen Spracharchiv in Mannheim können getrost als eigentlich nicht vorhanden eingestuft werden, da sie dem „normalen“ Mundartsprecher gar nicht bekannt sind, **zumal sie auch nicht angefertigt wurden, um Mundart als gesprochene Sprache am Leben zu erhalten**. Trotzdem sind sie sehr wertvoll für den Fall, dass man von ihnen weiß und gezielt nach ihnen sucht. Ob aber von jedem Dorf alle Mundart wissenschaftlich dokumentiert ist, muss sehr

bezweifelt werden. Also verlässt sich jemand, der es ernst meint, nicht auf eine Institution, die gar nicht so funktioniert, wie man es als Mundartsprecher - vielleicht unberechtigter Weise - von ihr erwartet, sondern fängt selbst an, zu retten, was noch zu retten ist und beginnt, aufzuschreiben und zu dokumentieren. Aber wie?

Wie schreibt man Mundart? Wegen einer fehlenden definierten Schrift sind bisher dem Eifer gleich schier unüberwindliche Grenzen gesetzt, wenn man die Sache nicht oberflächlich betreiben will. Und genau für diese Situation habe ich die vorliegende Lautschrift entwickelt.

Wenn ich von unseren „uralten Mundarten“ spreche, dann meine ich damit auch, dass in unserer Sprache Reste von Ursprachen existieren, die es lange vor der Entwicklung zum Hochdeutschen gegeben hat. Wenn im Mittelhochdeutschen ein Begriff existierte, der dem in der Mundart sehr ähnlich ist, wie „breme“ (ein stechend, saugendes Insekt), dann heißt das für mich nicht, dass der Begriff in unserer Mundart aus der mittelhochdeutschen Sprache abzuleiten ist; denn so stellen es die Sprachwissenschaftler gerne dar. Es kann vielmehr so sein, dass unser heute noch so gesprochener Begriff viel älter ist und möglicherweise aus einer Zeit stammt, in der in unserem Raum Sprache noch gar nicht aufgeschrieben wurde. Aus dem Keltischen stammen z.B. die Tiernamen: **Mogg** (Mutterschwein, enthalten auch im Ortsnamen Mockstadt), **Bigg** (kelt.: Eber, heute: kastrierter Eber) und **Storgk** (Storch).

Weiter scheint dann zu gelten, wenn sich diese Tiernamen so lange unverändert in der Mundart erhalten haben, dann spricht dies auch dafür, dass die viel häufiger verwendeten persönlichen Fürwörter und die Begriffe des täglichen Gebrauchs auch sehr alt sind und nichts mit dem Hochdeutschen und seinen Vorläufern zu tun haben und schon gar nicht von diesem abzuleiten- oder daraus entstanden sind. Auch unsere typischen Doppellaute (Diphthonge) scheinen Zeugen einer uralten Sprache zu sein.



Um dem Leser meine Ansichten mit Begriffen der Mundart zu erklären, meist ohne schriftliche Belege oder andere konkrete Beweise dafür zu haben, begeben mich bei meinen Deutungen oft in den Bereich der von den Sprachwissenschaftlern abfällig bewerteten Volksetymologie.

Lateinisch lernt man unter anderem, um etwas aus erster Hand über die Römer und ihr Weltbild zu erfahren und, um nicht ständig Übersetzungsversuche und Interpretationen anderer studieren zu müssen.

Genau so wichtig erscheint es mir an dieser Stelle, darauf hinzuweisen, dass wir in unserer uralten Mundart, die noch völlig frei von abstrakten Begriffen gesprochen werden kann, auch vieles über unsere Vorfahren und deren Weltsicht finden können.

**Wenn unsere uralten Mundarten als Muttersprachen im wörtlichen Sinne einmal ausgestorben sind - und das Ende ist absehbar - wird es viel schwieriger sein, das Wesen der Ahnen und ihre Weltsicht zu ergründen. Gerade auch deshalb sollte Mundart in der Schule vermittelt und gepflegt werden.**

Weiter gilt, wenn eine Mundart aber nie aufgezeichnet worden ist, dann hat sie aus der Sicht zukünftiger Generationen nie existiert.

Deshalb möchte ich mit der vorliegenden Arbeit **eine Lösung** des Problems vorstellen, die geeignet ist, unsere - in allen Dörfern unterschiedlichen - Mundarten so, wie sie gesprochen wurden und werden zu dokumentieren und **mit der eine Mundart auch jedermann zu vermitteln ist**, der ein Interesse daran hat.

Es gibt das Phänomen, dass man als Mundartsprecher sofort das Hochdeutsche in einer Nachbarmundart hört und deshalb glaubt, diese Mundart sei weniger wertvoll, als die eigene. Erst wenn man viel über unsere unterschiedlichen Mundarten weiß und in allen Regionen uralte Bestandteile entdeckt hat, erkennt man, dass wir alle am gleichen Strang ziehen müssen, nicht überheblich sein dürfen und miteinander statt gegeneinander unsere Interessen vertreten müssen. Dann haben wir eine Chance, das Wertvolle in unseren Mundarten zu erkennen und zu bewahren. Nur gemeinsam sind wir stark.



# 1. Die Ursachen der Misere

## 1.1 Die Übernahme hochdeutscher Regeln zur Darstellung der Mundarten

Bisher wird versucht, in Anlehnung an die hochdeutsche Sprache, unsere Mundarten darzustellen. Der entscheidende Nachteil, den alle bisherigen Lösungen zur Verschriftlichung für die Mundarten mit sich bringen, entsteht dadurch, dass zu schnell Gesetze und Regeln des Hochdeutschen übernommen werden. Dabei wird den Besonderheiten unserer Mundarten zu wenig Beachtung geschenkt.

### 1.1.1 Der hochdeutsche Buchstabe „e“ und seine Laute

Zu schnell wird z. B. das „e“ des Hochdeutschen für die drei in Frage kommenden „e“-Laute übernommen, die einmal wie „e“, wie in „**wenn**“, ein andermal wie „ä“, wie in „**Welt**“ und ein drittes Mal als stimmlos bezeichnetes „e“, wie am Wortende in „**haben**“ gesprochen wird. Wir können das Wort „**Rennpferde**“ richtig lesen.

Das Französische kennt hier schon eine differenziertere Darstellung, nämlich „é“, „è“ und „e“ in der gleichen Reihenfolge, was die Aussprache betrifft. Das Türkische verwendet für das stimmlose „e“ einen Buchstaben, der wie ein „i“ ohne Punkt aussieht. Andere Sprachen haben bestimmt weitere Lösungen parat.

Im Hochdeutschen gibt es eine gewisse Gesetzmäßigkeit, wann „e“ wie „e“, wann „e“ wie „ä“ oder wann „e“ stimmlos gesprochen wird. Diese Gesetzmäßigkeiten stimmen aber mit jenen in den Mundarten überhaupt nicht überein! Nur der Mundartsprecher kann am geschriebenen und ihm bekannten Mundartwort erkennen, ob er ein „e“, ein „ä“ oder ein stimmloses „e“ vor sich hat. Wenn die Mundarten einmal verschwunden sind, kann Lesen nur über Raten funktionieren.

### 1.1.2 Der hochdeutsche Buchstabe „o“ und seine Laute

Ähnliche Probleme für die Mundarten ergeben sich aus dem „o“-Laut im Hochdeutschen. Wir wissen, wie der Begriff „**Knopfloch**“ zu lesen ist, die Regelungen der Aussprache im Hochdeutschen gelten auch hier nur eingeschränkt.

Wir lesen: **doch, Koch, noch, Loch** aber **Joch**, oder **locken, Stock, Rock** aber **Socken** und **Pflock**.

Gerade in unseren Mundarten ist der „o“-Laut, wie er kurz in „noch“ und lang in engl. „law“ (Gesetz) erscheint, sowohl in weiteren Konsonanten-Kombinationen vorzufinden, als auch in mehreren Vokal-Verbindungen möglich (siehe im Folgenden unter: Zweifach- und Dreifachselbstlaute). Im Hochdeutschen finden wir den gerade beschriebenen Laut z.B. auch in der Buchstabenkombination „eu“ und „äu“, wo er so gut getarnt ist, dass man das erst gar nicht glauben möchte.

Im Schwedischen wird für diesen Laut ein angedeutetes „o“ über den Buchstaben „a“ gesetzt, das sieht dann so aus: å und Å. In anderen Sprachen gibt es möglicherweise noch andere Darstellungsmöglichkeiten. Ziel meiner Bestrebungen zur Findung einer passenden Schreibweise war immer, **keine neuen, unbekanntenen Lautzeichen einzuführen**. Die schwedische Lösung „å“ und „Å“ und die französische Lösung mit drei verschiedenen Darstellungsmöglichkeiten des „e“ Lautes zu übernehmen, hätten mir zwar sehr geholfen, aber in der Praxis wären sie außerdem nur schwer anwendbar gewesen, wegen der möglicherweise fehlenden Zeichen auf der deutschen Tastatur und der fehlenden Kenntnis und Akzeptanz beim mittelhessischen Leser.

Bevor ich meine Lösung vorstelle, noch eine weitere Schwierigkeit, die sich aus einer anderen Unregelmäßigkeit im Hochdeutschen ergibt, nämlich der Darstellung langer und kurzer Vokale.

### 1.1.3 Die Darstellung kurzer und langer Selbstlaute im Hochdeutschen

Ich möchte in diesem Zusammenhang z.B. hinweisen auf die Schreibweise des langen i-Lautes, wir lesen: **Wiese, dir, Knie, Igel, Ski** (Achtung, weder „ih“ noch „ii“ im Sinne eines langen Vokals möglich!),

da „ii“ wie zwei einzeln betonte „i“ gesprochen werden) und des langen a-Lautes, wir lesen: **Aal, Wal, Zahl, Schal**. Auch für die anderen Vokale ließen sich leicht Beispiele für die Unregelmäßigkeiten des Hochdeutschen nachweisen, die durchaus alle auf etymologische Gesetzmäßigkeiten zurückgehen mögen. Die stimmen aber mit den ungeschriebenen Gesetzmäßigkeiten in unseren oft viel älteren Mundarten häufig nicht überein.

Deshalb müssen für die Mundarten auch hier Vereinfachungen gefunden werden, die konsequent und regelmäßig angewendet werden können.

Bei der Darstellung kurzer Selbstlaute geht es im Hochdeutschen auch nicht viel regelmäßiger zu. Wir lesen: **statt, Stadt, satt, hatte, hat** (vergleiche dazu langes „a“ in „Rat“ und Rad“), **Kette, fett, Riss, bis, mit, mitten, Kitt, komm, offen, Schutt, Pulle, hält, fällt**, das heißt, in der Regel folgen doppelte, gleiche Konsonanten auf kurzen Vokal. Das gleiche Wort, das im Hochdeutschen kurz gesprochen wird, enthält aber in den Mundarten oft einen langen Selbstlaut und umgekehrt. Auch hier muss eine Lösung gefunden werden, die keine Ausnahmen zulässt.

An dieser Stelle muss allerdings berücksichtigt werden, dass in der Mundart im Gegensatz zum Hochdeutschen, wie in „statt“ und „Stadt“ und „Rad“ und „Rat“, zwei inhaltlich verschiedene Begriffe mit der gleichen Lautfolge in der Regel ursprünglich nicht toleriert wurden (siehe Heft 11 Loaj, Loajd, kehs, Kehs,). Auch dies ist m.E. ein Beleg dafür, dass wir in unseren Mundarten Reste uralter Sprachen vorfinden, die mit wenigen Begriffen auskamen. Grundsätzlich scheint gegolten zu haben, dass in der Mundart ein gesprochener Begriff in der Regel nur eine Bedeutung haben durfte. Die häufigen Ausnahmefälle, wie z.B. in: ‘s **soaj soaj Soaj** (es sind seine Säue), sind im Laufe der Jahrhunderte durch Aufnahme von neuartigen Begriffen in die alte Sprache entstanden. Trotzdem ist die von mir erkannte Gesetzmäßigkeit in ihr noch zu erkennen.

In:

- **di Schessin hoearrean Schbrung** (die getöpferte Schüssel hat einen Riss),
- **ea moahchd ean gruhsea Sadds** (er machte einen riesigen Weitsprung, **Schbrung** und **schbreeangea** gibt es in dieser Bedeutung bei uns nicht, nur **hebbea**, **däeahd ean Hebb**, besser: **moahchd ean Sadds**) und in
- **woeass eessean doeass feeahrean Sadds** (was ist denn das für ein (grammatisch) Satz)

erkennt man die ganze Problematik, wie der Mundartsprecher gezwungen ist, zu reagieren. Entweder veränderte man in solchen Fällen der Übernahme in die Mundart - die durch äußere Einflüsse entstanden, wie technische Errungenschaften, Kontakt zu Nachbarn mit unterschiedlichen Sprachen, so auch des Hochdeutschen oder der Fremdsprachen - einen der Laute einer der Begriffe des „Zwillingspärchens“, oder man veränderte, wie im Hochdeutschen, seine schriftliche Darstellung, um die Begriffe unterscheidbar zu machen, wie z.B. in **schdoaeadds** (anstatt, statt) und **Schdoaeadd** (Stadt) oder **Roeahd** (Rad) und **Roeahd** (Rat). Weiter verweise ich auch auf den Sonderfall „f“ und „v“, **feeahr**, **veeahr** und **Vihl**, **vihl**, in einem Ort, wo man **Vihl** (Vögel) sagt kann in der Regel **vihl** (viel) nicht auftauchen, also gehören in solchen Fällen z.B. zusammen: **Vihl/väj**l und **Visheal/vihl**, siehe unter 2.1.1.2.1.4.2 und 2.2.5).

Alle diese Umstände führten in der Mundart auch zum Aussterben alter Begriffe, z.B. „fluchen“ wurde aus dem Hochdeutschen übernommen, in der Mundart gab es nur „wettern“, **geafluchd** im Sinne von „geflickt“ ist aus diesen oben genannten Gründen fast ausgestorben (siehe 5.15 Heft 11).

Auch dass wir zwei identisch gesprochene, aber inhaltlich verschiedene Begriffe in der Mundart oft nicht tolerieren mögen ist für mich eine der Hauptursachen, dass sich Mundarten von Dorf zu Dorf bei der Aussprache einiger Begriffe unterscheiden. Das in den mittelhessischen Raum großflächig eingedrungene, neue Wort musste in einem Laut verändert werden. Das geschah ohne Absprachen. Unbegrenzte Möglichkeiten der lautlichen Veränderungen gab es jedoch nicht, deshalb

sind sich die Mundarten immer noch so ähnlich und deshalb traten und treten in weit auseinanderliegenden Dörfern im Verbreitungsgebiet identische Entwicklungen ein. Ein Beispiel zur Veranschaulichung bietet auch der lange ih-Laut in: Tier, Knie, wie, Bier, vier, der örtlich als äj-Laut in **Däjear, Knäj, wäj, Bäjear, väjear** auftaucht. Welcher dieser aufgezählten Begriffe nun aus dem Hochdeutschen in unsere alte Sprache kam, will ich an dieser Stelle nicht erörtern. Fest steht, das eingedrungene Wort wurde und wird den Mundartregeln angepasst. Eingedrungen ist z.B. „Papier“. Im mittelhessischen Raum gibt es: Ba’bajear, Ba’bieahr und theoretisch Babäjear (Papier), bassieahn (Mü), bassäjearn (geschehen, Niedershausen/Löhnberg), bassajearn ist denkbar. Auch lautliche Veränderungen in Personen-Namen, die auf einen gleichen Ursprung zurückzuführen sind hängen mit dem Bestreben zusammen, nicht zwei gleiche Aussprachen für verschiedene Inhalte (in diesem Falle Personen) zu haben (siehe Heft 2 „Namensgebung in Mittelhessen“).

An dieser Stelle möchte ich auf einen Beitrag des Sprachwissenschaftlers J.F.Kräuter hinweisen, der schon 1877 das Problem der Darstellung von Mundart durch Laien erkannt und treffend beschrieben hat. In seinem Beitrag ab S.305 „Ueber mundartliche Orthographie“ in „Die Deutschen Mundarten“ 1877, stellt er orthographische Grundsätze vor, von denen ich zumindest fünf erfülle:

- 1.Nie darf es mehr als eine Art der Bezeichnung für eine und dieselbe Sache geben.
- 2.Kein Zeichen darf mehrere Werte haben (Ausnahmen bei mir unverwechselbar).
- 3.Alle Lautfolgen müssen in ihre Bestandtheile aufgelöst werden (X=ks, Z=ts).
- 4.Eine Verbindung mehrerer Buchstaben darf nicht zur Darstellung eines einzelnen Lautes dienen (bei mir gibt es bei den Selbstlauten zwei Ausnahmen: oa und ea und bei den Konsonanten: sch, sh und ch).
- 5.Eine Orthographie nicht verwerfen, nur weil sie dem Auge ungewohnt erscheint.

## 1.2 Ohne definierte Schrift kein Überleben der Mundarten möglich

Wir befinden uns in einer Situation, in der - wollen wir die uralten Mundarten ernsthaft vor dem Vergessen bewahren - Erzieher und Lehrer in einer exakten Mundartschreibweise ausgebildet werden müssten, damit diese wiederum in der Lage wären, ihren Schülern oder anderen Interessenten Mundarttexte nachvollziehbar beibringen zu können.

Ich denke dabei auch vor allem an jene Texte, die in Universitäten zur Zeit noch nutzlos für die Mundarten selbst als Tondokumente konserviert sind, in Form von alten Flurnamen, Gedichten oder Liedern. Interesse an dokumentierter alter Mundart besteht allerorten.

Und genau dazu braucht man eben auch eine so exakt wie möglich gehaltene „Lautschrift“, eine Darstellungsmöglichkeit, die die gesprochene Sprache so genau wie möglich wiedergibt.

Sprachwissenschaftler verweisen gerne darauf, dass Sprache sich immer im Wandel befindet und benutzen dies gerne als Argument für die Tatsache, dass sie nichts Entscheidendes zum Erhalt der uralten Sprachen getan haben. In meinen Augen ist das eine faule Ausrede. Sie hätten die alten hessischen Mundarten als wertvolles und erhaltenswertes Kulturgut erkennen und ihrem rasanten Niedergang etwas entgegensetzen müssen. In Anbetracht ihrer lautlichen Kenntnisse von den Mundarten hätten sie doch eigentlich erkennen müssen, dass dem Mundartsprecher eine sinnvolle Lautschrift zur Darstellung seiner Sprache bereit gestellt werden muss. Die Diskrepanz zwischen der realen Sprache und dem, wie Mundartsprecher diese zu Papier gebracht haben müsste doch aufgefallen sein.

In den folgenden Ausführungen **wende ich meine lautlichen Erkenntnisse zunächst auf die Darstellung meiner Münsterer Mundart an**. Die erkannten Gesetzmäßigkeiten treffen jedoch auf alle mittelhessischen Mundarten zu, soweit diese mir im Detail bekannt sind. Auf Besonderheiten, die von der Münsterer Mundart abweichen, die auf der besonderen Aussprache von Zischlauten, Vokalen und Diphthongen z.B. der Mundarten aus Eiershausen, Ober-Bessingen, Ruppertsburg, Hattenrod, Feldkrücken, Meiches, Obbornhofen u.a. Orten beruhen, wird im Text gesondert hingewiesen.



## 2. Meine Lösung des Problems

### 2.1 Die Selbstlaute oder Vokale

Unter Selbstlauten verstehe ich in den folgenden Ausführungen Monophthonge, Diphthonge und in seltenen Fällen Dreifachselbstlaute (Triphthonge), wie sie in den mittelhessischen Mundarten zu finden sind. Wie bereits dargestellt, liegen die größten Mängel der bisherigen Schreibweise der Mundarten in den nicht ausreichend definierten Selbstlauten, wie Monophthongen (einlautige Laute, Einfachlaute), wie: a, e, i, o, u, und den **als flüssige Einheit gesprochenen** Diphthongen (doppellautige Laute, Zweifachlaute), die wir auch schon aus dem Hochdeutschen kennen, wie: ei, au.

In der Mundart tauchen zahlreiche Diphthonge auf, die es in der Hochsprache nicht gibt und geradezu typisch für die alte Sprache sind. **Sie werden von mir als ein zusammengehörender Lautkomplex gesehen, was ihre Länge und ihre Aussprache betrifft und müssen folglich auch an ihrem optischen Erscheinungsbild im geschriebenen Wort auf Anhieb erkannt werden können.**

Im Gegensatz zu den als flüssige Einheit gesprochenen Diphthongen unterscheide ich Doppellaute - möglicherweise Vorläufer der oben erwähnten Diphthonge - die aus zwei aufeinanderfolgenden Selbstlauten bestehen und wo beim Sprechen ein Bruch zwischen den Lauten erkennbar wird (siehe unter 2.1.1.2.1.2 und 2.1.2.1.1/2), sie also nicht flüssig -, nicht als ein zusammengehörendes Ganzes gesprochen werden. Ich nenne sie deshalb **besondere Diphthonge** (siehe unter 2.1.2.2).

## 2.1.1 Die Monophthonge

### 2.1.1.1 Kurze, einfache Selbstlaute (Monophthonge)

#### 2.1.1.1.1 Die Beschreibung der kurzen Monophthonge

Bei der Darstellung kurzer Monophthonge im Hochdeutschen gibt es keine besonders gravierenden Probleme, außer, dass eine Verdoppelung der auf den kurzen Einfachselbstlaut folgenden Konsonanten nicht konsequent angewendet wird. Oft wird in der Mundart auch hier einfach die unzureichende hochdeutsche Vorlage kopiert.

In meiner neuartigen Lautschrift folgen auf kurze Monophthonge in der Regel doppelte, gleiche Konsonanten. Der „Hals“ wird bei mir **Halls**, das „Holz“ **Holls**, „halt“ **halld** und „fällt“ **fälld** geschrieben, um konsequent zu bleiben. Die Reduzierung auf doppelte Konsonanten erschien mir nicht ausreichend, wie es auch z.B. in „hält“ und „fällt“ im Hochdeutschen sichtbar zum Ausdruck kommt.

#### 2.1.1.1.2 Der neue alte Buchstabe „oa“

Der hochdeutsche „o“- Laut in „noch“ wird schon immer in unseren Mundarten „oa“ geschrieben, weil er einen Laut zwischen „o“ und „a“ zu beschreiben scheint. Leider werden bisher auch andere Laute der Mundarten mit „oa“ dargestellt. In meiner neuen Lautschrift gilt er nur für den kurzen Monophthong, wie in „noch“ und den langen Monophthong, wie in engl.: law (Gesetz). In unserer Mundart müssen dann folgende Begriffe, so geschrieben werden: **Roagg** (Rock), **Moann** (Mann), **Koann** (Kanne), **hoann** (holen), **Poann** (Pfanne), **doach** (doch), **noach** (noch). Der hochdeutsche Begriff „Knopfloch“ wird mit meiner Lautschrift **Knopfloach** geschrieben.

### 2.1.1.1.3 Der ganz neue Buchstabe „ea“

Er steht für das stimmlose „e“ im Hochdeutschen, das aber in den Mundarten weitere Funktionen zu erfüllen hat. Die Logik, warum ich diesen Laut so darstelle geht aus der Definition des oa-Lautes hervor, der einen Laut zwischen „o“ und „a“ beschreibt. Mein neuer Buchstabe „ea“ ist ein Laut zwischen „e“ und „a“. Ob dies phonetisch wirklich zutrifft, ist letztlich nicht von Bedeutung, viel wichtiger ist, dass die Buchstabenkombination „ea“ weder im Hochdeutschen - außer in Fremdwörtern wie „real“ - noch in den Mundarten vorkommt. Übrigens würde „real“ bei mir **rehahl** geschrieben werden müssen, da beide Selbstlaute lang sind.

In meiner Lautschrift würde dann „fallen“ zu „fallean“, „haben“ zu „habean“ u.s.w. Dieser ea-Laut taucht aber in den Mundarten in völlig anderen, unerwarteten Zusammenhängen auf, nämlich

- als Vokaldämpfer und gleichzeitig Diphthongbildner, denn bei dieser für das Mittelhessische typischen Eigenart geht die reine Aussprache des Vokals über in „ea“, Beispiele: **häeall** (hell), **Hoeannd** (Hund), **Keeann** (Kinder),
- als „r“- Ersatz und ebenfalls gleichzeitig Diphthongbildner, Beispiele: **gäeann** (gern), **koeadds** (kurz), **foeadd** (fort).

Wir lesen:

**Ball**, **Hall** (Halle), **medd** (mit), **Belld** (Bild), **Bimmb**, (Schläge), **Kimmb** (Trinkgefäße mit Henkel aus Ton), **Lommbea** (Lumpen), **bommbea** (pumpen), **Punnfass** (Jauchefass), **schunn** (schon), **männ** (melden), **schänn** (läuten, schellen), **Doammb** (Dampf), **Kohldoammb** (Hunger), **Schloammb** (Schlamm), **Hoanndwoah** (Handwagen).

Im „Mittelhessischen Wörterbuch“ von E. Winter liest man: „hecken“ (gemeint ist: **heggan**, auf einem Bein hüpfen) und „Hecke“ (gemeint ist **Häggea**, die Hecke).

Der von mir ganz neu eingeführte **ea**-Laut steht, wie im Hochdeutschen, am Wortende und wird dort kurz gesprochen. Er findet sich ebenso in Vorsilben und unbetonten Wortsilben.

Es gibt jedoch zwei Begriffe in der Mundart, **earea** (welche, davon gesprochen wurde/wird) und **easoh** (zweisilbige alte Form von „so“), wo der Laut den Anfangslaut eines zweisilbigen Begriffes darstellt. In solchen Fällen muss der **ea**-Laut wie ein den übrigen gleichwertiger Monophthong gesehen werden. Diesen Laut in der Funktion als gleichberechtigter Selbstlaut habe ich auch in Löhnfeld im Westerwald gehört: **beadgeabrohchd** (mitgebracht). Da der **ea**-Laut in diesen Fällen immer kurz ist, verzichte ich generell auf eine Verdopplung nachfolgender Konsonanten, da auf dem **ea**-Laut auch keine besondere Betonung liegt, was gerade bei den anderen Vokalen Voraussetzung für eine Verdopplung des nachfolgenden Konsonanten ist.

Im Falle von **earea** werden beide Silben im gesprochenen Satz gleichwertig und unbetont gesprochen, auf keinen Fall wird die zweite Silbe im flüssigen Satz besonders betont gesprochen (Beispiele folgen später). Spricht man **earea** als alleinstehende Vokabel aus, dann liegt möglicherweise aus Gründen der Analogie zu der Aussprache von **easoh**, die Betonung deutlich auf der zweiten Silbe, denn bei **easoh** wird die zweite Silbe betont.

#### 2.1.1.1.4 Aussprache und Schreibweise der kurzen Monophthonge

Die Laute der Vokale entsprechen in Aussprache und Schreibweise denen des hochdeutschen Alphabets, mein oa-Laut wird im Hochdeutschen „o“ geschrieben.

<b>a</b>	<b>Fann</b>	Falle, Bett
	<b>knann</b>	knallen
<b>e</b>	<b>Feddsch</b>	Flügel
	<b>bessi</b>	bisschen
<b>i</b>	<b>vearschinnd</b>	an der Haut verletzt
	<b>Wissea</b>	Wiese
<b>o</b>	<b>domm</b>	dumm
	<b>schdommbea</b>	stoßen
<b>u</b>	<b>Wullea</b>	Gans, in der Kindersprache
	<b>Schubbea</b>	Schuppen
<b>oa</b>	<b>Woann</b>	Wanne, Wenn
	<b>hoall!</b>	hole!
<b>ä</b>	<b>Schäbbear</b>	Schöpfgefäß mit Henkel
	<b>Dällear</b>	Teller
<b>ö</b>	nicht in Münster,	
<b>ü</b>	nur <b>fümmf*</b> , älter: <b>finneaf</b>	fünf

\* Weitere Begriffe, die ein „m“ gegenüber dem hochdeutschen „n“ aufweisen sind: **Buearream/Buearm** (Boden), **Bäeahseam** (Besen, vergleiche mit ahd: besemo), **Semmf** (Senf, auch: **Sennfd**), **Foearream/Foearm** (Faden). Ungeklärt: **Woeahseam** (Rasenstück).

## **2.1.1.2 Lange, einfache Selbstlaute**

### **2.1.1.2.1 Die Beschreibung der langen Monophthonge**

Hier werden die Schwierigkeiten in der Darstellung von Mundart und Hochsprache offensichtlich. Im „Mittelhessischen Wörterbuch“ werden lange Monophthonge einmal durch ihre Verdoppelung dargestellt, ein andermal, in dem ein Dehnungs-h eingefügt wird und ein drittes Mal wird gar keine Länge angedeutet, weil es sie im Hochdeutschen auch nicht gibt: „Wahld“ (Wald), „haale“ (halten), „groo“ (grau), „Ofang“ (Anfang), „hewe“ (heben), um nur einige Beispiele aus dem Wörterbuch anzuführen. Diese Begriffe können wir Mittelhessen aber richtig raten, wenn wir Mundartsprecher sind.

Wie ist es aber mit dem oa-Laut bestellt? Wie wird hier die Länge dargestellt, einem Laut, dem wir auf Schritt und Tritt in unseren Mundarten begegnen? Gar nicht, weil er im Hochdeutschen auch nicht gesondert dargestellt wird und es dort folglich keine Lösung gibt, die man übernehmen könnte. Zusätzlich muss er in der oberflächlichen Mundartschreibweise außerdem noch einen ganz anderen Laut beschreiben, nämlich den Diphthong aus „oa“ und stimmlosem „e“. Damit ist das Darstellungschao perfekt! Denn es wird oft „a“ geschrieben, wo „oa“ gesprochen wird. Sprachwissenschaftler behaupten, „a“ sei der ältere Laut. Ich behaupte, wegen der uralten Verwandtschaft besonders zu englischen und skandinavischen Lauten ist „oa“ oft der ältere Laut und „a“ entstand dann neu, weil der oa-Laut von Anfang an und bis heute entweder mit „a“-, häufiger noch mit „o“ dargestellt wurde. Wie haben Römer und später in althochdeutscher Zeit Schriftkundige diese alten germanischen -, vielleicht sogar keltischen Laute geschrieben, besonders die Diphthonge mit „oa“, wo sie doch gar keine Werkzeuge dafür besaßen? Ist deshalb „a“ älter als „oa“?

Nicht nur Mundartsprecher verhalten sich oberflächlich, was eine korrekte Darstellung betrifft. Selbst der Wetterfelder Sprachwissenschaftler Heinrich Schudt schreibt für Wetterfeld „sai“ (sein), es wird aber schon immer „soaj“ gesprochen! Das habe ich rekonstruieren können. Möglicherweise wollte er auch so den nasalierten Laut wiedergeben, der aber auch „oa“ als Basislaut aufweist. Wir werden

noch sehen, dass auch die namhaftesten Wissenschaftler die Darstellung von Mundart manchmal oberflächlich betreiben.

Wir lesen im „Mittelhessischen Wörterbuch“: Boache (Bogen), Goarn (Garn), das „r“ in „Goarn“ wird aber z.B. nicht nur in der Region um Laubach gar nicht gesprochen, es wird anscheinend benötigt, um die Besonderheit dieses Lautes darzustellen, Doag (Tag), schoame (schämen), Schoan (Schale), schoawe (schaben), Woad (Wand), groad (gerade).

Dass Verdopplung des Selbstlautes in der Schrift seine Länge darstellen soll, wie etwa bei „aa“ und „oo“ verbietet sich bei „oa“ von selbst, denn „oaoa“ hat bisher noch niemand gewagt zu schreiben. Wie aber dann?

#### **2.1.1.2.1.1 Lange Selbstlaute werden durch Dehnungs-h gekennzeichnet**

Die **Länge eines Monophthongs oder Diphthongs** wird bei mir in der Folge **immer nur durch Dehnungs-h** verdeutlicht, weil dieses Zeichen auch schon durch seine Verwendung im Hochdeutschen allgemein bekannt ist. In unserer Mundart steht es als Hauchlaut „h“ sonst nur am Wortanfang. **Niemals wird in unserer Mundart ein Hauchlaut „h“ in der Mitte eines Wortes gesprochen.** Es kann folglich nie zu einer Verwechslung in den Funktionen der beiden Zeichen kommen. Martin Luther z.B. führte verstärkt Dehnungs-h ein, um lange Selbstlaute darzustellen, bei ihm wurde z.B. „geen“ zu „gehen“.

Möglicherweise gab es in den alt- und mittelhochdeutschen Begriffen und deren Vorläufern nach langen Monophthongen und Diphthongen gar kein gesprochenes „h“ in der Wortmitte, denn im Französischen, einer Nachbarsprache, gibt es generell kein gesprochenes „h“. Vielleicht ist dieses gesprochene „h“ in der Wortmitte im Deutschen erst mit dem geschriebenen Dehnungszeichen entstanden. „Geen“ (gehen) wurde sehr wahrscheinlich ohne „h“ gesprochen. Um aber klangmäßig identische Begriffe unterschiedlichen Inhalts, wie sie z.B. im Plural „die Seen“ (Singular „der See“) und „seen“ (sehen) vorliegen, unterscheidbar zu machen – dieses Problem haben Mundartsprecher auch, nur in einem weit geringeren Maße als es im Hochdeutschen der Fall ist -, erkannte Luther richtig, dass bei „geen“ und „seen“ auf ein langes „e“ ein betont

gesprochenes stimmloses „e“ folgte, deshalb fügte er hier Dehnungs-h ein. Im Plural „die Seen“ wird nach wie vor kein „h“ gesprochen, weil wegen der Unterscheidbarkeit, kein Dehnungs-h eingefügt wurde.

Auch am Vogelnamen „der Reiher“ lässt sich diese Entwicklung verfolgen. In der Mundart heißt es **dea Rahjear**, das Verb heißt **rahjean** (reihern). Ganz offensichtlich wurde dieser Begriff erst mit „h“ gesprochen, nachdem schriftlich ein Dehnungs-h eingeführt worden war. Aus einer alten Darstellungsweise von Begriffen, in denen es kein gesprochenes „h“ gab, sind durch Einführung des „h“ als Dehnungszeichen Begriffe entstanden, in denen das „h“ nun gesprochen wird. Möglicherweise:

- aus Truu-e wurde Truh-e, gesprochen Tru-he, mundartlich: **Truhe**,
- aus Ee-e wurde Eh-e, gesprochen E-he, mundartlich: **Ehe**,
- aus gee-en wurde geh-en, gesprochen ge-hen, mundartlich: **gehean**,

Die Mundartbegriffe sind in meiner Lautschrift fettgedruckt dargestellt, „h“ wird in der Mundart in keinem Falle gesprochen, es sei denn, man achtet darauf, es zu tun, nämlich: Truhe, Ehe, gehean, was aber nicht der alten mundartlichen Aussprache entspräche.

Mit meiner Lautschrift kann man die Unterschiede in der Aussprache der oben aufgezählten Begriffe aus dem „Mittelhessischen Wörterbuch“ exakt darstellen, auch den langen oa-Laut und selbst den langen Diphthong (siehe unter 2.1.2.3) aus „oa“ und „ea“.

Gerade wegen der Darstellung des langen Diphthongs **oaeah** habe ich das Dehnungs-h favorisiert und schließlich eingeführt. **Diese Möglichkeit stellt die kürzeste und auf alle anderen Selbstlaute auch anwendbare Variante dar.** Begriffe, die bisher niemand exakt schreiben konnte:

- **Boahchea** (Bogen),
- **Goaeahn** (Garn),
- **Doahg** (Tag),
- **schoahmea** (schämen),
- **Schoeahn** (Schale),
- **schoahwea** (schaben, auch für: geigen),
- **Woahd** (Wand),
- **groeahd** (gerade).



Es mag zunächst kompliziert aussehen, aber meine Lösung ist logisch, weil ich mit den anderen gedehnt gesprochenen Selbstlauten und Diphthongen mit „ea“ gleich verfare.

#### 2.1.1.2.1.2 Langer Selbstlaut mit nachfolgendem, betonten „ea“

Eine besondere Sprech-Situation findet man in unseren Mundarten vor, wenn hinter langem Vokal ein betontes **ea** gesprochen wird, es sich also um zwei aufeinanderfolgende Selbstlaute handelt, wie in:

- **mahea mear** (machen wir),
- **kehear** (keiner, Kurzform von **kehnear**, niemand, z.B. in Hattenrod),
- **Wiheakeeann/Wijeakeeann/Wihjeakeeann** (Wiegenkinder, siehe unter 2.1.1.2.1.2.1),
- **blohea Blommea** (blaue Blumen), **dea nohea Wahld** (der nahe Wald), **deas grohea Hoeahr** (das graue Haar),
- **di boaheanea Knebb** (die Knöpfe aus Knochen), **deas schdoaheanea Benggealschea** (das steinerne Bänkchen), **koahear** (Kurzform von **koahnear**, niemand in Münster),
- **dea Hähear/Hähjear** (der Häher, Eichelhäher),
- **di Truhea** (die Truhe), **huhea Behm** (hohe Bäume, auch: **huhchea Behm**).

Einige Sprachwissenschaftler haben Probleme bei der Definition der langen Diphthonge mit „ea“ (siehe unter 2.1.2.3). Im Gegensatz zu mir sehen sie nur den „ea“ vorausgehenden Vokal gedehnt und kommen dadurch in Konflikte bei der Darstellung und Unterscheidung dieser Laute von den unter 2.1.1.2.1.2 behandelten Lautfolgen.

##### 2.1.1.2.1.2.1 Ausnahmen beim Schreiben von „ih“+„ea“ und „äh“ +“ea“

Der i-Laut direkt vor „ea“ wird in der Regel etwas lang gezogen gesprochen. Da er zum einen wie „j“ gesprochen wird, kann er auch so geschrieben werden. Er kann aber auch ganz korrekt wie langes „i“ mit

nachfolgendem „ea“ gesprochen werden, ohne dass ein j-Laut zu hören ist.

Die „Zehe“ kann in der Mundart **Dsihea**, **Dsihjea** oder **Dsijea** gesprochen und muss folglich dann auch so geschrieben werden, analog „Fliege“ **Flihea**, **Flihjea** oder **Flijea**, alle Schreibweisen sind lautlich korrekt.

Auch beim Sprechen von „ea“ hinter „äh“, wie zum Beispiel in hochdeutsch: „Eichelhäher“, der in der Mundart **Moahgellfear** u.ä. heißt, entsteht oft automatisch ein „i/j“-Laut. Es kann: Eichel**hähear** und Eichel**hähjea** gesprochen werden. In meiner Lautschrift spielt eine eventuelle etymologische Herkunft in der Regel keine Rolle. Denn bei: **Hähjea** (Häger) im Sinne von „Hacker“ (Schnabel des Eichelhähers) und dem inhaltlich verwandten Begriff „Hauer“ (der auffällige Eck- oder Reißzahn im Gebiss) möchte ich nicht auf die Etymologie des „j“-Lautes festlegen. Auch den Begriff **Jähjea** (Jäger), der den gleichen langen Laut, gefolgt von „j“ enthält, sollte so dargestellt werden.

Es gibt weitere Beispiele in unseren Mundarten, in denen nachvollzogen werden kann, wie sich verschiedene Laute möglicherweise aus gemeinsamen Urformen entwickelt haben und die scheinbar auf die Verwandtschaft der Laute „j“, „g/k“, „ch“, „h“, „r“, „sh“ und „sch“ zurückzuführen sind.

In Münster sagen wir **dsäjea** (ziehen), das „j“ stammt von einem umgewandelten, verflüssigten „g“, oder umgekehrt, was man so in vielen Mundarten Deutschlands vorfindet. Auch „ch“ und „sh“ scheinen aus verflüssigtem „g“ entstanden zu sein, auch hier lasse ich die Möglichkeit offen, dass es umgekehrt war, wenn nämlich die Mundartlaute viel älter sind, als die im Hochdeutschen festgelegten Laute. In Feldkrücken sagt man **dsähshea** (ziehen), in der Partizip Form sagen wir in Münster **geadsoahchea** (gezogen), in Feldkrücken **geadsähshea** (siehe Zischlaute **sch** und **sh** unter: 2.2.2.1).

Die Ursache für dies alles liegt offensichtlich in der etymologischen Entwicklung der o.g. Laute. Diese Entwicklung lässt sich meines Wissens auch in den indoeuropäischen Ursprachen wiederfinden. Im kleineren Rahmen hat sich diese Verschiebung der Laute dann in den heimischen Mundarten wiederholt (siehe Heft 11).

Auch in diesen Fällen erweist sich meine Lautschrift als einwandfrei handhabbar.

### 2.1.1.2.1.3 Lange Monophthonge in der Übersicht

<b>ah</b>	<b>Wahld</b>	Wald
	<b>kahld</b>	kalt
<b>eh</b>	<b>schehn</b>	schälen
	<b>Behm</b>	Bäume
<b>ih</b>	<b>bihn</b>	bügeln
	<b>lihn</b>	leihen
<b>oh</b>	<b>Schohf</b>	Schaf, Schafe
	<b>bloh</b>	blau
<b>uh</b>	<b>Muh</b>	Mond
	<b>gruhs</b>	groß
<b>oah</b>	<b>joah</b>	ja
	<b>Soahn</b>	Sohle
<b>äh</b>	<b>Wähg</b>	Weg
	<b>lähg</b>	lag
<b>öh</b>	nicht in Münster	
<b>üh</b>	nur in: <b>hüh!</b> , alt: <b>hih!</b>	Anhaltebefehl für das Zugvieh, häufiger aber: <b>brrrrr</b>

### 2.1.1.2.1.4 Darstellung des j- und des i-Lautes

Eine ähnliche Sonderstellung wie sie dem ea-Laut zukam, haben die i- und j-Laute in unseren Mundarten, wobei in meiner Lautschrift beide Buchstaben mehrere verschiedene und unverwechselbare Funktionen zu erfüllen haben.

Bei der Beschreibung und Definition der j- und i-Laute ist mir, ohne dass ich mir von Anfang an vollends darüber bewusst war, ein Glücksgriff in der Darstellung der Mundart-Laute gelungen, dessen Tragweite mir erst in der Folgezeit, nämlich bei der intensiven Beschäftigung mit den alten Doppellauten unserer Sprachen, so richtig deutlich wurde. Denn ausnahmslos alle Sprachwissenschaftler haben dafür noch kein ausreichendes System entwickelt, was die systematische, logische Beschreibung und visuelle Differenzierung in der Erkennbarkeit im Schriftbild dieser Laute betrifft.

#### 2.1.1.2.1.4.1 Der j-Laut

Er findet sich in den Diphthongen **aj**, **äj**, **ej**, **oj**, **oaj** und **uj**, wie in:

**draj** (drei), **eabaj** (herbei), **rajwea** (reiben), **Schbäj** (Spiel), **Schdäj** (Stiel), **Schnäj** (Schnee), **Geamojs** (Gemüse), **sojs** (süß), **gloj** (glühend), **froj** (früh), **Boajl** (Beutel), **Boajn** (Beule), **Hoajsi** (Häuschen), **Luj** (Kurzform von Ludwig), **uj** (Ausruf der Überraschung und des Erstaunes). Obwohl leicht sprechbar, kenne ich für **ej** keine Beispiele aus der Münsterer Mundart. Der Laut taucht in Eiershausen auf: **dej** (sie).

Zum anderen verbindet er flüssig - ganz wie ein Konsonant - Vokal mit Vokal wie in: **Hajah mah** (Kindersprache „schlafen“), **Ahjah mah** (Kindersprache „streicheln“), **Hojea** (Hühner), **Hajoamm** (Dummkopf), **Flijea** (Fliege).

Außerdem findet man ihn als „g“-Ersatz (Konsonantersatz), wie in: **Ahjea** (Eier), **bahjea** (biegen), **Ehjea** (Egge), **lijea/lihea/lihjea** (lügen), **fähjea** (fegen), **Jähjeaer** (Jäger), **Schnähjeal** (Schnecke).

Auch als flüssiger Anlaut des Vokals spielt er eine Rolle, wie in: **Jahd** (Jagd), **Häearr Jehmealisch!** (wörtlich übersetzt: Herr Jämmerlich, ein Überraschungsausruf), **Jirrea** (Juden), **Jobbea** (Jacke), **juggea** (jucken), **eas jeeabbschd** (Kleidungsstück zwickt, es ist zu eng), **joah** (ja), **Jähjeaer** (Jäger), **juea!!** (Kommando für das Zugvieh: Auf, los!), **nohch Loffd jabbsea** (bei einer anstrengenden Arbeit unter Atemnot leiden).

#### 2.1.1.2.1.4.2 Der i-Laut

Der i-Laut steht zum einen immer dann, wenn Konsonant davor und/oder dahinter steht, wie in: **Hähsi** (Häschen), **driwwear** (drüber), **Kiwwear** (Kübel), **Klihsd** (Kloß), **hih** und **hi!!** (hin), **Bih** (Biene/n), **Bihl** (Bügel), **Bimmb** (Schläge), **Kill** (Kittel), **Schbihl** (Spiegel), **Vihl** (Vögel), **vihl** (viel, Hattenrod, „Vögel“ heißt hier auch **Vihl**, das ist aber eine Ausnahme, einer der beiden Begriffe müsste früher anders gelaute haben, siehe unter 1.1.3), anderorts **Visheal** (Fk). Auch wenn das Wort mit i-Laut beginnt und Konsonant folgt, wird „i“ geschrieben, wie in: **innear** (unter), **iwwear** (über), **Ihl** (Igel), **ihweas** (einigermaßen).

#### 2.1.1.2.1.4.2.1 i-Laut am Wortende ist zu weniger auffälligem ea-Laut geworden

Ein weiterer i-Laut taucht in den älteren Mundarten am Wortende auf. So hörte ich diesen Laut früher auch z. B. bei Philipp Heinrich Schmaus. Er ist kurz und entspricht dem ea-Laut, der dieses „i“ verdrängt hat.

Leider verschwindet auch dieser i-Laut immer mehr aus unserer Mundart, da er nicht gesprochen werden muss. Man kann in diesen Fällen vorausgehenden und nachfolgenden Konsonanten verbinden, ohne einen Selbstlaut dazwischen reden zu müssen, was z.B. in Feldkrücken zur Regel geworden ist, wie bei **bl, dl, fl, gl, ml, nl, sl, wl, zl** (bei mir „dsl“), **bn, dn, fn, gn, mn, sn, wn, zn** (bei mir „dsn“).

Begriffe, die solch einen i-Laut hatten und in der lebendigen Mundart teilweise heute noch haben sind z.B.

die Substantive:

**Läffil** (Löffel), **Goawwin** (Gabel), **Bennil** (Band), **Bennsil** (Pinsel), **Schdiwwin** (Stiefel), **Huwwil** (Hobel), **Geggil** (Hahn), **Riwwinkuchea** (Reibekuchen), **Schiwwin** (kleiner Span in der Haut), **Himmil** (Himmel), **Moahdil** (Mantel), **Schessin** (Schüssel), **Schlessil** (Schlüssel), **Gahsin/Gahisin** (Peitsche), **Lahdin/Lahidin** (Leiter), **Moffil** (Portion: Mund voll), **Koaea'doffin** (Kartoffel), **Beddsil** (Grasbüschel), **Scheddsil** (Pfosten), **Kräbbin** (Teigware zu Fastnacht), **Woeaddsin** (Wurzel), **ean Earmin** (ein Ärmel), **Niwwil** (Nebel), **Kiwwil** (Kübel), **Äbbil** (Äpfel), **Bräeaddsin** (Bretzel), **Dunggsil** (die zum Tunken verwendete Flüssigkeit), **Hebbil** (sehr kleine Erhebung z.B. in der Landschaft, wie Maulwurfshügel), **Kebbil** (kleiner Berg in der Landschaft, wie **Duhreakebbil** in Meiches und **Ohdoahnea(r)kebbil** in Ettingshausen),

Eine ähnliche Entwicklung vom betonten zum unbetonten Wortende habe ich bei der Namengebung für Frauen entdeckt (siehe Heft 2), deren Hausnamen auf „er“ endet. Diese Art der Namengebung ist uralt, da hier der sächliche Artikel und gleichzeitig die Verniedlichungsendung „i“ verwendet werden. Der Name der Frau bezieht sich immer auf die ausgeübte Berufstätigkeit oder die Stellung des männlichen Namengebers in der Gesellschaft. Im Falle von Drehers, Junkers, Rinkers entstanden

Bezeichnungen wie: **deas Dreheaschi, deas Junggeaschi, deas Ringgeaschi.**

Im zweiten Falle wurden die Ehefrauen des/aus Försters, Schullehrers und Pfarrers in einer vergleichbaren Entwicklung zu: **di Schulleeahreaschea, di Fäeaschdeaschea, di Parreaschea** mit einem weniger auffällig betonten Wortende.

die Verben:

**schaugin** (schaukeln), **schdroammбил/schdroammbin** (strampeln), **veaschdeggил/veaschdeggин** (verstecken), **schnäwwin** (neugierig ausfragen), **bennsin** (pinseln), **moffил/moffин** (Moffil-Portionen essen), **kemmilн/kemmin** (kämmen), **heggил/heggин** (auf einem Bein hüpfen), **dsoawwilн/dsoawwin** (zappeln), **läffин** (löffeln), **dabbил/dabbин** (auf etwas „treten“), **schibбил/schibbin** (rollen), **searwilн/seearwin** (unzulänglich schneiden), **knehwin** (knebeln, fesseln), **drebbил/drebbин** (tropfen), **dunggil soaj** (dunkel sein).

Der hochdeutsche Einfluss mit seiner Betonung auf der ersten Silbe verunsichert den Mundartsprecher zusätzlich, der zu dem noch eine diskriminierte Sprache spricht. Ist dieser im Zweifel, tendiert die Aussprache zu „ea“. Es liegt weniger Betonung auf der angezweifelte Aussprache und fällt somit nicht auf. Dies gilt ebenfalls für i-Laute in den oben angesprochenen kurzen, besonderen Doppellauten, bei denen auf kurzen Monophthong ein betonter, oft kaum hörbarer i-Laut folgt, die aus den gleichen Gründen zu „ea“ wurden und so die kurzen Diphthonge mit „ea“ entstanden sind.

Ebenfalls ließe sich so die Wandlung von **ai** (Meiches) nach **äea** (Münster) erklären.

Alle gerade unter 2.1.1.2.1.4.2.1 beschriebenen i-Laute scheinen Überbleibsel einer uralten Sprache zu sein, denn i-Laut beinhaltet größere Betonung als ea-Laut. Am Wortende fällt dies deshalb besonders deutlich auf, weil im Deutschen, so auch in unseren Mundarten, die Betonung in der Regel auf der ersten Silbe liegt.

## 2.1.2 Doppellaute oder Diphthonge

### 2.1.2.1 Besondere Diphthonge unserer Mundarten

#### 2.1.2.1.1 i-Laut hinter langen Monophthongen

Selbst hochrangige Sprachwissenschaftler haben es sowohl in ihrer „volkstümlichen“ als auch in ihrer wissenschaftlichen Darstellung von Mundart nicht geschafft zu vermitteln, **dass die Lautbildung mit „i“ ein charakteristisches Merkmal der mittelhessischen Mundarten ist** und immer nach dem gleichen Prinzip funktioniert. Deshalb müsste dies auf jeden Fall auch **an der schriftlichen Darstellung sichtbar** werden.

Hinter langen Monophthongen handelt es sich im Falle eines i-Lautes um ein betont gesprochenes, fast abgehackt klingendes „i“, wenn kein Vokal folgt. Wegen dieser beim Sprechen angedeuteten Trennung des i-Lautes vom vorausgehenden Vokal haben wir es hier mit zwei aufeinander folgenden und betont gesprochenen Selbstlauten zu tun. Ich rede in diesem Falle auch von **besonderen Diphthongen**.

Der **oahi**-Laut findet sich in Münster z.B. in **oahis** (jemand) und **koahis** (niemand). Dieser Laut taucht meist nur noch bei älteren Mundartsprechern auf und ist mittlerweile fast völlig aus unserer Mundart verschwunden. Auch der i-Laut hinter langem **ah** ist immer seltener zu hören:

- **Dahig/Dahg** (Teig),
- **brahid/brahd** (breit),
- **Lahidean/Lahidn/Lahdin/Lahdean/Lahdn** (Leiter),
- **wahisch/wahsch** (weich),
- **Ahischea/Ahschea** (Eiche),
- **hahir/hahr** (Befehl ans Zugtier: links herum),
- **hahin/hahn** (heilen).

Folgt hinter **ahi**-Laut der Zischlaut **sch** kann nur schwer rein „sch“ gesprochen werden, denn der Laut geht bei flüssiger Aussprache eher gegen „sh“, den ich-Laut. Dieser ich-Laut wiederum wird in unserer Münsterer-, wie auch der Lauterer-, Nieder-Bessinger-, und Ettingshäuser Mundart sehr ungerne wiedergegeben und deshalb nicht gesprochen.

Wegen der in den Mundarten häufig auftretenden Analogiebildung (siehe auch Heft 11), dass man eine Lautfolge bei ähnlichen Situationen und Konstellationen immer nach dem gleichen Muster wiedergibt, vermute ich, dass der Konflikt beim Sprechen des sch-Lautes hinter **ahi** das Verschwinden des „i“ hinter **ah** ebenso begünstigt hat, wie die Tatsache, dass der Monophthong gegenüber den aufeinander folgenden betonten Selbstlauten weniger auffällt und deshalb zunehmend bevorzugt wird, zumal die Mundart diskriminiert ist.

In Mü. existieren neben **ahi** und **oahi** auch noch **uhi**, wie in **schuhid** (schon), in Rup. u.a. in **Bruhid** (Brot), in O. B. u.a. in **duhid** (tot). Manchmal sind diese i-Laute bei den gleichen Sprechern nicht oder kaum zu hören, während sie in anderen Sprechsituationen oder an anderen Tagen deutlich zu vernehmen sind oder zu vernehmen waren.

#### **2.1.2.1.2 Sehr kurzer i-Laut hinter kurzen Monophthongen**

Zum anderen benötige ich den Buchstaben „i“, um jenen i-Laut darzustellen, der dem ea-Laut in den kurzen Diphthongen **oea**, **oaea** und **uea** entspricht. Hier erkenne ich das gleiche Schema, welches schon für die langen Monophthonge galt, auf die ein i-Laut folgte, es sich also um zwei betont gesprochene Laute handelte (siehe oben), wobei der 2., der i-Laut aber kürzer als der vorausgehende Laut gesprochen wurde und wird. Während es sich bei **äea**, **eea**, **iea**, **oea**, **uea** und **oaea** noch eindeutig um Diphthonge handelt, fällt es schwer, im Falle von **oi**, **oai**, **ui** in Münster und den Nachbardörfern und **ai** in Meiches von Diphthongen zu reden, weil diese Laute eigentlich aus zwei betont gesprochenen kurzen Monophthongen bestehen, wobei das „i“ sehr kurz und manchmal kaum noch wahrnehmbar gesprochen wird.

Beim Sprechen des i-Lautes in all diesen kurzen Doppellauten ist darauf zu achten, dass zwischen dem ersten Laut und „i“ ein kaum merklicher aber doch vorhandener schon fast abgehackter Lautsprung existiert, es sich also eigentlich, wie bereits erwähnt, um zwei aufeinander folgende, betont gesprochene Monophthonge handelt und „i“ gleichzeitig zum Auslaut des vorausgehenden Vokales wird, was, nebenbei gesagt, gar nicht so einfach zu sprechen ist.



Kein Wunder, dass es nur noch wenige Personen gibt, die diese komplizierten Laute in den unten genannten Begriffen in ihrer Alltagssprache so anwenden. An der Mutterbrust gehört und gelernt und immer wieder so in der persönlichen Umgebung vernommen übernimmt man jeden Laut automatisch, auch diese. Nachträglich, nach Ausbildung der Sprechwerkzeuge, solche Laute übernehmen zu wollen bedarf harten Trainings und jahrelanger Übung.

Begriffe, die diesen i-Laut hinter kurzem Monophthong aufweisen bilden vermutlich die älteste Sprachvariante, daraus entstand der kurze Diphthong mit „ea“ und daraus wurde, u.a. wegen der Diskriminierung der Mundart reiner Selbstlaut.

In Münster findet sich dieser i-Laut hinter „o“ und „oa“ in folgenden Begriffen:

älteste Variante/daraus wurde/heute

- **Woischd/Woeaschd/Woschd** (Wurst),
- **Doisch/Doeaschd/Doschd** (Durst),
- **Goaidd/Goaeadd/Goadd** (Gott),
- **doaiss/doaeass** (das), es fehlt: doass\*,
- **woaiss/woaeass** (was), es fehlt: woass\*,
- **Oaiss/Oass** (Ochse), es fehlt: Oaeass\*,
- **Hoaissea/Hoassea** (Hose), es fehlt: Hoaeassea\*,
- **Goaischd/Goaeaschd/Goaschd** (Garst),
- **hoaidd** (rechts, im Befehl an das Zugtier), es fehlen: hoaeadd\* und hoadd\*, **hoaeadd** gibt es nur im Sinne von „hart“, ein Beispiel dafür, dass zwei inhaltlich verschiedene Begriffe mit gleicher Aussprache nicht nebeneinander bestehen sollen),
- **goaischdisch/goaeaschdisch/goaschdisch** (garstig).

Die in Münster jeweils fehlenden Varianten: **doass\***, **woass\***, **Oaeass\***, **Hoaeassea\***, **hoaeadd/hoadd\*** wird es in benachbarten Mundarten der näheren oder weiteren Umgebung geben, denn die kurzen und langen Diphthonge, sowie die von sehr kurzem betonten i-Laut gefolgte kurzen und langen Monophthonge sind über den ganzen Sprachraum verbreitet und sind eine der wesentlichen und zugleich typischen Eigenschaften der mittelhessischen Mundarten.

Daneben existiert in Meiches dieser i-Laut hinter kurzem „a“ z.B. in **wailg** (welk), **Wairrear** (Wetter), **Airweas** (Erbse), **Raiff** (Reff an der Sense und Tragegestell für den Rücken) und **Aillsdear** (Elster). Hier erkenne ich die Gesetzmäßigkeit, dass einige **ai**-Laute der Meicheseser Mundart den **äea**-Lauten der Münsterer Mundart entsprechen und wahrscheinlich über Zwischenstufen (die Orte liegen ca.35 Kilometer auseinander) **ai** zu **äea** und demnach vor allem auch „i“ zu „ea“ geworden ist (siehe unter 2.1.1.2.1.4.2.1, i-Laut am Wortende wird zu ea-Laut). Münster: **wäeallg**, **Wäearrear**, **Äearweas**, **Räeaff** (an der Sense), aber **Äillsdear**, (**Äeallsdear** wird sich bestimmt in einer Nachbarmundart finden siehe unten „Pool“).

In Ruppertsburg findet sich i-Laut hinter kurzem „u“ im Flurnamen **Fuissgroahwea** (Fuchsgraben), in Ettingshausen gibt es einen Flurnamen **Fuissloach**. Nach Bahlow: S.153 unter Fuse: fus verwandt mit: pu-s (idg. faulen, stinken, modern) und unter Fussach: Flurnamen in Hessen: Im Fuss (Sumpfbezeichnung) müsste der Graben mit „Sumpfgraben“ gedeutet werden.

Verbreitet höre ich **ui** in einigen sächsischen Mundarten, wie in **uinnd** (und). Gemeinsamkeiten, wie auch die weiche Aussprache der Konsonanten in hessischen und sächsischen Mundarten, deuten auf eine nahe Verwandtschaft.

Der Mundartsprecher bedient sich demnach aus diesem Pool vorhandener Möglichkeiten zur Aussprache von Selbstlauten und schöpft diese voll aus. Das folgende Beispiel soll zeigen, wie der Mundartsprecher sich dieser Möglichkeiten bedient: das Fell, die Felle **deas Fäeall**, **di Fäeallea** - hier wird aus „l“ nicht „n“ gemacht, weil es **deas Fenn** (Fohlen) gibt - auf alle Fälle **off allea Fäll** zeigen die Vorgehensweise, wenn ein hochdeutscher Begriff (Fälle) auf einen etablierten Mundartbegriff (Felle) mit der gleichen Aussprache stößt. Das widerfuhr auch dem hochdeutschen Begriff „Kirche“, der zu **Keearschea** wurde, da es schon **Keeaschea** (Kirsche) und **Keschea** (Küche) gab (siehe auch unter 1.1.3).

Theoretisch kann es dort, wo **Ohs** (Aas) gesagt wird, **ohs** (uns) nicht geben. Einer der beiden Begriffe kommt dort entweder mit ebenfalls langem Selbstlaut als: ahs, ehs, ihs, uhs, ähs, öhs, ühs, oder aeahs, eeahs, ieahs, oeahs, ueahs, äeahs, öeahs, üeahs oder mit kurzem Selbstlaut vor als: ass, ess, iss, oss, uss, äss, öss, üss, eeass, ieass, oeass, ueass, äeass, öeass, üeass, aiss, eiss, oiss, uiss, äiss, öiss, üiss.

### 2.1.2.1.3 Zu erwartende Monophthonge und Diphthonge

Da wir die meisten Monophthonge und besonderen Diphthonge kennen, es aber theoretisch sowohl von den Monophthongen als auch von den besonderen Diphthongen mehr geben muss, versuchen wir einen Pool zu erstellen, der alle nahe liegenden Möglichkeiten erfasst.

Im Pool befinden sich:

-die kurzen und langen Monophthonge **a/ah, e/eh, i/ih, o/oh/, u/uh, ä/äh,** (ä/äh, ö/öh, ü/üh am Rande des Sprachraumes wie in der Schwalm),  
**oa/oah,**

-die Diphthonge **au/oau, aj/ej/oj/uj/äj/oaj** (öj/üj nicht in unserem Sprachraum),

-die für unseren Sprachraum sehr typischen Diphthonge **eea/eeah, iea/ieah, oea/oeah, uea/ueah, äea/äeah, oaea/oeeah,** (öea/öeah und üea/üeah meines Wissens nicht in unserem Sprachraum)

-und die besonderen Diphthonge, bei denen auf einen langen oder kurzen Monophthong ein betont gesprochener, aber oft kaum hörbarer i-Laut folgt.

Theoretisch gibt es die Möglichkeiten:

kurz: **ai, ei, oi, ui, äi, öi, üi, oai,**

lang: **ahi, ehi, ohi, uhi, ähi, öhi, ühi, oahi,**

Ich habe zumindest folgende Laute gehört:

**ai/ahi, oi/ohi, ui/uhi, oai/oahi.**

Alle Selbstlaute im Pool können zusätzlich auch noch nasal ausgesprochen werden.

Ich kenne vom Hören einige hessische Mundarten. Einzelne Begriffe und Sätze in Mundart sind mir aber auch aus anderen deutschsprachigen Regionen zu Ohren gekommen. Im Prinzip kann ich mein erkanntes Prinzip auch auf diese Mundarten anwenden. Der Wiener sagt, er sei **Wihnear**, der außerhalb Wiens wohnende Österreicher sagt, der Wiener sei ein: **Weeahnear.**

Der Mundartsprecher kann durch Änderung der Aussprache im gegebenen Rahmen sich so z.B. seine Eigenheit gegenüber dem Nachbarn, besonders aber dem Nachbardorf erhalten. Dieser Prozess über sehr lange Zeiträume hat schließlich dazu geführt, dass Nachbardörfer sich in größeren oder kleineren Nuancen ein wenig unterscheiden. Daraus könnte dann aber auch gefolgert werden, dass ganz ähnlich oder gleich gesprochene Begriffe uralt sein müssen.

Nun zu den existenten lautlichen Unterschieden von Dorf zu Dorf. Diese möchte ich an ein paar Beispielen verdeutlichen. Es sind möglich (fettgedruckt habe ich gehört):

- kurz: **nidd**, **nieadd**, **nedd**, **neeadd**, näd, näeadd,
- lang: nihd, nieahd, nehd, neeahd, näeahd (nicht), **näjd** zu „nihd“ verhält sich wie **Knäj** zu (Knie) und **wäj** zu (wie),
  
- kurz: **Niwwaal**, **Nieawweal**, Newweal, **Neeawweal**, Näeawweal,
- lang: Nihweal, Nieahweal, **Nehweal**, Neeahweal, Näeahweal (Nebel),
  
- kurz: **Budds**, **Bueadds**, Bodds, Boeadds,
- lang: **Buhds**, **Bueahds**, **Bohds**, **Boeahds** (Gespenst, böser Geist).
  
- kurz: **gälla**, **gäealla**, gella, geealla (stimmt doch, oder?),
- lang: **gählea**, **gäeahlea**, **gehlea**, geeahlea (gelb, etymolog. verwandt mit gälla?)

Es kann deshalb daraus gefolgert werden, wenn besonders in sehr entfernt voneinander gelegenen Dörfern des genannten Sprachraumes, ganz bestimmte Begriffe gleich ausgesprochen werden, sie aus oben genannten Gründen gleich gesprochen werden, **obwohl die Begriffe möglicherweise aus verschiedenen Aussprachevarianten entstanden sind.**

Die Mundarten von Münster und Ober-Bessingen unterscheiden sich z.B. in: **ajsch/ajsh**, **Mäeahl/Mähl**, **gäeahl/gähl**,  
Münster und Ettingshausen in: **Boeahds/Buhds**, **loeassea/lueassea**,  
**Hahb/Hähb**, **Lahbrud/Lähbrud**, u.s.w.

So kann auch nachvollzogen werden, dass **Oiss** (Ochse) in Herchenhain, **Oass/Oaiss** in Münster und **Oaeahs** in Laubach im Taunus über die Verbindungsstufen Oaeass, Oahs, Oahis, sehr nahe miteinander verwandt sind.

Dies gilt ebenfalls für die Verbreitung des englisch gesprochenen r-Lautes, bei mir r geschrieben. Er taucht auch heute noch im ganzen Verbreitungsgebiet unserer Mundarten vereinzelt in fast allen Dörfern und manchmal auch noch dorfweit auf. Darüber hinaus hörte ich diesen Laut in der Lausitz und er existiert wahrscheinlich noch in weiteren Regionen im deutschsprachigen Raum. Bei r-Laut vermute ich sogar oft die ältere und alteingesessene Variante, weil er auch in der englischen Sprache auftaucht. Dieser r-Laut wurde vielleicht von den Angeln und Sachsen im 5.Jahrhundert nach u.Z. auf die Inseln gebracht (siehe unter 2.2.10).

### 2.1.2.2 Übersicht - Kurze Diphthonge mit „ea“

<b>aea</b>	<b>dea Kaeall und Kall!</b>	der Karl, Karl!
<b>eea</b>	<b>beeanna</b>	binden
	<b>heearr!</b>	gehörche!
	<b>heeannea</b>	hinten
<b>iea</b>	<b>Kieann**</b> (nicht in Mü)	Kinder
	<b>Wieannd**</b> (nicht in Mü)	Wind
	<b>Lieanna**</b> (nicht in Mü)	Linde/n
<b>oea</b>	<b>Boeann</b>	Brunnen, Brunnenwasser
	<b>Hoeannd</b>	Hund
	<b>Boeassea</b>	Possen
<b>uea</b>	<b>duearr</b>	dürr, vertrocknet
	<b>Buearream</b> , aber: <b>Buearm*</b>	Boden,
	<b>lueassea**</b> (nicht in Mü)	lassen
<b>oea</b>	<b>moaeann</b>	Morgen
	<b>schnoearrean</b>	schnattern, tratschen
	<b>Goaeassea</b>	Gosse
<b>äea</b>	<b>Käeallea</b>	Kerl/e
	<b>gäeann</b>	gern
	<b>wäeann</b>	werden
<b>öea</b>	nicht in Münster	
<b>üea</b>	nur: di Sobbea <b>schlüearfea</b>	die heiße Suppe lautstark vom Löffel in den Mund saugen

\* Meiner Meinung nach verlangsamt „r“ die Aussprache aller Diphthonge mit „ea“, wenn hinter „r“ ein weiterer Konsonant folgt, „r“ rollt dann den Diphthong langsam ab. Deshalb verzichte ich hier ausnahmsweise auf eine Verdoppelung des r-Lautes, obwohl die Diphthonge mit „ea“ in solchen Fällen im Ansatz schnelles Sprechen erfordern. Beispiele: **Duearmeal** (Schwächling), **Buearm** (Boden, aber: **Buearream**), **Wearme** (Wärme), **Wearmschea** (Würmchen), **Foearm** (Faden, aber **Foearream**), **Kearschea** (Kirche), **searwean** (unzulänglich schneiden), **Foearsch** (Furche), **schnoeargea** (schnarchen, auch:

**schnoaearschea**), **fäearwea** (färben), **Wäeargea** (Werke, Sachen), **schdäearwea** (sterben).

\*\* (zu Seite 38) Während der **iea**-Laut in der alten Münsterer Mundart gar nicht gesprochen wurde - es wurde und wird generell „**eea**“ gesprochen, darauf wies mich auch Frau Burmeister des öfteren hin - existiert der **uea**-Laut vereinzelt. Ab Nieder-Bessingen und Ettingshausen in Richtung Westen und Nord-Westen wird unser **oea**-Laut sehr oft zu **uea**-Laut, besonders beim langen Diphthong wird dort **oeah** zu **ueah**.

Nur im Buch des Odenwälder Mundartautoren Fritz Krämer „Bauernlewe im Oorewaold im Neunzehnhundert rim - Oorewäller Kalenner uf baurisch vezehlt, vun **aom** wo debei **woar**“ Darmstädter Schriften VIII - Justus von Liebig Verlag, Darmstadt 1958, habe ich eine brauchbare Darstellung der bisher ungenügend dargestellten **oa**-Laute gefunden. Krämer schreibt **oa-Laut=ao** und **oaea-Laut=oa**, eine gute und originelle Idee!

Die Notwendigkeit zur exakten Darstellung gerade dieser im Hessischen typischen uralten Mundartlaute haben leider die meisten Mitglieder im Verein des VEMuK, die ja selbst alle Mundart schreiben, nicht verstanden und wurschteln weiter vor sich hin, jeder so gut er es eben kann. Und das, obwohl wir - Herr Bernd Strauch aus Gießen und ich – beide Mitglieder im VEMuK, auf einer gesonderten Veranstaltung die Notwendigkeit eines Verschriftlichungssystems erklärt haben und wir beide unsere praktikablen, aber völlig unterschiedlichen Lösungen vorstellen durften.

Zur Folge dieses Wurschtelns habe ich eine interessante Entdeckung gemacht.

Alle Landkreise Hessens haben in den 50er Jahren begonnen, Jahreshefte herauszugeben. Bis auf solche aus dem Kreis Gießen (Giessener Kreiskalender – Jahrbuch für unseren Heimatkreis), später unter anderem Namen im neu geschaffenen Groß-Kreis-Lahn erschienen, gibt es sie noch heute, weil man dort auch mundartliche Beiträge in der Sprache des Volkes brachte.

Die „fehlende Mundart“ in den Giessener Heften wurde den Machern zum Verhängnis. Bei genauerem Betrachten war es aber nicht die fehlende Mundart – Ansätze dafür gab es – sondern es war die Nicht-Darstellbarkeit unserer Mundarten. Und kein namhafter Akademiker, kein Wissenschaftler, kein Gelehrter von Rang und Namen machte einen brauchbaren Vorschlag. Das war die wahre Ursache der Ablehnung der Hefte.

Ohne die Sprache des Volkes finden Obrigkeits-Selbstdarstellungen kein Interesse und werden zu recht durch Nichtbeachtung und Nichtkauf gestraft.



### 2.1.2.3 Übersicht - Lange Diphthonge mit „ea“

<b>aeah</b>	nicht in Münster	*
<b>eeah</b>	<b>keeahn</b>	kehren
	<b>Scheeahn</b>	Schere/n
	<b>Beeahn</b>	Beeren
<b>ieah</b>	<b>Bieahn</b> wie in engl. real	Birne/n
	<b>schmieahn</b>	schmieren
	<b>frieahn</b>	frieren
<b>oeah</b>	<b>moeahn</b>	malen, zeichnen
	<b>loeahnean</b>	herumlungern, Zeit totschiagen
	<b>Goeahdsear</b>	Gänserich
<b>ueah</b>	<b>lueahn</b>	zuhören
	<b>schbueahn</b>	gehörchen
	<b>Nueahlea</b> (in Nieder-Bessingen)	Nadel
<b>oeah</b>	<b>voeahd</b>	vorhin
	<b>schoeahd</b>	schade
	<b>groeahd</b>	gerade
<b>äeah</b>	<b>Schwäeahn</b>	Furunkel
	<b>Gäeahschdea</b>	Gerste
	<b>Fäeahschdea, Väeahschd</b>	Ferse am Fuß, Vers
<b>öeah</b>	nicht in Münster	
<b>üeah</b>	nicht in Münster	

Diese Diphthonge sind uns aus dem Hochdeutschen bekannt. Wir finden sie zum Beispiel in den Begriffen: Bär (Bäeahr), Meer (Meeahr), wir (wieahr), Rohr (Roeahr), Schnur (Schnueahr).

\*Wie schon beim kurzen Diphthong „aea“ fällt auch hier der Laut ab, wenn man beim Sprechen darauf achtet. Mir sind im Falle des langen Diphthongs „aeah“ keine Begriffe aus der Mundart bekannt, obwohl er hörbarer und sprechbarer ist als der kurze Diphthong: Aar (je nach Aussprache, denn man kann **Ahr** und **Aeahr** sprechen). Vielleicht taucht er ja in anderen Mundarten Mittelhessens auf.

Im Falle der langen Diphthonge mit **ea** scheint meine Lautschrift sogar exakter zu sein, als die einiger Wissenschaftler, weil diese nur den vorausgehenden Selbstlaut gedehnt hören, das folgende „**ea**“ nicht. Durch die wissenschaftliche Darstellung dieser Laute zunächst beeinflusst, nahm auch ich an, dass nur der Vokal vor „**ea**“ gedehnt gesprochen wird. Bei einer nochmaligen Überprüfung hat sich dann herausgestellt, dass auch „**ea**“ eine - wenn auch geringere - Dehnung erfährt, was auch logisch für diese uralte Sprache erscheint: **es gibt kurze und lange Diphthonge mit „ea“, wie es an meiner Darstellung ersichtlich ist: äea/äeah, öea/öeah, üea/üeah, eea/eeah, iea/ieah, oea/oeah, uea/ueah und oaea/oaeah.**

Ganz offensichtlich haben diese Wissenschaftler Probleme, mit ihrem System lange Selbstlaute, auf die ein betont gesprochenes **ea** folgt, wie in **ahea, ähea, öhea, ühea, ehea, ihea, ohea, uhea** und **oahea** von den voraus genannten langen Diphthongen mit „**ea**“ unterscheidbar zu machen (siehe unter 2.1.1.2.1.1). Sie bemerken die Unterschiede beim Lesen von: **lueahn** (zuhören) und **Truhe** (Truhe).

Nachdem mit dem kurzen **oaea**-Laut und dem langen **oaeah**-Laut nun Begriffe geschrieben werden können, die bisher niemand auch nur andeutungsweise richtig schreiben konnte, braucht man vor anderen schwierig erscheinenden Begriffen auch nicht mehr zurückschrecken, wie bei: **oeahjea Soeahjea** (arge Sorgen, aber **oaeahig\*** (arg)), **Bäeahjea** (Berge, EZ: **Bäeahig\*!!**, \*siehe Dreifach- und Vierfachselbstlaute unter 2.1.3), alles ist korrekt wiedergegeben.

In der einen oder anderen Mundart wird es weitere, näher zu definierende Laute geben.

In Meiches und Hattenrod gibt es Selbstlaute, die sich zwischen a- und ä-Laut befinden. In Meiches liegt er näher beim a-Laut, in Hattenrod dagegen liegt der Laut näher am ä-Laut und wird hier auch noch nasal gesprochen.

In Obbornhofen spricht man den von mir als langen Diphthong bezeichneten **oaeah**-Laut als Triphthong mit vorausgehendem „u-Laut“ aus, also **uoeah**, wie in **Kuoeahdea** (Karte/n) und **Guoeahdea** (Garten, \*siehe Dreifach- und Vierfachselbstlaute unter 2.1.3).

Ich schlage vor, solche Besonderheiten vorher in den Texten bekannt zu machen. Es gibt jedoch im Großen und Ganzen keine geheimnisvollen Laute in unseren mittelhessischen Mundarten, es gibt in der Regel nur die

von mir aufgezeigten Möglichkeiten, Monophthonge, Diphthonge und selten auch Triphthonge zu sprechen, vorausgesetzt, sie erfahren keine nasale Aussprache, für die ich unter 2.1.4 auch eine einfache Schreiblösung gefunden habe.

#### 2.1.2.4 Der neue Diphthong „oau“

Nur Philipp Heinrich Schmaus hat diesen Laut innerhalb seiner Systematik bisher korrekt wiedergegeben, wenn **oa** der Laut in hochdeutsch „noch“ sein soll, so wie ihn ja alle anderen Mundartschreiber auch anwenden. Aber wie gesagt, nicht konsequent. Nur Philipp Heinrich Schmaus schreibt „zoau“ (zu) und „Schoau“ (Schuh/e), alle anderen schreiben „zou“ und „Schou“.

Beispiele:

**oau!** (Ausruf der Anteilnahme an einem Ereignis, wie **oj!**, **oaj!** u.s.w), **Foarear** (Futter), **Broarear** (Bruder), **foarean** (futtern, essen, aber: **fojrean** (füttern)), **goaud** (gut), **Boauwea** (Buben), **doau** (du, tun), **Koau** (Kuh), **Roau** (Ruhe), **froau** (froh), **Gloaud** (Glut), **Foaus** (Fuß), **dsoau** (zu), **Woaul** (der Gierige, Unflat beim Essen), **Schoaul** (Schule), **Schdoaul** (Stuhl), **Schoau** (Schuh/e), **koaum** (kaum, eher selten gehört), **Schoaum** (Schaum), **Boaum** (Baum, in Mü. meist: **Boahm**), **bloaurea** (bluten), **Bloaud** (Blut), **Bloauk** (Blüte, bei Friedrich von Trais Horloff), **broau** (braun), **Dsoaun** (Zaun), **Hoaud** (Hut), **deas Geamoauscheal** (das Getuschel), **moauschealn** (tuscheln), **dea Moauschohf/Moauschoff** (umherliegendes Zeug, die unordentlich abgelegten Sachen im Raum, RA: **roaum doajn Moauschohf eawägg**), **Moaud** (Mut). Ich habe **Moaud** nie gehört! Dieser abstrakte Begriff ist ebenso jung in der Mundart, wie **moaudisch** (Mü) und **maurisch** (O.B.) (beide für mutig, siehe Heft 7 „Abstrakte Sprache dient dem Beherrschen“),

In Meiches wird oau-Laut gemieden und der reine u-Laute bevorzugt, z.B. **Brurrear** (Bruder).

#### 2.1.2.4.1 Ausnahme von der Schreibregel bei „oau“+„ea“

Leider gibt es ein Darstellungsproblem, wenn nämlich hinter **oau** ein betont gesprochener **ea-** oder **i-Laut** folgt. Da es vom Diphthong **oau** nur eine Aussprachelänge gibt, verwende ich in diesen Fällen das „h“ als Trennungszeichen für die beiden aufeinanderfolgenden Laute, um nicht den Überblick über den geschriebenen Begriff zu verlieren, wie in: **dsoauheanea Deeahn** (geschlossene Türen), **roauhisch** (ruhig), **roauhea Ahjear** (rohe Eier), **froauhea Keeann** (frohe Kinder). Dsoaueanea, roauisch, roauea und froauea erscheinen doch zu unübersichtlich. Hier fällt wieder das unter 2.1.1.2.1.1 Gesagte auf, dass möglicherweise so das gesprochene „h“ in der Wortmitte des Hochdeutschen entstanden ist. Dies gilt besonders dann, wenn unsere Sprache und deren Laute viel älter sind als die im Laufe der Jahrhunderte künstlich festgelegten Laute des Hochdeutschen.

#### 2.1.2.5 Diphthonge, die mit dem Englischen und Slawischen verwandt erscheinen

Im Russischen gibt es für solche Laute wie: „ja“, „je“, „jo“ und „ju“ sogar eigene Buchstaben. Folglich müsste in der Mundart noch „joau“ dazukommen. Dieser „oau“-Laut ist in unseren alten Mundarten, im Gegensatz zum Hochdeutschen, weit verbreitet.

Nur im Hinterland z.B. in der Mundart von Werner Reichel aus Lixfeld habe ich bisher den Diphthong gehört, den es sonst nur im Englischen und Russischen gibt: „ju“, wie in **dsjumm** (zum). Die Engländer nennen den Buchstaben „u“ im Alphabet, gesprochen ebenfalls **juh**. Diesen Laut gibt es in seiner Mundart aber noch mit einem nachfolgenden kurzen „i“, also den Triphthong **jui**. **Beispiele folgen:**

Erich Schneider aus Dautphetal-Holzhausen ist ebenfalls, wie Werner Reichel, im Internet zu hören als „Perle der Mundart“ beim hessischen Radiosender hr4. Da Mundartsprecher manche Laute so schnell und kaum deutlich wahrnehmbar sprechen, könnte es sich in einem Falle um den „joh“-Laut in **gjohd** (gut) gehandelt haben. Logisch müsste der Begriff aber **gjoaud** (gut) gesprochen worden sein, da verwandte Begriffe deutlich wahrnehmbar diesen Laut beinhalten, es sich also um einen

Triphthong handelt. Hier taucht deutlich wahrnehmbar der Laut **joau** auf: **schäeallea djoau mear off bladd** (schimpfen tun wir auf platt), **medd/midd dsjoau geahodd** (mit zu gehört).

### **2.1.2.6 Volkstümliche Darstellung der Diphthonge durch Sprachwissenschaftler**

Selbst hochrangige Sprachwissenschaftler wie Luise Berthold, Hans Friebertshäuser und Roland Mulch, – um nur die drei stellvertretend für ihre Sprachwissenschaftskollegen zu nennen – haben es sowohl in ihrer „volkstümlichen“ als auch in ihrer wissenschaftlichen Darstellung von Mundart nicht geschafft zu vermitteln, **dass die Diphthongbildung mit „i“ und „ea“ ein charakteristisches Merkmal der mittelhessischen Mundarten ist** und immer nach dem gleichen Prinzip funktioniert. Deshalb müsste dies auf jeden Fall auch **an der schriftlichen Darstellung sichtbar** werden, was aber allen nicht gelungen ist. Besonders wird dies aber an ihrer volkstümlichen Darstellungsweise der Mundart deutlich.

**Luise Berthold** begibt sich aus weiser Voraussicht nur in seltenen Fällen auf's Glatteis und schreibt dann ziemlich verunsichert mit volkstümlicher Methode Mundart auf, so zum Beispiel im Hessen-Nassauischen Volkswörterbuch. Um Mundart korrekt darzustellen, verlässt sie sich in den meisten Fällen auf die für sie sicheren Werkzeuge der wissenschaftlichen Lautschrift. Am ganzen Vorgehen wird aber deutlich, dass Sprachwissenschaftler, obwohl sie die Schwierigkeiten für Mundartschreiber erkannten, sich nie ernst- und gewissenhaft mit der Verschriftlichung von Mundart beschäftigt haben. Denn das, was sie volkstümlich darstellt, wird anschließend dann nicht mehr wissenschaftlich exakt geschrieben, und umgekehrt, was sie wissenschaftlich exakt aufgezeichnet hat, gibt sie nicht mehr zusätzlich volkstümlich wieder. Deshalb müsste man aber von einer Wissenschaftlerin mehr Exaktheit verlangen, **denn auch das volkstümlich Geschriebene kann nur korrekt gelesen werden, wenn die Darstellung auf Systematik aufbaut.**

Im Hessen-Nassauischen Volkswörterbuch fand ich

- unter „lassen“ in Burkhardtsfelden: läßt jeden *deare eas* (der er ist), in meiner Lautschrift erkennt man erst die Vielzahl der verschiedenen Laute korrekt: **däeahr ea eeass**, oder **däeahrea eeass**. Einmal gibt die Buchstabenkombination „ea“ bei Luise Berthold den langen Diphthong **äeah** wieder, in anderen Fällen (siehe „pfetzen“ gepeatzt) steht „ea“ bei ihr aber auch für den kurzen Diphthong **äea**.
- unter „pfetzen“ in Burkhardtsfelden: hodd mich gepeatzt (hat mich gekniffen). In dieser Darstellung sind mindestens drei schwerwiegende „Fehler“ enthalten: „ea“ steht hier für den kurzen Diphthong **äea**, „p“ und „t“-Laute gibt es im ganzen Sprachraum an diesen Stellen nicht und „hodd“ wird aber in der Regel mit kurzem Diphthong als **hoeadd** gesprochen. Nach Auskunft einer älteren Dame aus Hattenrod gibt es den ich-Laut in „mich“ in Burkhardtsfelden nicht, es gibt nur „sch“. Bei mir sähe die Redewendung dann korrekt geschrieben so aus: **hoeadd/hodd misch geapäeaddsd**.
- unter „Pfeffer“ verwendet sie für den gleichen Laut wie in „gepeatzt“ nun nicht „ea“ sondern „äa“ und schreibt „Päaffer“, bei mir **Päeffear**.

Es gibt mir nun keine besondere Genugtuung, „Fehler“ bei einer außergewöhnlichen Sprachforscherin gefunden zu haben, die sich gerade auch um unsere Mundarten verdient gemacht hat, denn sie wusste bestimmt von ihrer Unzulänglichkeit, was die „volkstümliche“ Darstellung von Sprache betrifft. Meine Hinweise finde ich allerdings deshalb berechtigt, weil ich eben eine Lösung für „volkstümliche“ Darstellung vorgelegt habe, die gerade von Sprachwissenschaftlern noch nicht gebührend gewürdigt worden ist.

**Hans Friebertshäuser** vermeidet, wohl wissend warum, in seinem Buch „Kleines hessisches Wörterbuch“ im Abschnitt „Mundartproben“ solche, in denen gehäuft oa-Laute und Diphthonge mit diesem Laut gesprochen und folglich von ihm geschrieben werden müssten. Das macht aber nicht nur er so. Ich suche mir also in seinem Buch Wörter heraus wie in: **moaeann wäeadd's woeahm** (morgen wird's warm), oder **däeahr hoeadd dea Koeahschd geahoeadd** (jener hat den Karst/die Hacke gehabt) und bin gespannt, was ich dort finde. Unter „morgen“ finde ich nur das hochdeutsche Wort „Morgenrot“, „warm“ Fehlanzeige, „Karst“ wird u.a. mit einer wissenschaftlichen Lautschrift in einigen Varianten dargestellt, mein **Koeahschd** fehlt aber. Unter „Farze“, was mit „furzen“ verwandt ist und in unserer Mundart in beiden Fällen **Foeahdsea** heißt, finde ich: ... gibt's e Foaz, auch: „Foads“ geschrieben. Der lange Diphthong **oaeah** wird also mit „oa“ dargestellt. Oder will er den langen Diphthong **oeah** wie **Foeahds** darstellen, denn unter „Karst“ schreibt er: ... neme on foadgeh (nehmen und fortgehen), hier meint „oa“ den kurzen Diphthong **oea** in unserem **foeaddgeh**.

In seinem Buch „Land und Stadt in der Region Gießen-Mundart und Dorfleben gestern und heute“ erwarte ich mehr Geschriebenes über meine Mundart zu finden. Aber ich werde wieder enttäuscht. Auf Seite 76 finde ich unter „Redensarten“: Wos mer lernt, muß mer bewoahn, so wird mer gescheit mit de John. In meiner Lautschrift sieht der Satz, der auch von der Mehrheit der Bevölkerung im Kreis Gießen ähnlich, wie von mir gesprochen wird, dann so aus: **Woeaess mear läeannd, muss mear beawoeahn, so wäeadd mear geaschajd medd dea Joeahn.**

Dies soll reichen. Auch Herr Friebertshäuser hat keine brauchbare Lösung für eine volkstümliche und gleichzeitig systematisch korrekte Darstellung von Mundart geliefert.

**Roland Mulch**, der Bearbeiter des südhessischen Wörterbuches, äußert sich zum Problem der volkstümlichen Darstellung von Mundart im Beitrag „Die Schreibweise der Heppenheimer Mundart“ S.212 in: Mundart in Heppenheim – Texte aus dem ersten Mundartwettbewerb der Stadt Heppenheim mit kommentierenden Beiträgen, Hrsg. Ulrich Engel in Verbindung mit Hans Lorenz und Karl Vock und mit Unterstützung des Heimat- und Verschönerungsvereins Erbach e.V. 2.Aufl.1995.

Zum einen wirft er einigen Mundartautoren – da fühle ich mich angesprochen - „Wortungetüme“ vor, was die Darstellung betrifft. Im Beitrag „versteckt“ er sich aber einfach hinter der Schreibweise von Herrn Hans Lorenz, einem Heppenheimer Mundartautor. So umgeht er geschickt das Anliegen an den exponierten Sprachwissenschaftler, eine brauchbare Lösung für eine volkstümliche und gleichzeitig systematisch korrekte Darstellung der - in seinen Zuständigkeitsbereich fallenden - südhessischen Mundart vorzulegen.

Zu erwartende Ausrede: Wir haben doch dafür unsere phonetische Lautschrift! Ich gebe zu, das könnte der Grund sein.

Um die oben genannten Sprachwissenschaftler vor allzu voreiligen Schlüssen in Schutz zu nehmen, möchte ich an dieser Stelle auf ein Buch verweisen, das den Sprachwissenschaftlern sicher bekannt sein dürfte, und das zeigt, wieviele unterschiedliche Laute der deutschen Mundarten durch das internationale Phonetik-Alphabet dargestellt werden können. Ein Laie, wie ich einer bin, erkennt sofort, dass nur durch intensives Studium die ganze Problematik erfasst werden kann.

Titel des Buches:

Die Laute des Deutschen und das internationale Phonetik-Alphabet von Martin Lott, Schriftenreihe Erziehung-Unterricht-Bildung, Band 44, Verlag Dr.Kovac, Hamburg 1996.



## 2.1.2.7 Gleiche Diphthonge im Hochdeutschen und in der Mundart

### 2.1.2.7.1 Der Diphthong „au“

Dieser Laut entspricht in Schreibweise und Aussprache genau dem Hochdeutschen. Wir lesen: **Schauean** (Scheune), **Mauean** (Mauer, aber **dea Moajearear**, der Maurer), **nau** (neu), **naud** (nichts und nicht), **aud** (etwas), **Gaul** (Gaul, Pferd), **lau/laud** (laut), **hau/haud** (heute).

### 2.1.2.7.2 Die Diphthonge „aj“, „oaj“ und „uj“

Im Hochdeutschen gibt es zwei dieser Diphthonge und das gleich mit mehreren Darstellungsmöglichkeiten:

meinen definierten Diphthong **aj** gibt es als:

-ai in Maier,

-ay in Mayer,

-ei in Ei und Meier,

meinen definierten Diphthong **oaj** gibt es als:

-äu in Häuser,

-eu in Feuer,

und mein **uj** findet sich in Pfui!

Wir lesen einige Begriffe: **Foajear** (Feuer), **Broajeam** (Bräutigam), **Soajhoeannd** (Schweinehund), **rajwea** (reiben), **deabaj** (dabei), **eeann dea Raj** (in Ordnung), **Luj** (Kurzform von Ludwig).

Vermutlich ist meine Darstellung der hochdeutschen eu- und äü- Laute durch **oaj** für den unbefangenen Leser am gewöhnungsbedürftigsten!

## 2.1.2.8 Völlig neue Diphthonge in der Mundart

### 2.1.2.8.1 Der Diphthong „oau“

Diesen Diphthong finden wir nur in den Mundarten. Beispiele: **goaud** (gut), **Bloaud** (Blut), **Broaurear** (Bruder), **Schoau** (Schuh/Schuhe),

### 2.1.2.8.2 Die Diphthonge „ej“, „ij“, „oj“, „äj“, „öj“ und „üj“

Die Diphthonge „ej“, „ij“, „oj“, „äj“, „öj“ und „üj“ gibt es im Hochdeutschen auch nicht.

In allen diesen Diphthongen müssen beide Laute beim Sprechen flüssig miteinander verbunden werden, im Gegensatz zu den besonderen Diphthongen, wie oben beschrieben (siehe unter 2.1.2.1-2.1.2.3).

Der Diphthong **ej** existiert z.B. in Eiershausen in **dej** (betontes „sie“ und „diese“, „jene“). Mit „ij“, „öj“ und „üj“ gesprochene Begriffe sind mir nicht bekannt, aber theoretisch durchaus möglich.

Wir lesen einige Begriffe: **wäjveal** (wieviel), **wäjväjl** (wieviel), **Däjear** (Tier), dea **Bäjsd** (Vormilch der Kuh nach dem Kalben), **drojb** (trübe), **obj disch** (mach dich bemerkbar), **Rojwea** (Rübe/n), **mojea Keeann** (müde Kinder).

Es gibt in der Mundart die Möglichkeit, einsilbige oder zusammengesetzte Ausrufe der Anteilnahme, wie der Sorge, der Überraschung, des Mitleids oder des Erstaunens über eine gerade erhaltene Nachricht oder ein gerade beobachtetes Ereignis zu bekunden.

Es sind einsilbig: **oj!**, **uj!**, **aj!** und **oaj!**.

Beliebig vielsilbig in ungerader Anzahl – 3x- oder 5x - sind:

3x **ojojoj!** oder 5x **ojojojjoj!**

3x **ujujuj!** oder 5x **ujujujujuj!**

3x **ajajaj!** oder 5x **ajajajajaj!** und

3x **oajoajoaj!** oder 5x **oajoajoajoajoaj!**.

Die unter 2.1.2.1.3 beschriebenen besonderen Diphthonge, bei denen auf einen kurzen Monophthong ein betont gesprochener, aber oft kaum hörbarer i-Laut folgt, sollen an dieser Stelle mit den gerade beschriebenen Diphthongen an Beispielen aus der Mundart und dem Hochdeutschen, falls vorhanden, verglichen werden.

## Beispiele dazu:

### **ai** und **aj** und **ei**

**Aillsdear** (Elster, Meiches), **blajwea** (bleiben), **Scheibe**,

### **ei** und **ej**

**ei** Fehlanzeige, nur **dej** (diese, sie betont) in Eiershausen,

### **oai** und **oaj**

**oai**: **Hoaissea** (Hose, Münster), Verniedlichung: **Hoai**ssi, **Oai**ssi (Öchschen),

**oaj** und **eu** und **äu**: **Hoaj**si (Häuschen, Münster), hochdeutsch: **Eule**, **Käuzchen**,

### **oi** und **oj**

**Oiss** (Ochse, Herchenhain), daraus folgt theoretisch die Verniedlichung: **Oissi**, **Woischd** (Wurst, Münster), **Koj** (Kühe, Münster),

### **ui** und **uj**

Flurname **Fuissgroahwea**, Ruppertsburg, **Luj** Kurzform von Ludwig),

### **äi** und **äj**

**äi** (Fehlanzeige), **häj** (hier, Münster, oder englisch: Buchstabe „a“ des Alphabets, gesprochen: äj, ok gesprochen: oh käj (in Ordnung),

### **öi** und **öj**

in den mittelhessischen Mundarten nicht gehört, bestimmt gibt es aber diese Laute in den Nachbarregionen

### **üi** und **üj**

in den mittelhessischen Mundarten nicht gehört, bestimmt gibt es aber diese Laute in den Nachbarregionen.

### **au/ai** und **oau/oaui**

Fasst man diese Laute **ai** und **oaui** als Dreifachlaute (Triphthonge) auf, was sie ja auch sind, gehören sie in die Lautgruppe, die im Folgenden beschrieben wird (siehe unten: Dreifachselbstlaute).

## 2.1.3 Dreifach- und Vierfachselbstlaute

### 2.1.3.1 „au/au<sup>i</sup>“ und „oau/oau<sup>i</sup>“

Dieses winzige „i“ wird von manchen alten Mundartsprechern auch noch hinter den Diphthongen „au“ und „oau“ deutlich vernehmbar gesprochen. Möglicherweise entstand es durch eine Analogiebildung, bei der hinter kurzem „u“ generell ein winziges „i“ folgte. Der Laut **au<sup>i</sup>** taucht mindestens in Ruppertsburg und in Lixfeld im Hinterland auf. Womöglich liefert dieser Laut einen Beleg dafür, dass unsere Mundarten eben viele Gemeinsamkeiten mit dem Sächsischen aufweisen. Dort finden sich diese ui-Diphthonge heute noch sehr zahlreich. Er gehört dann in die Gruppe der Laute, die oben gerade besprochen wurden. Herr Hahn in Ruppertsburg sagte: **merream Gaul hauidin gih** (mit dem Pferd Bäume schleifen gehen), in Münster und Ettingshausen: **haurean** (schwer arbeiten, schufteten, wohl verwandt mit Haut und engl.: skin mit der Bedeutung sich schinden). Auch einen anderen Laut habe ich nur bei Paul Hahn in Ru gehört. Er sprach über Redewendungen aus seiner Kindheit: **Ieahr hoeadd hauid koah Schoauil, dea Leeahrear hoeadd di Dräschmaschihn** (Veräppelung der Mitschüler). Hinter dem Diphthong oau, der auf „u“ endet folgt auch in diesem Falle dieses „i“, als sei es an das „u“ gebunden.

Bei Werner Reichelaus Lixfeld hört sich „aus“ wie **au<sup>i</sup>s** an. Das ist der gleiche Laut wie in Ruppertsburg in: **Paul** (Paul), **hauid** (heute) und **hauidin gih** (siehe oben).

Wenn diesen Lauten dann noch der „j“-Laut vorangeht, haben wir es mit Vierfachselbstlauten zu tun (zunächst ohne Beispiele).

### 2.1.3.2 Kurze Diphthonge mit nachfolgendem „i“ sind dann Triphthonge

Im Hinterland, z.B. in der Mundart von Werner Reichel aus Lixfeld gibt es mehrere solcher Laute. Nur im Hinterland habe ich bisher den Diphthong gehört, den es sonst nur im Englischen gibt: „ju“, wie in **dsjumm** (zum). Die Engländer nennen den Buchstaben „u“ im Alphabet ebenfalls **juh**.

Diesen Laut gibt es in seiner Mundart aber noch mit einem nachfolgenden kurzen „i“, also **ju**. **Beispiele folgen:**

Erich Schneider aus Dautphetal-Holzhausen ist ebenfalls, wie Werner Reichel, im Internet zu hören als „Perle der Mundart“ beim hessischen Radiosender hr4. Da kaum deutlich wahrnehmbar gesprochen wurde, könnte es sich entweder um den „joh“-Laut in **gjohd** (gut) gehandelt haben. Logisch müsste der Begriff aber **gjoaud** (gut) gesprochen worden sein, da analog gesprochene Begriffe sonst deutlich wahrnehmbar diesen Laut beinhalten, es sich also um einen Triphthong handelt. Hier taucht deutlich wahrnehmbar der Laut **joau** auf: **schäeallea djoau mear off bladd** (schimpfen tun wir auf platt), **medd/midd dsjoau geahodd** (mit zu gehört).

Theoretisch sind dann folgende Laute vorstellbar und auch darstellbar:

jo/joi/johi,

joa/joai/joahi,

ju/jui/juhi.

### 2.1.3.3 Lange Triphthonge

Solche langen Dreifachselbstlaute finden wir auch in Lautkonstellationen, bei denen i-Laute auf Diphthonge folgen, wie in **Bäeahig** (Berg, MZ: **Bäeahjea**), **Schdäeahig**, **schdäeahig** (Störche, stark, auch: **Schdäearg**, **schdäearg**, in unserer Mundart ist der Sinn des Wortes „Storch“ erkennbar, seit keltischer Zeit unverändert), **oaeahig** (arg, aber: **oaeahjea** (arge)) und **Schdoeahig** (Storch, auch **Schdoearg**). Deshalb könnte man diese Lautfolge auch als Triphthong bezeichnen. Als Vierfachselbstlaut müssten wir diese Lautfolge ansehen, wenn wir das, was im nächsten Absatz beschrieben ist, konsequent anwenden.

### 2.1.3.4 Vierfachlaute

Lange Zeit war ich nicht schlüssig, wie ich den später von mir als Diphthong eingestuften langen **oaeah**-Laut exakt schreiben müsse. Mein Gehör nahm manchmal bei genauester Zerlegung und bei ganz langsamem Sprechen der Lautfolge wahr, dass der Laut nicht mit „oa-Laut“ sondern eventuell sogar mit „o-Laut“ beginnt, auf den dann der lange Diphthong **oaeah** folgt. Dieser Laut hätte in solchen Fällen **ooaeah** geschrieben werden müssen, wie in **mooaeann** (morgen), **mooaeahn** (mahlen) u.a. Ich bin mir auch abschließend nicht sicher, ob mir mein Gehör einen Streich gespielt hat, ob der kaum erkennbaren Unterschiede in diesen Lautfolgen. Der Schreibbarkeit wegen entschied ich mich dafür, auf die Darstellung des kaum vernehmlichen, in der Realität möglicherweise auch gar nicht gesprochenen, „o-Lautes“ zu verzichten und generell diesen Laut als Diphthong aus oa-Laut und ea-Laut aufzufassen und **oaeah** zu schreiben, wohl wissend um die möglicherweise geringe Ungenauigkeit in der Darstellung. Deshalb schreibe ich **moaeann** und **moaeahn**.

Ganz anders sieht es beim folgenden Lautkomplex aus. Der Mundartdichter Hans Kammer aus Obbornhofen sprach am 28.9.2002 in Grünberg auf einer Veranstaltung des VEMuK den von mir als langen Diphthong bezeichneten **oaeah**-Laut jedoch deutlich als Triphthong mit einleitendem „u-Laut“ aus, also **uoaeah**, wie in **Kuoaeahdea** (Karte/n) und **Guoaeahdea** (Garten). Hier stößt mein Darstellungssystem an seine Grenzen. Während **uoaeah** mir aber als gerade noch akzeptabel erscheint, halte ich **ooaeah** zur Darstellung des vorher beschriebenen Lautes für völlig ausgeschlossen, auch weil der u-Laut vor dem langen Diphthong **oaeah** viel deutlicher zu vernehmen ist als der o-Laut.

In Münster und den übrigen von mir beschriebenen Dörfern außer Obbornhofen, ist der Einstieg in diesen Laut bei sehr genauem Hinhören möglicherweise durch einen o-Laut gekennzeichnet, also **ooaeah**. In Obbornhofen ist es jedoch ein einleitender u-Laut. Es erscheint mir aber abwegig, diese Laute generell so zu schreiben, da sie dadurch fast unlesbar werden. Außerdem ist diese Feinheit für eine Systematik der Darstellung nicht nötig. Es reicht m.E. aus, zu Beginn eines Textes auf Besonderheiten hinzuweisen, die mein System der Einteilung der Selbstlaute im Grunde beibehalten, es aber an einigen Stellen ergänzen.

## 2.1.4 Nasallaute

Die Nasalierung der Selbstlaute in der Mundart hat meines Erachtens ursächlich nichts mit einem darauf folgenden „n“ oder „m“ zu tun, weil alle oder auch nur einige Selbstlaute generell nasaliert gesprochen wurden. Das war vermutlich eine Besonderheit der von mir bereits erwähnten Ursprache.

Im Hessenpark bei Neu-Anspach habe ich 1995 den Mundartdichter Willi Schoth aus Elz an der Lahn nebst einem Gesangverein Mundart dieses Ortes vortragen hören. Ich meine mich zu erinnern, dass auch in diesem Falle generell nasaliert wurde.

Übrigens hat auch Herr Schoth eine Lösung gefunden, um zumindest das stimmlose „e“ darstellen zu können, er schreibt dafür generell „è“. Ich sprach ihn auf die fehlende Darstellung der doch von ihm selbst gesprochenen Nasallaute an. Ob er hier mittlerweile eine Lösung gefunden hat, weiß ich nicht. Mit meiner Lautschrift ergeben sich keine Probleme, auch die Mundart von Elz an der Lahn korrekt darzustellen.

### 2.1.4.1 Beschreibung der nasal gesprochenen Laute

Nachdem nun die Schreibweise und Aussprache von Selbstlauten, wie Monophthongen, besonderen - und bekannten Diphthongen beschrieben worden ist, bleibt einzig die Kennzeichnung von Nasallauten festzulegen. In der Münsterer Mundart tauchen heute fast kaum noch nasal ausgesprochene Laute auf. Lediglich der mit dem Grundlaut **oa**, auf den manchmal noch ein kaum hörbarer, nasaler i-Laut folgt, habe ich bei zwei Personen im Gespräch herausgehört. Interessant ist bei diesen beiden Personen die Tatsache, dass sie weit weg vom Heimatort leben oder lebten. Die eine Dame, mittlerweile (2009) 91-jährig zog 1947 mit ihrem Mann nach Lübeck. Der andere Herr verließ als junger Mann seinen Heimatort und wanderte nach Kanada aus, kehrte dann aber ca. 50-jährig in sein Dorf zurück. Beide sprechen eine Mundart, in denen besagte Nasallaute auftreten. Eine andere alte Dame aus Münster, Elisabeth Lang geb.Dörr, geb.1905, mittlerweile verstorben, im Gespräch mit mir 96 Jahre alt und auch aus dem Dorf stammend, kannte diese Art der Aussprache, der nach Lübeck weggezogenen Nachbarin, meinte aber, so

habe man in ihrer Familie nie gesprochen. Das heißt, diese Laute waren allgemein bekannt, wurden aber von einigen Familien schon vor weit über hundert Jahren nicht mehr gesprochen, wenn man davon ausgeht, dass beide alte Damen mit ihren Großmüttern-, vielleicht sogar mit ihren Urgroßmüttern geredet haben und deren Laute übernahmen, die in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts geboren sein müssten.

Beide Sprechweisen haben vermutlich schon lange Zeit nebeneinander gelebt, die nasale Abart hat sich als die „schwächere“ erwiesen und ist fast verschwunden. Hier verweise ich auf die möglicherweise vergleichbare Entwicklung bei kurzem i-Laut am Wortende vor „l“ oder „n“ (siehe 2.1.1.2.1.4.2.1), das „i“ **ist fast verschwunden, weil** man es nicht sprechen muss **und die Mundarten** obendrein noch **diskriminiert sind**.

Es gibt Mundartsprecher im Dorf, die alle Selbstlaute nasal aussprechen können und diese in ihrem Leben auch im Dorf gehört haben. Sie selbst wenden diese Laute in der Alltagssprache jedoch nicht mehr an. Ich selbst habe nur oben beschriebenen Nasallaut im Dorf gehört bin aber auch mindestens zwanzig Jahre jünger als jene, die die anderen Nasallaute noch in den Ohren haben.



### 2.1.4.2 Die Darstellung der Nasallaute

Da ja mein Ziel ist, alles mit der deutschen Tastatur darstellen zu können, unterstreiche ich den nasal gesprochenen Laut in meiner Lautschrift, das sieht dann so aus:

**Boah** (Bein), **Boahschea** (Beinchen), **Woah** (Wagen), **Woahschea** (Wägelchen), **Schdoah** (Stein), **Schdoahschea** (Steinchen), **Roah** (Regen), **Roahd** (Ufer, auch: Rand, Mund in: **Hahl doajn Rannd/Roannd/Roahd**), **Woahd** (Wand), **Ahleahoah** (Altenhain), **Roahraoh** (Rainrod), **Hoahd** (Hand), **Soahd** (Sand), **Woahsd** (Wanst), **koahs** (niemand, keins, keiner), **oahs** (jemand), **soaj** (sein, sind), **noah** (nein), **moahd** (meint), **kloah** (klein), **Goahs** (Gans), **Broahd** (Brand, Durst), **doahdsea** (tanzen).

Der nasale, lange oah-Laut, dem ein nasal gesprochenes, kaum hörbares aber schwach betontes „i“ folgt und der deshalb auch ein besonderer Diphthong ist, der aus zwei aufeinanderfolgenden Selbstlauten besteht, wird dann so geschrieben: **koahis** (niemand, keines, keiner), **oahis** (jemand).

Die anderen, bei uns nicht mehr gesprochenen Nasallauten, wie es sie u.a. noch in Ruppertsburg, Hattenrod und Meiches gibt, werden ebenfalls durch Unterstreichung gekennzeichnet.

## 2.2 Die Mitlaute oder Konsonanten

### 2.2.1 „p“, „t“, „k“ oder „b“, „d“, „g“

Im Prinzip gibt es in unseren Mundarten die gleichen Konsonanten wie in der hochdeutschen Sprache. Allerdings werden einige bevorzugt, andere weniger oft und wieder andere fast gar nicht gesprochen. Typisch für die Münsterer Mundart ist der Hang, alles weich und flüssig zu sprechen. Übrigens gilt das ebenfalls für das „Sächsische“; allerdings hört sich unsere Mundart doch scheinbar ganz anders an. Die Verwendung von „b“, „d“ und „g“, anstelle von „p“, „t“ und „k“ finden wir auch und noch konsequenter im Sächsischen. Die Hauptunterschiede, die ich zu einigen sächsischen Mundarten festgestellt habe, beruhen auf drei Aspekten:

- unser Zungenspitzen „r“ wird sowohl in Nordhessen nicht als auch im Sächsischen nicht gesprochen, der Laut wird dort zum gehauchten Kehlkopf „r“,
- im Sächsischen gibt es generell nur weiche Konsonanten, besonders auch am Wortanfang und
- im Sächsischen gibt es häufig den bereits beschriebenen besonderen Doppellaut aus i-Laut hinter kurzem „u“.

In unserer Mundart gibt es grundsätzlich keine harten Konsonanten mitten im Wort. Am Wortanfang tauchen z. B. „k“ bei **Keeann** (Kinder) und „p“ bei **päeaddsea** (kneifen) auf. „t“ am Wortanfang wird nur bei Fremdworten gesprochen, wie **Tehahdear** (Theater). Bei Begriffen mit harten Konsonanten merken wir, dass wir kein einheimisches Wort, sondern ein Fremdwort vor uns haben. Wir ersetzen die harten Konsonanten durch weiche, und schon ist das Fremdwort kaum mehr zu erkennen, wie in (siehe unter 2.3):

**Schoggea’loeahdeabudding** (Schokoladenpudding), **Abbea’roeahd** (Apparat), **Abbeadídd/Abbea’didd** (Appetit), **Abréll/A’brell** (April), **A’meeargah** (Amerika), **Da’behdea** (Tapete), **Aggdea** (Akte), **Addsea’naj** (Arznei).

Wir spüren den Fremdkörper beim Sprechen, ein Zeichen für eine lebendige Sprache.

## 2.2.2 Zisch- und Hauchlaute

### 2.2.2.1 Zischlaut „sch“ bleibt und „ch“ wird zu „sh“ in der Mundart

Auch bei den Zischlauten finden wir in unserer Münsterer Mundart nur die weiche Version **sch**. In Ober-Bessingen, Hattenrod, Stangenrod und Ruppertsburg in der näheren Umgebung und Feldkrücken und Meiches bei Ulrichstein in der weiteren Umgebung, wird der ich-Laut, - für einen, der die Münsterer Mundart als Muttersprache gelernt hat - fast unaussprechbar gesprochen. Auch in Mundarten um Gießen, die von der Singgruppe **Fäägmeel** verbreitet werden, gibt es diesen Laut.

In meiner Lautschrift wird der ich-Laut **sh** geschrieben, weil „ch“ nur den Hauchlaut darstellen soll. Auch, um Problemen aus dem Weg zu gehen, die daraus entstehen, dass im hochdeutschen Wort der ich-Laut, in der Mundart aber der Hauchlaut „ch“ gesprochen wird, wie in **Bläeach** (Blech), **Bäeach** (Pech), **bräeachea** (brechen), **schdäeachea** (stechen), **uch** (unbet. euch) und **auch** (bet. euch), oder umgekehrt im Hochdeutschen der Hauchlaut wie in „Nacht“ steht, in der Mundart aber der Zischlaut gesprochen wird, wie in **inneargeanähshd** (vorgestern). In **inneargeanähshd** kommt noch die uralte Bedeutung der Zeiteinheit der Nacht zur Geltung, die wir heute nach Tagen zählen und dies ein Beleg dafür ist, dass in sehr weit zurückliegender Zeit die Nacht als Maßeinheit diente, die mit dem Einbrechen der Dunkelheit begann und mit dem Untergehen der Sonne danach beendet war.

In Mundarten um Wetzlar herum gibt es aber: **Bläsh** (Blech), **schdäshea** (stechen) **Bäsh** (Pech). Gerade auch im folgenden Fall kommt die Genauigkeit meiner Lautschrift voll zur Geltung. Theoretisch müsste es Orte des Überganges von „sh“ nach „ch“ und umgekehrt geben, in denen es zum einen z.B. „Bäeach“ und „schdäshea“ und zum anderen „Bäsh“ und „schdäeachea“ heißt. In Meiches heißt es **bräshea** (pflücken, brechen), in Münster **bräeachea** (brechen, durchknacken oder erbrechen). Auch Fälle, die in der bisherigen Mundartschreibweise einfach übergegangen und nicht beachtet wurden, wie „des spetze Staoche hott mich gestoache“, also die gleichgeschriebenen Begriffe: Stoache-ge-stoache, können mit meinem universellen System einwandfrei dargestellt werden: **deas schbeaddsea Schdoahshea hoeadd mish geaschdoachea**, erst Zischlaut, dann Hauchlaut.

Wir lesen:

**koeandearwiddisch soaj** (gewitzt sein, gescheit sein, auf alles eine Antwort wissen), **rischdisch** (richtig), **wischdisch** (wichtig), **winnsch** (windschief), **dsajrisch** (reif, zeitig), **oallisch/oeallisch soaj/wäeann** (ärgerlich, launisch sein/werden, **ohm häeallischdea Doahg** (am hellerleuchteten Tag), **oeahdlisch** (seltsam), **oeaddlisch** (ordentlich), **naggisch** (nackt), **ajsch** (ich), **Dajsch** (Teich), **goahgealisch** (lang und instabil), **Sahischea** (Urin), **boeandisch** (bunt), **läeahwisch** (lebendig), **deanäeahwisch** (daneben), **dabbisch** (tapsig), **babbschisch** (klebrig), **uhlajdlisch** (unleidlich), **gleddschisch** (glitschig), **hoaffisch** (haufenweise davon), **äeabbeas middisch mah** (etwas in die Mitte bringen, in der Mitte anordnen).

Aber: **ash** („ich“ bei der Gruppe Fägmeel und in Stangenrod, der i-Laut entsteht automatisch beim Sprechen), **ajsh** (ich, Ober-Bessingen, Ruppertsburg, Feldkrücken), **ish** (ich, Hattenrod, Meiches), **oeaddlish** (ordentlich, Feldkrücken), **siwweadsish** (siebzig, Meiches).

Zusätzliche sh-Laute treten in Meiches gegenüber Münster, Ober-Bessingen, Ruppertsburg, Hattenrod und Feldkrücken auf. Hier gibt es nicht die Verniedlichungsendung „i“ bei Hauptwörtern (siehe Heft 3), so dass hier, wie im Hochdeutschen „chen“ gesagt wird, z.B. **Majsshea** (Mäuschen, Mei.) und **Moajsi** (Mäuschen, Mü., O.B., Rup., Hat. und Fk.).

## 2.2.2.2 Hauchlaute

### 2.2.2.2.1 Hauchlaut „ch“

Die Buchstabenkombination „ch“ taucht in meiner Lautschrift wie bereits erwähnt, nur als Hauchlaut auf. Übrigens müsste so auch nordhessisches- und sächsisches Kehlkopf „r“ geschrieben werden, was aber z.B. bei doppel „r“ völlig indiskutabel erscheint. Besser wäre eine Lösung mit einem neuen Zeichen. Vielleicht sollte hier der Buchstabe „x“ Verwendung finden. Das wäre zwar auch gewöhnungsbedürftig, aber dieses Zeichen findet in meiner Lautschrift sonst keine Verwendung.

Wir lesen, beachte dabei Hauchlaute im Hochdeutschen, Zischlaute in der Mundart oder umgekehrt:

**Schwohchea** (Schwager), **blohchea** (plagen), **Geanoahchd** (Gute Nacht), **huhch** (hoch), **wach, Dach, Moahchea** (Magen), **Bäeach** (Pech), **Bläeach** (Blech), **ea Schwuchd grih** (Schläge bekommen), **ea Droachd grih** (Schläge bekommen), **schdeeachdunggil** (stockfinster), **oahchd bassea** (aufpassen), **oachd** (acht), **veamoishd** (vermischt, Mornshausen-Dautphetal), **geamoishd** (gemacht, Mornshausen-Dautphetal), **iwwearnohishdea** (übernachten, Buchenau-Dautphetal), **oabbgeamoishd** (abgemacht, Buchenau-Dautphetal), **geadoishd** (gedacht, Buchenau-Dautphetal), **geadohishd** (gedacht, Lixfeld-Angelburg), **Frischd oabbgeamoahchd** (Getreide, Frucht abgemacht). **Mach dea Deeahxea/Deeahchea dsuh** (mach die Türe zu, Hessisch Lichtenau).

#### 2.2.2.2.2 Hauchlaut „h“

„h“ taucht in unseren Mundarten als Hauchlaut nur am Wortanfang auf, **niemals** in der Mitte des Begriffes, wie im Hochdeutschen (siehe unter 2.1.1.2.1.1). Hier ist unsere alte Sprache mit dem Französischen verwandt, beziehungsweise liegen die Ursprünge in den gemeinsamen Vorläufern beider Sprachen. Bei aus zwei Worten zusammengesetzten Begriffen, bei denen das zweite Wort mit „h“ beginnt, ist es leicht zu erkennen und mit dem Zeichen „h“ für Dehnung eines Vokals oder Diphthongs nicht zu verwechseln. Bei **oau+ea** trennt „h“ sichtbar die beiden Laute (siehe unter 2.1.2.4.1). Deshalb gibt es bei Verwendung eines gemeinsamen Zeichens „h“ für drei verschiedene Funktionen keine Bedenken.

Wir lesen:

**Hojschea** (Hühnchen), **Geahebb** (Gehüpfte), **Hemmb** (Hemd), **Innearhemmb** (Unterhemd), **hoahm** (heim), **deahoahm** (daheim), **beahahn** (behalten), **hihhoawwea** (hinhalten), **ohhenggea** (anhängen), **veahoeaddseald** (verhutzelt), **roauhea Ahjear** (rohe Eier).

### 2.2.2.3 Die Sonderstellung der Hauch- und Zischlaute in der Schreibweise

Eigentlich müssten hinter kurzem Vokal und kurzem Diphthong mit ea-Laut immer doppelte, gleiche Konsonanten folgen, also auch doppelte Hauch- oder Zischlaute folgen, um die Kürze des Vokals anzuzeigen. Bei den einfachen Konsonanten ergeben sich auch keine Probleme. Aber wie lang können geschriebene Worte werden, wenn wir diese Regel rigoros anwenden, zum Beispiel „Deschsduchch“ (Tischtuch, bei einem Autor habe ich diese Darstellung so gesehen), denn beide Vokale werden kurz gesprochen, im Gegensatz zu u-Laut in hochdeutsch „Tuch“. Auch Karl Friedrich Langsdorf, einer der ersten, der oberhessische Mundart zu Papier brachte, schreibt 1794 in einem Gedicht über Conrad Philipp Römer aus Langd u.a.: Vuchchelsberch, um kurzes „u“ anzudeuten (in „Heimat im Bild 16/1986“).

Für die Hauch- und Zischlaute gilt somit in meiner Lautschrift: **wenn kein Dehnungs-, „h“ langen Vokal oder Diphthong mit „ea“ anzeigt, werden die Vokale und Diphthonge kurz gesprochen. Dabei wird aber auf eine Verdopplung der nachfolgenden Hauch- und Zischlaute verzichtet.**

Diese Regel hätte ich auch für die Darstellung aller anderen Konsonanten übernehmen können. Dadurch wären die geschriebenen Worte kürzer geworden, die Erkennbarkeit der verwandten hochdeutschen Begriffe im dargestellten Wort und somit das inhaltliche Erfassen hätte aber darunter gelitten. Beispiele, um das Problem zu veranschaulichen, fettgedruckt meine Schreibweise:

- Mäeasear/Messer/**Mäeasear**, häeal/hell/**häeall**,
- Peeaf/Pfiff/**Peeaff**, geascheeasea/geschissen/**geascheeassea**,
- Boeasear/Possen/**Boeassea**, Boeadeaer/Butter/**Boeaddear**,
- gloead/glatt/**gloeadd** und **gloeahd**,
- Schoeadea/Schatten/**Schoeadea**.

Deshalb habe ich mich für die generelle Verdopplung gleicher Konsonanten hinter kurzen Selbstlauten und Diphthongen entschieden, außer bei „sch“, „sh“, „ch“ und „r“ (siehe 2.1.2.2). Im Falle „sh“ sind mir aus unserer Münsterer Mundart keine Begriffe bekannt.

Wir lesen:

Kurzer Selbstlaut gefolgt von **ch**:

- **Belldearbuch** (Bilderbuch), **Deschduch** (Tischtuch),
- **di Bach** (der Bach),
- **schdeeach** (stieg), **schleeach** (schlich), **schdreeach** (streifte umher),
- **eeannloachea** (einsperren),
- **bräeachea** (brechen), **schdäeachea** (stechen),
- **Woch** (Woche),
- **Schdoahbroach** (Steinbruch),

lang: **grohchea** (bekamen), **blohchea** (plagen), **Doahchea** (Tage).

Kurzer Selbstlaut gefolgt von **sch**:

- **Desch** (Tisch), **Fesch** (Fisch),
- **nuschean**, **deas Geanuscheal** (undeutlich reden, das Gestammele),
- **goaischdisch/goaeaschdisch/goaschdisch** (garstig),
- **Feeaschd** (First und Fürst), **geagreeaschea** (geschrien), **easchd** (erst, unbetont), **eeaschd** (erst, betont), **deaeaschd** (zuerst), **Beeaschi** (Bürschlein), **Keeaschea** (Kirsche/n),
- **moaeasch** (morsch),
- **Schoeaschi** (Koseform von Georg/Schorsch), **Boeaschdea** (Bürste),
- **Fäeaschdear** (Förster), **do wäeaschdea doach veareggd** (da wirst du doch verrückt).

lang: **Fäeahschdea** (Ferse), **Väeahschd** (Vers), **Frähsch** (Frosch).

Kurzer Selbstlaut gefolgt von **sh**:

- **ash** (ich, Stangenrod, der i-Laut entsteht beim Sprechen automatisch),

Die Diphthonge **oau** und **au** verlangsamen die Aussprache der folgenden Konsonanten: **brauchea** (brauchen), **roausch/roauhisch** (ruhig, Achtung: „h“ soll im zweiten Fall nur die beiden betonten Laute sichtbar voneinander trennen).

### 2.2.3 Die Laute „ng“ und „ngg“

**ng** entspricht dem gleichen hochdeutschen Laut, **ngg** entspricht hochdeutschem „nk“, nur wird in der Münsterer Mundart eben auch dort kein „k“ gesprochen. Außerdem rollen beide Laute die vorausgehenden Vokale und Diphthonge ab, so dass diese weder lang noch kurz gesprochen werden. Ähnliches hatten wir für „r“ (siehe unter 2.1.2.2) festgestellt. Deshalb wird in der Darstellung der Begriffe weder Dehnungs- h, noch Verdopplung von „ng“ oder „ngg“ nötig.

Wir lesen:

**seeangea** (singen), **seeanggea** (sinken), **weeanggea** (winken), **dreeanggea** (trinken), **loangg** (lang), **sisch dsoanggea** (sich streiten) **Feeangear** (Finger), **Deeangear** (Dinge), **lengear** (länger), **wingear** (weniger), **ea wingg** (ein wenig), **äeabbeas hoeadd di Grengg** (etwas ist zerstört), **Oanggea** (Nacken), **dunggea** (tunken), **geanungg** (genug).

### 2.2.4 „z“ oder „ds“

Da in unserer Mundart generell nur weiche Laute gesprochen werden, „z“ aber durch die Schärfe des darin enthaltenen s-Lautes sehr hart - und unserer Mundart völlig fremd - klingt, der gesamte Laut aber wie „ds“ gesprochen wird, ist es durchaus konsequent, dass ich für „z“ in meiner Lautschrift „ds“ schreibe.

Wir lesen:

**Dsuh** (Zahn), **Ohdsuhg** (Anzug), **Kadds** (Katze), **Radds** (Marder), **Wuddsi** (Schweinchen), **Dsobb** (Zopf), **Dseeabbea** (Zipfel, auch: **Dsibbeal**, RA in O.B.: **ean Loajdsibbeal soaj**), **dsabbea** (zapfen), **Dseeanggea** (Zinken, Nase), **Sähjeadsinn** (Sägezahn), **Dsoaggear** (Zucker), **dsoawwea(l)n** (zappeln).



## 2.2.5 Reibelaute

Krell schreibt auf Seite S.11: Reibelaute entstehen dadurch, dass der Mundraum verengt ist und der Luftstrom beim Entweichen daraus sich reibt. Sie können stimmhaft und stimmlos sein. Die oberen Zähne stehen auf den unteren Lippen; die Luft wird dazwischen hindurch geblasen. Der entstehende Laut kann doppelte Schreibung aufweisen: „f“ oder „v“.

**Stimmlose Beispiele „f“ oder „v“:** Vogel, viel, fiel, Vater, Veilchen, brav, voll, Fürst, Falter, Käfer u.a.

**Nur in Fremdworten** finden sich die **stimmhaften Beispiele mit „v“** geschrieben: Reserve, oval, Favorit, Salve, Malve, Vase, Lava, Java, Ventil. „Favorit“ und „Ventil“ können auch wie: *Faforit* und *Fentil* mit stimmlosen Reibelauten des Süddeutschen gesprochen werden.

### 2.2.5.1 „f“ oder „v“

Mittelhessen liegt in einer Übergangszone. Im Süden werden die „v“ geschriebenen Reibelaute stimmlos -, im Norden dagegen stimmhaft gesprochen. Das spüren wir Mundartsprecher vor allem bei w-Lauten, die bei oberflächlicher Betrachtung keine besonderen Schwierigkeiten bereiten.

Erst bei genauem Hinhören stellt man fest, dass sowohl Lippen- als auch Reibelaut in der Mundart gesprochen wird, oder gesprochen werden kann (siehe auch 2.2.6).

Um Lesern und Schreibern die geschriebene Mundart nicht zusätzlich zu komplizieren, benutze ich „f“ und „v“ wie im Hochdeutschen. Der Grund ist zum einen, gesprochenes, **stimmhaftes „v“ gibt es nur in übernommenen Fremdworten** wie: Reserve, Lava, Java, oval, Salve, Malve, Vase.

Zum anderen sollte man am Mundartbegriff auch noch das hochdeutsche Wort erkennen können, **was ja bei anderen mundartlichen Darstellungsweisen die Regel war und ist.**

Hier bin ich bewusst inkonsequent, denn meine Lautschrift soll auch Schreibschrift sein und erhebt keinen Anspruch auf absolute wissenschaftliche Exaktheit, wie es die phonetische Lautschrift der Sprachwissenschaft zum Ziel hat.

Bis auf **Vähsi** (nicht zu verwechseln mit **Wäsi** (weise Alte)) in **Blommeavähsi** (Blumenväschen) und anderen aus Fremdsprachen übernommenen Begriffen gibt es in der Münsterer Mundart, so weit mir bekannt ist, nur den stimmlosen f-Laut für Geschriebenes „v“ oder „f“.

Wie sollten **Väeahschdea** (Verse, Sgl. **Väeahschd**) und **Fäeahschdea** (Ferse/n)-, **feeahr** (für) und **veeahr** (vor), die beide - wie im Hochdeutschen - mit f-Laut beginnen, auseinandergehalten werden können? Wer würde denn auf Anhieb unter „Fihl“ (Vögel) unter „fihl“ (fiel) und unter „fihl“ (viel) vermuten? Grundsätzlich wäre ich aber auch dazu bereit, generell „f“ zu schreiben, wenn auch „f“ gesprochen wird und in den besagten Fremdworten dann das „v“ zu verwenden, wenn daran eine Einführung meiner Lautschrift scheitern müsste.

Durch meine Entdeckungen zur Herkunft des Namens „Vogelsberg“, der auf Vogel (Narr) zurückzuführen ist, das wiederum mit engl. fool (Narr) verwandt ist, neige ich dazu, diesen Namen in Zukunft mundartlich **Fuhlsbäeahig** zu schreiben.

Wir lesen:

**feeahr** (für), **veeahr** (vor), **broahv** (brav), **foeadd** (fort), **fann** (fallen), **vea...** (Vorsilbe ver...), **Vihl** (Vögel), **vihl** (viel, Hattenrod), **Vajúhn/Va'juhn** (Veilchen), **Fuhlsbäeahig** (Vogelsberg).

Meine Lautschrift ist ein Kompromiss, bei dem es darum geht, Mundartschreibern ein Werkzeug in die Hand zu geben, mit dem zumindest jede mittelhessische Mundart so exakt wie möglich und trotzdem relativ unkompliziert dargestellt werden kann, und **bei dem auf Einführung verwirrender neuer Zeichen und Buchstaben weitestgehend verzichtet werden konnte**. Meine Lautschrift kommt sogar mit weniger Buchstaben als das hochdeutsche Alphabet aus!

Es geht mir auch nicht um eine Alternative zur vorhandenen wissenschaftlichen Lautschrift, denn diese Form der Darstellung von Lautfolgen kann wohl kaum verbessert werden und was ganz wichtig ist: sie ist nicht nur regional und national- sondern auch international als Lösung für das Darstellungsproblem von Sprache anerkannt.

Ihr großer Nachteil aus der Sicht des Mundartsprechers aber ist: sie kann nur von „Insidern“, wie Sprachwissenschaftlern und anderen Personen gelesen und angewendet werden, die in der Regel täglich damit konfrontiert sind. Da der Mundartsprecher bis heute kaum Kontakt zu diesem Personenkreis hat, weiß er meistens auch nichts von der wissenschaftlichen Lautschrift. Das könnte selbstverständlich durch Schulunterricht geändert werden. An dieser Stelle möchte ich auf das Buch „Oberhessisch als Schriftsprache“ von Bernd Strauch hinweisen, was von einem Sprachwissenschaftler, wie Herrn Professor Hans Range, natürlich favorisiert wird, weil er täglich mit solchen Häkchen und Zeichen zu tun hat. Ich bin bereit, mich mit diesem System zu messen, denn ich bin überzeugt: interessierten Menschen ohne diesbezüglicher Vorbildung kann ich in sehr viel weniger Zeit die besonderen Laute der mittelhessischen Mundarten vermitteln, als dies das wissenschaftliche System vermag, wie es auch Herr Strauch verwendet. **Mir geht es nicht darum, dass Wissenschaftler ihre Freude an dargestellter Mundart haben, sondern darum, dass der Mundartsprecher ein Werkzeug zur Darstellung der Mundart erhält.**

#### 2.2.6 „w“ als Lippenlaut „w“ und „w“ als Reibelaut „v“

Während „w“ als reiner Lippenlaut gesprochen werden kann - die Luft entweicht durch die fast geschlossenen Lippen - entweicht die Luft beim stimmhaften „v“ und ebenso bei „w“ als stimmhafter Reibelaut gesprochen durch die Enge der Oberzähne und der Unterlippe (siehe Krell S.10/11).

Auf dieses Phänomen bin ich allerdings erst durch die Arbeit von Anne-Marie Lozingue über die „Beschreibung des phonologischen Systems der Mundart von Londorf“ Paris, 1970, aufmerksam geworden. Wer Lippenlaut „w“ spricht, schreibt deshalb „w“, wer stimmhaften Reibelaut „v“ spricht, schreibt unterstrichenes „w“, eine schon bei „r“ und „r“ bewährte Lösung. Ich kenne nur ein Beispiel, wo ich den stimmhaften Reibelaut „w“ spreche und im Hochdeutschen ein „w“ gesprochen wird: **Oau wajjah!** (Oh, weh!).

An der Backhefe, mundartlich: **di Hehwea** und am Dorfnamen des Originals aus Ruppertsburg, **dea Dauwea-Willäm**, wird mir klar, dass ich in diesen Fällen den Lippenlaut „w“ spreche. Andere Möglichkeiten: **Wäearrear** (Wetter), **Weeanndear** (Winter).

## 2.2.7 Der x-Laut

Der x-Laut wird in unserer Mundart wie „gs“ gesprochen und auch „gs“ geschrieben, vergleichbar mit „ds“, dem z-Laut. Da alle mir bekannten Begriffe vor dem x-Laut einen kurzen Vokal besitzen, wird er in diesen Fällen „ggs“ geschrieben.

Der **ggs-Laut** in **Luggs, Foggs, Doaggs, Häggs, Muggs, Giggs, Gaggs, Gluggs, Beggs, Woaggs** und **Juggs** könnte auf eine typische Eigenart einer bestimmten Ursprache hinweisen (siehe Heft 11).

Wir lesen:

**Foggs** (Fuchs), **eas fuggsd oahn** (es ärgert einen), **Luggs** (Luchs), **oahm äeabbeas oabbluggsea** (einem etwas gegen dessen Willen geschickt wegnehmen), **Woaggs** (Wachs), **Doaggs** (Dachs), **sisch duggsea** (sich ducken), **eas gluggsd** (es gluckert, Geräusch beim Austreten aufsteigender Luftblasen in Flüssigkeiten), **Juggs** (Jux), **Beggs** (Büchse), **Häggsi** (Hexchen), **sisch nidd muggsea deeffea** (sich nicht durch einen Laut bemerkbar machen dürfen), **ea gebbd koahn Muggs mih voh sisch** entspricht: **ea mäschd koahn Giggs ean koahn Gaggs mih** (er gibt keinen Laut mehr von sich).

### 2.2.8 „st“ oder „schd“

In unserer Mundart in Münster wird „schd“ gesprochen, deshalb schreibe ich es auch so.

Wir lesen:

**Schdabh** (Staub), **ean Schdabh huh/schdahwisch soaj** (betrunken sein), **Schdeddseal** (Pfosten), **ea domm Geaschdegg soaj** (sich dumm anstellen), **Schdrimmb** (Strümpfe), **äeabbeas eeann dea Sagg schdobbea** (etwas in die Hosentasche stopfen im Sinne von hineinstecken), **schdobbea medd dea Noeahlea** (stopfen mit der Nadel), **veaschdreeachea** (v/ersteigert), **dea Hollsschdreeach** (die Holzversteigerung), **schdommb** (stumpf).

### 2.2.9 „sp“ oder „schb“

Ein Hamburger liest sowohl „st“ als auch „sp“. In der Münsterer Mundart jedoch wird wie bei „st“ auch bei „sp“ im Anlaut der Zischlaut „sch“ gesprochen, dem dann in unserer Sprache wiederum nur ein weicher Laut, in diesem Falle „b“ folgen kann, deshalb wird „schb“ geschrieben.

Wir lesen:

**schbäjn** (spielen), **Schbihl** (Spiegel), **Schbrihn** (Star, der Vogel), **Schbuh** (Span), **ohgeaschbeddsd** (angespitzt), **eeannschbeeann** (einsperren, wörtlich: inspinnen), **Schbahlea** (das gespaltene, dickere Baum- oder Aststück), **geaschbälld** (gespaltet, gespalten).

### 2.2.10 Der r-Laut

Der r-Laut unserer heutigen Münsterer Mundart entspricht meist dem Zungenspitzen „r“ des Hochdeutschen. Aber auch in Münster und seinen Nachbardörfern, wie in Röhges, Groß Eichen und Kölzenhain hört/e man gelegentlich „r“, wie im Englischen gesprochen. In vielen Dörfern Mittelhessens ist das englische „r“, das ich **r** schreibe, oft noch weit im Dorf verbreitet. Von einzelnen Mundartsprechern weiß ich, dass sie sich wegen ihrer Aussprache des **r** in der Schule und der Öffentlichkeit diskriminiert vorkamen und auch diskriminiert wurden.

Wie unter 2.2.2.2.1 vorgeschlagen, würde ich das nordhessische Kehlkopf „r“, welches dem Hauchlaut „ch“ entspricht, mit dem Buchstaben „x“ kennzeichnen.

Wir lesen:

**Geawirrearoehs** (Gewitteraas), **Wäearrearah** (Wetterau), **Bräeahrear** (Bretter), **Broeahreaflahsch** (Bratenfleisch), **wäearrean** (fluchen, wettern), **schnoearrean** (schnattern, im Sinne von tratschen), **deas Foahxoahd** (Fahrrad, Hessisch Lichtenau).

### 2.2.11 Der q-Laut

Der q-Laut wird „kw“ gesprochen und deshalb in meiner Lautschrift auch „kw“ geschrieben.

Wir lesen:

**kwehn** (quälen), **Kwäeann** (Quelle), **Kwäeaggea** (Quecke), **Kwäddscheaboahm** (Zwetschgenbaum).

## 2.2.12 Die s-Laute

Die s-Laute werden in unserer Mundart nicht merklich unterschiedlich gesprochen, deshalb gibt es in meiner Lautschrift nur „s“ oder „ss“.

Beispiele:

**Foaus** (Fuß), **äeassea** (essen), **woeahsea** (wachsen), **beeass** (bis), **bihs** (böse), **mach so koah Geaschess** (mach so kein Aufhebens).

## 2.3 Sonderzeichen

An dieser Stelle führe ich die drei einzigen Sonderzeichen ein, da auch ich die Mundart nicht ausreichend genau ohne sie darstellen kann:

- Das **doppelte Ausrufezeichen/Fragezeichen hinter Begriffen, die auf sehr kurzen und sehr betont gesprochenen Selbstlaut enden**, wie: **juea!!**, **no!!**, **hoa??**, **hi!!**, **hu!!**.
- Das **andere Sonderzeichen** besteht in der **Unterstreichung eines Lautes**, siehe unter 2.1.4.2 (Nasallaut), 2.2.6 (w/v als Reibelaut) und 2.2.10 (r-Laut).
- Das **Betonungszeichen**, das französische Accent-Zeichen über dem einfachen Selbstlaut (Monophthong) bedeutet in unserem Falle, dass dieser Laut am stärksten betont wird, dass auf diesem Laut die Betonung liegt, á, ó, é, ú, usw. Bsp.: **gabúdd** (kaputt). In der Namensgebung werden z.B. Vornamen sehr unterschiedlich ausgesprochen und betont: in Ober Bessingen: **di Káddearihnea**, in Münster: **di Luhs Márrih** (Marie Albert), **deas Maríhschea** (Mariechen). Auch bei zusammengesetzten Begriffen aus ein- oder mehrsilbigen Worten gibt es Unregelmäßigkeiten in der Betonung (siehe 2.5.1). In der Mundart, wie auch im Hochdeutschen, werden Begriffe jedoch in der Regel auf der ersten Silbe betont. Deshalb wird das Betonungszeichen nur in den Fällen verwendet, in denen die Betonung nicht auf der ersten Silbe liegt, also: **di Kaddearihnea**, **deas Koaeadríhschea**, **di Luhs Marrih**, **deas**

**Maríhschea.** Begriffe, die aus mehr als zwei Silben bestehen sind äußerst selten. Wenn darin auch noch Selbstlaute dargestellt werden müssen, die mit mehr als einem Buchstaben geschrieben werden, muss nach anderen Lösungen gesucht werden:

**Boaeawoaeahrish**, auch: **boearwoaeahrish**, auch: **barwahrish** und **bawahrish** (barbarisch) wird auf der 2.Silbe betont. Da das Betonungszeichen sich über dem langen Diphthong **oaeah** befinden müsste – das aber praktisch nicht geht, bzw. bei vielen Betonungszeichen unmöglich aussieht, schreibe ich das Wort mit Apostroph: **boaea’woaeahrish** (barbarisch, zur Steigerung benutzter Begriff: **eas dæeahd boaea’woaeahrish wih** (es tat sehr, sehr weh). Bei Begriffen wie **Geamoajea** liegt die Betonung auf der 2. Silbe. Das muss aber nicht durch Betonungszeichen ausgedrückt werden, da die Silbe davor stimmloses „ea“ als Hauptlaut enthält (siehe auch unter 3.1). Auch bei **ga’buddeanea/gabúddeanea Schoau** (zerschlissene Schuhe) wird durch den Apostroph der Begriff leichter lesbar, was die Betonung betrifft.



## 2.4. Klang und Rhythmus unserer Mundart werden darstellbar

### 2.4.1 Betonte und unbetonte Silben zur Gestaltung von Klang und Rhythmus im Satz

Nur mit der exakten Darstellung des stimmlosen „e“ durch „ea“ kann wiedergegeben werden, dass in unserer Mundart viele Begriffe in einer betonten und unbetonten Variante gesprochen werden, je nach Wichtigkeit und Stellung im Satz. Dadurch wird eine typische Satzmelodie erreicht. Auch das ist eine Eigenart unserer Mundart. Bisher konnte **niemand** mit den üblichen, unzulänglichen Mitteln Satzmelodie darstellen. Beispiele für betonte und unbetonte Formen sind:

- **eeann** und **ean** (und, in),
- **beeass** und **bis** (bis),
- **mieahr** und **mear** (wir),
- **doau** und **dea** (du),
- **heh** und **ea** (er),
- **däj**, **sea** und **schea**, wenn „r“ vor „sea“ steht (sie),
- **ieahr** und **ear** (Ihr, ihr),
- **of oahmoeahl** und **off eamoeahl** (auf einmal),
- **dohdeavoh** und **deavoh** (davon),
- **alleawajl**, **eawajl** und **wajl** (jetzt),
- **dsoau**, **dsea** und **sea** (zu),
- **joah** und **jea** (ja),
- **eeaschd rähschd** und **easchd rähschd** (erst recht),
- **näeahwisch/deanäeahwisch** (neben, daneben).

Die folgenden, in unserer Mundart doppelt und teilweise dreifach vorkommenden Begriffe, scheint es auch wegen der Möglichkeit zu geben, die Satzmelodie beeinflussen zu können, wie:

- **voeahd/voeahdean/voeahdin** (vorhin),
- **meeahschd/meeahschdeans** (meist/meistens),
- **gäeassd/gäeassdean** (gestern),
- **deanäggsd/näggsdeans** (zunächst/nächstes Mal/nächstens),
- **läddsd/läddsdeans** (letzt/letztens),

- **knah/geanah** (genau),
- **oahs/oahnear/oahear** (jemand),
- **gäeassd/gäeassdean** (gestern),
- **oanneaschd/oanneaschdear** (anders),
- **oheanoah/oheanoannear** (aneinander),
- **oannea earimm/oannearimm** (unten herum, den Unterleib betreffend),
- **mennoah/mennoannear/merreanoah/merreanoannear** (miteinander),
- **meddeam/merream/memm** (mit dem),
- **edds/wajl/eawajl/alleawajl** (jetzt),
- **hahn/hoawwea** (halten).

#### 2.4.2 Zusätzliches Einfügen von „ea“, „gea“ und „dea“

Einmal wird in unserer Mundart versucht zu vermeiden, dass zwei betonte Silben nebeneinander in einem neuen Wort liegen, welches aus zwei einsilbigen Begriffen gebildet wurde, wie in:

- **Fäddeabruhd** (Brot mit Wurstfett oder Schmalz beschmiert),
- **Broanndeawoaj** (Branntwein),
- **Hojnggeabruhd** (Brot mit Honig drauf),
- **Hojnggeadebbea** (Honigtopf, heute auch: **Hojnggdebbea**),
- **Woeaschdeabruhd** (Brot mit Wurstbelag),
- **Kehseabruhd** (Brot mit Käsebelag),
- **dea Offgeawäsch** (der Aufwasch),
- **offgeaschdajea** (aufstehen aus dem Bett, heute auch: **offschdajea**, **offschdih**).

Auch im Satz ist diese Melodie von abwechselnd betonter und unbetonter Silbe erwünscht, wie in:

- **eas eeass sea wajd sea lahfea** (es ist zu weit zu laufen), aber: **doaeass eas dsoau wajd** oder **doaeass eeass sea wajd**,
- **dsoau geamoahchd** (zu gemacht, ge/verschlossen, hier braucht man das betonte **dsoau** (zu), „dsea“- oder „sea“ **geamoahchd** geht nicht!),
- **ea harrean reeaddsearuhrea Kobb** (er hatte einen ritzeroten Kopf),

- **eas eeass easoh** (es ist so),
- **gih eamoeahl eawägg** (geh einmal weg),
- **eas eeass ea wingg sea schbehd** (es ist ein wenig zu spät),
- **wuh wenn doann däj all hih** oder **wuh wenn dean däj all hih** oder **wuh wennan däj all hih** (wo wollen jene denn alle hin),
- **woeass eeass eas häj sea schih** (wie ist es hier so schön),
- **moaeann sea Moajea** (z.B. heute noch in Feldkrücken) wurde zu **moaeann Moajead** (morgen früh) heute in Münster.

Unsere alte Sprache hat außerdem im Einsatz oder nicht Einsatz von Vorsilben die Möglichkeit, die Satzmelodie so zu beeinflussen, dass unerwünschte Situationen, wie nebeneinander liegende betonte Silben, vermieden werden können.

So gibt es in unserer Mundart die alte Regel, wenn hinter „können“ als Prädikat ein Infinitiv folgt, dieser dann mit der Vorsilbe „gea“ beginnt, wie:

- **ajsch koann gearajrea** (ich kann reiten), **do koannsdea gearajrea** (da kannst du reiten, auch: **do koannsdea rajrea**),
- **doeass koann geasoaj** (das kann sein).

Diese Regel gilt für alle Infinitive hinter Prädikat von „können“. Wohl nicht nur in Ulfa (M.Hain S.23) traten früher diese Formen u.a. auch hinter „wollen“ und „mögen“ auf. In den modernen Formen ohne **gea** liegen manchmal zwei betonte Silben nebeneinander, die die Satzmelodie weniger vollkommen erscheinen lassen, was aber auf subjektiver Empfindung beruhen mag.

Eine Redensart unserer Region, im vorliegenden Falle aus Allendorf, belegt die verbreitete Anwendung der gerade beschriebenen Formen:

Do will ich gleich gesih', ob einer en richtiger Weißbenner eaß, do will ich'n gefreeje: Kennt'r denn aach en Bloutfenke gemoon? (da will ich gleich sehen, ob einer ein richtiger Weißbinder ist, da will ich ihn fragen: Könnt Ihr auch einen Blutfink malen?) zu finden S.14 in: HBV Bd.XXVI 1927. In 35321 Münster müsste die Redensart gelautet haben: **Doh will ajsch glaj geaseh, oabb oahs** (oahnear) **ean rähschdea** (rischdischea) **Wajsbennear eeass, doh will ajsch ean geafrehjea: Kenndear ahch ean Bloaudfeeangg geamoeahn?**

Eine weitere Möglichkeit, die Satzmelodie durch Einfügen der Silbe **dea** zu beeinflussen, bieten die folgenden Frage/Antwortbegriffe in zwei- und dreisilbiger Variante, wie:

<b>wuhdeadsoau</b>		wozu, zu was
<b>dohdeadsoau</b>	<b>deadsoau</b>	dazu, für das
<b>häjdeadsoau</b>		hierzu

<b>wuhdeavoh</b>		wovon, von was
<b>dohdeavoh</b>	<b>deavoh</b>	davon, von diesem
<b>häjdeavoh</b>		hiervon

<b>wuhdeafeeahr</b>		wofür, für was
<b>dohdeafeeahr</b>	<b>deafeeahr</b>	dafür, für das
<b>häjdeafeeahr</b>		hierfür

<b>wuhdeaveeahr</b>		wovor, vor was
<b>dohdeaveeahr</b>	<b>deaveeahr</b>	davor, vor das/diesem
<b>häjdeaveeahr</b>		hiervor

<b>wuhdeamedd</b>		womit, mit was
<b>dohdeamedd</b>	<b>deamedd</b>	damit, mit dem/diesem
<b>häjdeamedd</b>		hiermit

<b>wuhdeanohch*</b>		wonach, zeitlich
<b>häjdeanohch</b>	<b>deanohch*</b>	hiernach
<b>dohdeanohch*</b>		danach, zeitlich

<b>wuhdeagähjea</b>		wogegen, gegen was
<b>dohdeagähjea</b>	<b>deagähjea</b>	dagegen, gegen das
<b>häjdeagähjea</b>		hiergegen

\* **nohch** ist in der alten Mundart nur zeitlich verwendet worden, nicht im Sinne des hochdeutschen „nach“ auf die Frage „wohin“. „Nach Gießen fahren“ heißt: **off Gäjsea foaeahn**, heute auch: **nohch Gäjsea foaeahn**.

Bei Schimpfwörtern und anderen zusammengesetzten Wörtern mit gesteigerter inhaltlicher Aussage stehen in unserer Mundart auffällig oft zwei betonte Silben nebeneinander, wie in **Soajhoeannd** (wörtlich: Hund für die Säue), **schdeeachdunggil** (stockfinster), **duhdkroangg** (totkrank), **bäeachschwoeaadds** (pechschwarz), **foeaddsdroagean** (trocken wie ein Furz).

Auch **sinn** und **earea** (welche, von denen gesprochen wurde) sind gut zur Gestaltung der Satzmelodie zu gebrauchen (Heft 11).

### 2.4.3 Weitere Begriffe mit betonten und unbetonten Varianten

<b>dsoau</b>	<b>dsea, sea</b>	zu
<b>soh, easoh</b>	<b>so, sea</b>	so
<b>eeann</b>	<b>ean</b>	in
<b>eeann</b>	<b>ean</b>	und
<b>eeamm</b>	<b>eam</b>	im
<b>off</b>	<b>of</b>	auf
<b>oh</b>	<b>o</b>	an
<b>doh</b>	<b>do, dea</b>	da
<b>ohm</b>	<b>om</b>	am
<b>eeaschd rähschd</b>	<b>easchd rähschd</b>	erst recht
<b>hoa!!</b>	<b>hea!!</b>	was?, wie bitte?
<b>näjd</b>	<b>nidd</b>	nicht
<b>joah</b>	<b>jea!!</b>	ja
<b>doann</b>	<b>dean, dn, ean</b>	denn

### 2.4.4 Zusätzliches Einfügen von „mear“, „dear“, „ihs“, „uch“, „auch“

Durch zusätzliches Einfügen von **mear**, **dear**, **uch** und **auch** lässt sich Einfluss auf die Gestaltung der angestrebten Satzmelodie nehmen.

Beispiele: **schdäll mear naud oh** (stelle nichts an), **woann ajsch dear well wäeann** (wenn ich wild werde), **nohch lajd auch dea Kruhm eam Wähg** (danach liegt der Kram im Weg herum), **wuh ajsch uch koahn Groeannd huh** (wo ich keinen festen Untergrund habe), **veargäeass ihs**

**deas Wirrerkommea nidd** (vergiss das Wiederkommen nicht). Diese Formen gab es auch in der Kasseler Mundart um 1850, wie der Buchtitel von Heinrich Jonas belegt: „Fimf Geschichderchen vun Kasseläneren die de in d'r Wulle gefärwed sinn“ 2.Aufl. Verlag von Carl Vietor, Hofbuchhandlung, Kassel 1904,

## 2.5. Diverse Besonderheiten

### 2.5.1 Aussprache und Schreibweise zusammengesetzter Begriffe

Bei Begriffen, die aus zusammengesetzten oder zusammen gezogen gesprochenen Worten entstanden sind, gilt es in der Aussprache und der Schreibweise eine Besonderheit zu beachten. Beginnt das folgende Wort mit dem gleichen Laut, mit dem das vorausgehende geendet hat, entfällt beim Sprechen der letzte Laut des vorausgehenden Wortes, da er in dem folgenden Laut aufgeht. Deshalb werden solche Begriffe, bei denen auf Grund ihrer Aussprache ein Laut entfällt, auch zusammenhängend geschrieben. Beim Trennen - wenn es beim Schreiben erforderlich sein sollte - muss der entfallene Laut des ersten Begriffes wieder zugefügt werden.

- Aus **Lahb** und **Bruhd** wird **Lah' Bruhd**, **Lahbrúhd/Lah'brúhd** (Laibbrot), Betonungszeichen, weil Betonung nicht auf der ersten Silbe liegt (siehe unter 2.3),
- aus **Bruhd** und **Dahig** wird **Bruh' Dahig**, **Bruhdahig/Bruh'dahig** (Brotteig), kein Betonungszeichen, weil Betonung auf der ersten Silbe liegt (siehe 2.3),
- aus **oachd** und **dseh** wird **oach' dseh**, **oachdseh/oach'dseh** (achtzehn), kein Betonungszeichen, weil Betonung auf der ersten Silbe liegt (siehe 2.3),
- aus **Schdrommb** und **Benneal** wird **Schdromm' Benneal**, **Schdrommbenneal/Schdromm'benneal** (Strumpfband), kein Betonungszeichen, weil Betonung auf der ersten Silbe liegt (siehe 2.3),
- aus **vear** und **reggd** wird **vea' reggd**, **veareggd** (verrückt), kein Betonungszeichen, weil auf der ersten Silbe mit „ea“ keine Betonung liegt (siehe 2.3),

- aus **Bausch** und **Schdruh** wird **Bau’ Schdrúh**, **Bauschdrúh/Bau’schdrúh** (gebundene Strohgarbe), Betonungszeichen, weil Betonung nicht auf der ersten Silbe liegt (siehe 2.3), ich könnte mir noch den Begriff **Bauschdruh** vorstellen, entstanden aus **Bau** und **Schdruh**, das Stroh, das beim Lehmörtel, Lehmhausbau Verwendung finden soll, hier kein Betonungszeichen, weil Betonung auf der ersten Silbe liegt (siehe 2.3),
- aus **Dabbsch** und **Schohf** wird **Dabb’ Schohf**, **Dabbschohf** (ungeschickter Mensch), kein Betonungszeichen, weil Betonung auf der ersten Silbe liegt (siehe 2.3),
- aus **Degg** und **Kobb** wird **De’ Kobb**, **Dekkobb** (Dickkopf, „kk“, da e-Laut kurz ist), kein Betonungszeichen, weil Betonung auf der ersten Silbe liegt (siehe 2.3),
- aus **Hagg** und **Goajlschea** wird **Ha’ Goajlschea**, **Haggoajlschea** (Pferd in der Kindersprache, „gg“, da a-Laut kurz ist), kein Betonungszeichen, weil Betonung auf der ersten Silbe liegt (siehe 2.3),
- aus **oabb** und **bräeachea** wird **oa’ bräeachea**, **oabbräeachea** (abbrechen, „bb“, da oa-Laut kurz ist), kein Betonungszeichen, weil Betonung auf der ersten Silbe liegt (siehe unter 2.3).

Der Ortsname „Laubach“ in der Mundart **Lahbach**, könnte durchaus aus **Lahb** (Laub) und **Bach** entstanden sein. Getrennt geschrieben wäre dann korrekt: **Lahb-bach**. Wenn der Begriff nicht auf „Laub“ zurückgeht, und es sich um eine etymologisch unerkannte Vorsilbe „La“ handelt, müsste so getrennt und geschrieben werden: **Lah-bach**, **Lahbach**. Dann könnte die Vorsilbe mit dem Begriff „Lahn“ oder auch der Vorsilbe „Launs“ in „Launsbach“ verwandt sein.

Wenn ein Selbstlaut am Endes des ersten Wortteils auf den gleichen Laut zu Beginn des folgenden Wortteiles trifft, gilt die Regel auch. Mit **earea** (welche, von der/denen vorher gesprochen wurde, und/oder die dem Redner und Zuhörer bekannt sind) kommen diese Situationen auch vor, wenn nämlich eine Silbe vorausgeht, die mit „ea“ endete. Die letzte Silbe des vorausgehenden Begriffes und die erste Silbe von **earea** fallen zusammen, so dass der Eindruck entsteht, es gäbe außer **earea** auch noch ein Wörtchen „rea“. Beispiel: **hoeassdea earea** wird zu **hoeassd’earea**, gesprochen wird aber wegen der Folge von betont-unbetont-betonter Silbe eher: **hoeassdea-rea** (hast du welche). So konnte die Meinung

entstehen, es gäbe da noch ein Wörtchen „rea“. Sinnvoll zu erklären ist das alles jedoch nur mit den sehr mächtigen analogen Vorgehensweisen in der Wortbildung des Mundartsprechens, nämlich dass die letzte Silbe des vorausgehenden Begriffes, der mit „ea“ endete nach den gleichen Regeln entfällt, wie oben beschrieben!

Wir lesen: **däj brohchdearea medd** (sie (Mehrzahl!) brachten welche mit), aber: **däj brohchd earea medd** (sie (Einzahl!) brachte welche mit).

## 2.5.2 Ausnahmen bei der Anwendung der Schreibgesetze

### 2.5.2.1 Keine generelle Verdopplung von Konsonanten nach „ea“ am Wortende

Durch die Verdoppelung nachfolgender, gleicher Konsonanten nach kurzem Monophthong oder Diphthong werden die geschriebenen Worte mitunter sehr lang. Wo kann eine Vereinfachung gefunden werden?

Wie bereits dargestellt, verzichte ich am Wortende bei stimmlosem, kurzem „e“ und meinem „ea“ entsprechenden, weniger betonten „i“, das zwischen bestimmten Konsonantenkombinationen gesprochen werden kann, auf eine Verdopplung nachfolgender, gleicher Konsonanten.

Bei anderen Begriffen wird das „ea“ am Wortende aber mehr betont und zudem schnell gesprochen. Trotzdem findet keine Verdopplung der nachfolgenden Konsonanten statt. Wir lesen: **Moajead** (Morgen), **moajeads** (morgens), **Geamoajea** (Guten Morgen), **Ohwead** (Abend), **ohweads** (abends), **Buearream** (Boden), **Foearream** (Faden).

Bei einsilbigen Begriffen, die mit einem kurzen Selbstlaut beginnen und die mit einem Konsonanten enden, verzichte ich bei kurzem „i“, kurzem „oa“ und kurzem „o“ in unbetonter Satzstellung auf eine Verdopplung, **im** (um), **oab** (ab) und **of** (auf). Dagegen wird bei zweisilbigen Begriffen, die mit den gerade erwähnten Konsonanten enden, der Konsonant verdoppelt, um die Betonung des Selbstlauts darzustellen, wie **drim earimm** (drum herum, auch **drimm earimm** möglich), **eanoabb** (hinab), **eanoff** (hinauf).



Bei einsilbigen Begriffen, die mit einem kurzen „a“ beginnen und auf den „l“ und ein weiterer Konsonant folgt, wird nur einfaches „l“ geschrieben, wie in **als** (als, „l“ lässt den vorangehenden Selbstlaut langsamer auslaufen, wie in anderen Fällen „r“ den vorausgehenden Selbstlaut langsam abrollt), dagegen **all** (alle sein) und **Halls** (Hals).

**Ganz generell lässt meine Lautschrift die Möglichkeit zu, dass jeder einen Text so schreiben kann, wie er gesprochen oder gehört wird (Flijea, Flihjea und Flihea sind möglich und korrekt).**

In betonter Stellung kann dann durchaus **imm**, **oabb** und **off** stehen, **immgeafann** (umgefallen), **offgeaschdeeacha** (eigentlich: aufgestiegen im Sinne von aufgestanden, heute auch: **offgeaschdoannea** aufgestanden), **oabbgeabroacha** (abgebrochen).

### **2.5.2.2 Kein Dehnungs-h bei der Verniedlichungsendung „i“ bei Substantiven**

Die Verniedlichungsendung „i“ bei Substantiven wird generell gedehnt gesprochen. Das kann überprüft werden, wenn man versucht, diesen i-Laut kurz auszusprechen, was auch möglich ist. Man merkt beim Vergleichen der beiden Aussprachemöglichkeiten, dass der i-Laut in solchen Begriffen, wie in Hoajsih, Käddsih u.a. auf keinen Fall kurz ist.

Muss man aber jetzt generell Dehnungs-h schreiben, wo doch gilt, nach Vereinfachungen zu suchen, was die Wortlänge betrifft? Generell werden solche Verniedlichungs-i-Laute in Hauptwörtern in meiner Lautschrift ohne Dehnungs-h dargestellt, obwohl diese Laute immer gedehnt gesprochen werden, z.B. **Hoajsi** (Häuschen), **Käddsi** (Kätzchen), **Wähsi** (Großmütterchen, „Omilein“). Siehe dazu „Substantivendungen“ Heft 3.

### **2.5.2.3 Schreiben wie man etwas selbst spricht oder gehört hat gilt immer**

Will man gesprochene Mundart gewissenhaft dokumentieren, muss man sich auch fragen: hört man denn gut genug? Ist das Gehör überhaupt in der Lage, solche Feinheiten, wie den Unterschied in den beiden Lauten,

die unter dem Buchstaben „o“ in den Worten „Brotbrocken“, „Block“ und „Rock“ zu finden sind, immer sofort korrekt wahrzunehmen?

Im Gespräch mit einem mittelhessischen Kollegen, der das gleiche Anliegen hat wie ich, nämlich so genau wie möglich das gesprochene Wort wiederzugeben, kam es zum Disput, ob denn nun im mittelhessischen „zu“ bei mir **dsoau** geschrieben, ein „o-Laut“ oder ein „oa-Laut“ dem u-Laut vorausgehe. Er meinte, es handele sich um einen o-Laut. Außer Philipp Heinrich Schmaus, der „zoau“ schreibt, schreiben - soweit mir bekannt - alle anderen Mundartautoren „zou“. Meinen diese Autoren nun den „o-Laut“ oder einen „oa-Laut“? Ich kann beide Laute sprechen und wahrnehmen, aber ich habe in Mittelhessen noch nie **dsou** gehört, immer nur **dsoau**, also mit einleitendem „oa-Laut“. Der Kollege sagt selbst auch **dsoau** und **Koau** (Kuh), um nur zwei Begriffe mit diesem Laut zu nennen. Kann es sein, dass die Wahrnehmung bestimmter Laute auf subjektiver Wahrnehmung beruht, dass gar nicht alle Menschen den gleichen Laut auch gleich hören?

Das gleiche Phänomen tritt beim Riechen und Schmecken auf: bestimmte Nuancen werden nicht wahrgenommen. Man vermisst dann auch nichts, weil man das Fehlende nicht kennt.

Ich denke, dass mein System ausreichend genau ist, siehe z.B. die Ausführungen über „Diphthonge“, „Triphthonge“ und Vierfachselbstlaute. Trotzdem erschreckt mich die Feststellung, dass jemand, der es subjektiv genauso ernst mit der exakten Dokumentation von Mundart meint wie ich, den Unterschied zwischen **dsou** und **dsoau** nicht hören und dann auch das „Nicht-Gehörte“ anschließend selbstverständlich nicht exakt dokumentieren kann! Geschieht das oft? Auf diese Fragen weiß ich noch keine Antworten.

Die Regel, wie sie in der Überschrift formuliert wurde, wende ich z.B. an, wenn ich höre, dass im flüssigen Gespräch aufeinander folgende Begriffe häufig zusammengefasst und als sprachliche Einheit formuliert werden.

Wenn Buchstaben oder Silben entfallen, „d“ zu „r“ wird oder Konsonanten zusätzlich, der Sprechbarkeit wegen, eingefügt werden, ziehe ich die aufeinanderfolgenden Worte, zwischen denen eingefügt oder weggelassen wurde, beim Schreiben zusammen: **beeassdea** (bist du, im Hochdeutschen sagt man auch flüssig: bissdu). Weitere Beispiele:

- **ajsch soaj - soajajsch** (bin ich),
- **heh/ea hadd - harrea, harr heh** (hatte er),
- **heh/ea hoeadd - hoearrea, hoearr heh** (hat er),
- **härriajsch, hädd ajsch**, (hätte ich),
- **ajsch gih - ginnajsch** (gehe ich),
- **däeahr hoeadd earea -, hoearrearea gridd** (hat Schläge bekommen),
- **medd eam, merream, memm** (mit ihm/dem),
- **koann mear - koammear** (kann man),
- **mear ‘s - measch** (man es),
- **mear eam - meam** (man ihm),
- **mear ean - mean** (man ihn),
- **mear sea - measchea** (man sie),
- **gäeassdrohwead** (gestern Abend), heute auch: **gäeassdean Ohwead**,
- **ajsch woeaddea, beeassdear gäeassea hoeadd** (ich warte, bis ihr gegessen habt, **beeassdear** sprechbarer durch „d“ kann nicht sein, **beeass** (bis) müsste in älterer Form **beeassd** gelautet haben, oder?).

#### 2.5.2.4 „sch“ in der Mundart u. die Lautfolge „rs“ im Hochdeutschen

**feeahschea** (für sie), **woeahsch** (war es), **weeahsch** (wäre/sei es), **wäeahsch** (wer es), **edds koammeaschea seh/edds koammear/koann mear sea seh** (jetzt kann man sie sehen), **dieahsch** (dir es), **ajsch wäeann dieahschea bringea/ ajsch wäeann diear sea bringea** (ich werde dir sie bringen), **Boeaschdea** (Bürste), **Goaeaschd** (Garst).

#### 2.5.2.5 Weitere Ausnahmen

Zwei weitere Ausnahmen zur Anwendung der Schreibgesetze wurden unter 2.1.1.2.1.2.1 auf S.25 und unter 2.1.2.4.1 auf S.44 dargestellt.

## 2.5.3 Lautdifferenzen zwischen Mundart und Hochdeutsch

### 2.5.3.1 r/t, rr/tt und r/d

junge Form	alte Form	hochdeutsch
<b>di Moeaddear</b>	<b>di Murrear</b> (bei Hansult S.93/97, <b>dea/soajn Moaurear</b> (der/sein Mutter), sein Meuder (sein Mutter) im Simplicius Simplicissimus	die Mutter
<b>Voeaddear</b>	<b>gedd däeahr Foaurear?</b> (Futter, der Fütterer, Ernährer? vgl. <b>Moaurear</b> ), <b>Voearrear</b> (der Vordere?, Vater, auch: Dahdea in Steinbrücken bei Dillenburg)	Vater
<b>Boeaddear</b>	<b>Buearrear</b> (in Feldkrücken)	Butter
	<b>Koearrear</b> , vgl. <b>Voeaddear</b>	Kater, vgl. Vater
	<b>Blerrear</b>	Blätter
<b>eas gebbd earea</b>	<b>eas gedd earea, eas gerrearea</b>	es gibt Schläge
	<b>Geabloearrear</b>	Geplantsche
	<b>Fäearrearvih</b>	Federvieh
	<b>Kerrea</b>	Kette/n
	<b>goaurea</b>	gute
	<b>Geawirrear</b>	Gewitter
	<b>wajrear</b>	weiter
	<b>laurear</b>	lauter, nur
	<b>Schnajrear</b>	Schneider
	<b>Fäearream, Fäearm</b>	Fäden
	<b>wirrear</b>	wider, gegen, wieder
	<b>roeahrea</b>	raten
	<b>Wajrea</b>	Weide/n
	<b>Wäearrear, Läearrear</b>	Wetter, Leder
	<b>schnoearrean</b>	schnattern, tratschen
	<b>Broaurear</b> (Mü), <b>Brurrear</b> (Mei)	Bruder

Besonders wegen dieser zusätzlichen „r“ in unserer Mundart werden wir überall in Deutschland als Mittelhessen erkannt.

### 2.5.3.2 d/t, b/p und g/k

Grundsätzlich gibt es in der Mitte des gesprochenen Wortes in unserer Mundart, keine harten Konsonanten.

„T“ bleibt nur am Wortanfang in Fremdworten erhalten wie, **Tehahdear** (Theater).

„P“ wird auch nur am Wortanfang gesprochen, wie **Pohl** (Pfahl), **Pehlschea** (Pfählchen), **Possdea** (Pfosten), **päeaddsea** (kneifen), **Parrear, Päeanear** (Pfarrer), **Poh** (Pfau).

„K“ wird - bei nur einer mir bekannten Ausnahme, weil ein zusammengesetzter Begriff vorliegt in: **Dekkobb** (Dickkopf, aus **Degg** und **Kobb**, siehe 3.1) - ebenfalls auch nur am Wortanfang gesprochen, wie **Knall** (Knall), **kromm** (krumm), **knann** (knallen), **Kroeaddsea** (Hals), **Kräbbin** (Krapfen), **Kleangea** (Klinge), **Klihsd** (Kloß/Klöße), **Krihsch** (Krieg), **Klih** (Klee), **kraddsea** (kratzen), **Knobb** (Knoten und Knopf), **ean Kreeangea Flahschwoeaschd** (eine ringförmige-, kreisförmige Fleischwurst), **Klahd** (Kleid), **Krobbsch** (Kehlkopfbereich des Halses, Kropf), **Kliggear** (Ton- oder Glaskügelchen zum Spielen, enthält: **Glegg**=Glück, meist **Schäjsear** genannt), **kroawwean** (kriechen, krabbeln), **deas Kloeadds, di Kleddsear** (der Klotz/die Klötze), **kroangg** (krank), **Klugg** (Glucke), **kloah** (klein), **Kläeaddsea** (Klette und Maikäfer, er hängt sich fest wie eine Klette), **oahs knuffea** (jemanden ständig heimlich kneifen oder mit den Fingern körperlich attackieren), **knahdschea** (geräuschvoll kauen u.a. da lautmalender Begriff), **Knoeahds**, Pl. **Knäeahds** (auch mit einem Werkzeug schwer zu spaltendes Ast- oder Wurzelstück). Alle oben genannten k-Laute am Wortanfang können wie „g“ gesprochen werden und müssen dann auch so geschrieben werden.

Eindeutig „k“ findet man bei folgenden Begriffen mit nachfolgendem Vokal: **Käeallea** (Kerl/e), **koeadds** (kurz), **Käeann** (Karren, Sgl. und Pl. gleich), **Käeann** (Kern, Plural **Käeanear**), **Kall** (Karl), **keaddsean** (kitzeln), **Käeaddsea** (Kerze), **Keddseal** (rundes Kissen auf dem Kopf, um darauf Lasten stoßgedämpft tragen zu können), **Kihdsea** (dicker Bauch), **Keeannd** (Kind), **Kill** (Kittel), **Koau/Koj** (Kuh/Kühe), **Kiwwael** (Kübel), **Keeaschea** (Kirsche), **Kuhn** (Kugel), **Kehs** (Käse), **Kobb/Kebs** (Kopf/Köpfe), **Koaeahschd/Käeahschd** (zweizinkige Hacke/n), **Kebschea** (Tasse), **kahld** (kalt), **Kadds** (Katze), **Keearschea** (Kirche).

### 2.5.3.3 bb/pf und b/pf

**Nabb/Näbb** (Napf/Näpfe), **Debba** (Topf/Töpfe), **Knobb/Knebb** (alt für: Knoten, auch für Knopf/Knöpfe, welche ja die Funktion eines Knoten erfüllen), **knebbea** (knüpfen), **oahm äeabbeas vearknebbea** (alt: jemandem etwas verbieten, heute: jemandem etwas (im Kopf) verknüpfen, - verständlich machen), **sisch oahn veahrknebbea** (hier steckt die alte Bedeutung drin: sich jemanden vorknüpfen und die Verwandtschaft der Vorsilbe „ver“ mit „vor“), **robba** (rupfen), **Dsobb/Dsebb** (Zopf/Zöpfe), **hebbea** (hüpfen), **Krobba** (mit norddeutsch: Grapen verwandt, das ist ein gusseiserner, dreibeiniger Topf), **schdobba** (stopfen), **klobba** (klopfen), **drebbealn** (tropfen), **dsabba** (zapfen, z.B. Bier), der Tannen-Fichten-Kieferzapfen heißt: **di Bäeadds** (Sgl.u.Pl.), **broffea** (pfropfen), **Kobb/Kebb** (Kopf/Köpfe), **Schnobba** (Schnupfen), **Doamm** (Dampf), **demmba** (dämpfen, im Herbst wurden die Kartoffeln in großem Umfang von der **Demmbkolonnea** gedämpft), **schäbba** (schöpfen), **Schäbbear** (Schöpfer, nur zum Schöpfen von Flüssigkeiten wie, **dea Punnschäbbear** (Jaucheschöpfeimer am langen Stil), **dea Schäbbläffea** kurz: **Schäbbear**<sup>1</sup> (Suppenkelle), **Kräßbean** (Kräbel, Krapfen), aber: **Krebbear** (Krüppel). Es handelt sich bei den Sühnsteinen am Wegesrand, in der einschlägigen Literatur undefinierbar als „Kräpelstein“ u.ä. bezeichnet, nicht um „Kräßbeanschdoah“, das ergäbe keinerlei Sinn. Es handelt sich um **Krebbearschdoah** (Krüppelsteine). **Krebbear** ist eines der ganz böse gemeinten, schlimmsten Schimpfworte überhaupt. Es entstand in der sich neu bildenden Sprache des Christentums im Althochdeutschen als Bezeichnung für ihre militanten Gegner, die sich nicht missionieren lassen wollten. An diesen Orten haben entweder **Krebbear** aus christlicher Sicht eine Untat begangen, oder Heiden haben diese Steine als Denkmale an einen im Kampf gegen die Missionierung getöteten Weltanschauungsgenossen gesetzt oder Täter haben hier Opfer zu **Krebbear** (Krüppel) gemacht. Wegen des erhaltenen „l“ im Mundartbegriff stammt dieser auf jeden Fall von der christlichen, hochdeutschen Sprache ab.

---

<sup>1</sup> Hierauf beruht auch eine der Pointen in der Sage vom „Laubacher Löffelmännchen“, die man aber nur als Mundartsprecher wahrnehmen kann. Niemals hatte das Löffelmännchen den „Schöpfer“ im Himmel gemeint, denn mit der Doppeldeutigkeit des Begriffs unterlief es geschickt die Rechtsauffassung der Herrschenden (siehe Heft 35).

#### 2.5.3.4 ww/pp, ww/bb und w/b

**dsoawwea(l)n** (zappeln), **kroawwea(l)n** (kriechen, krabbeln), **hehwea** (heben), **krehwea** (krähen, **dea Geggil krehbd**), **gäeawwea** (geben), **Goawwean** (Gabel), **Groahwea** (Graben), **Giwweal** (Giebel), **Niwwéal** (Nebel), **Dswiwwin** (Zwiebel), **Läeawwear** (Leber), **läjwear** (lieber), **schdäearwea** (sterben), **Ra'barwear** (Rhabarber), **schrajwea** (schreiben), **säeallwear** (selber), **Knehweal** (Knebel), **Hehweal** (Hebel), **siwwea** (sieben), **schoearwea** (scharfe), **schuhwea** (schieben, auch: **schoearjea**), **Äearweas** (Erbse), **Äearwead** (Arbeit), **Kräeahweas** (Krebstier), **Wajwear** (Weiber), **Källwear** (Kälber), **sauwear** (sauber), **iwwéal** (übel), **iwwear** (über), **glahwea** (alt: kleben, klauben heute: glauben), **Sollwear** (Salpeter), **schdollwean** (stolpern), **Riwwéankuchea** (Reibekuchen), **Tuwwoagg** (Tabak), **deanäeahwisch** (daneben), **ohwea** (oben), **Dauwea** (Tauben), **Schdiwwin** (Stiefel), **Schdownwea** (Stube). (Babbea und Moeaddear sind deshalb jung, weil nicht zu: Bawwea und Moearrear geworden).

#### 2.5.3.5 sch/g

**Joearsch** (Georg), **Schoeasch** (Georg), **Soaearsch** (Sarg).

#### 2.5.3.6 j/g

**oaeahjea Soaeahjea** (arge Sorgen, aber: **oaeahig kahld** (sehr kalt)), **moaeann sea Moajea/d** (morgen früh), **Moaearjea** (Morgen Land), **Sähjea** (Säge), **Flijea/Flihjea/Flihea** (Fliege), **fläjea** (fliegen), **frehjea** (fragen), **Ehjea** (Egge), **gähjea** (gegen).

#### 2.5.3.7 ngg/nk

**weeanggea** (winken), **Dseeanggea** (Zinken), **dreeanggea** (trinken), **Scheeanggea** (Schinken), **dunggea** (tunken), **Funggea** (Funken), **geaschdunggea** (gestunken), **Runggea** (Runken), **Unggeal** (Onkel).

### 2.5.3.8 nn/ll und n/l

Es sieht teilweise so aus, als werde aus Hochdeutschem „l“ am Wortende ein „n“ in der Mundart oder umgekehrt. In der Regel stammt das „n“ wohl vom Plural „n“, denn die Singular- und Pluralformen sind in benachbarten Mundarten in den aufgeführten Fällen oft dem Hochdeutschen ähnlicher. Da unsere Mundart aber eine Menge Reste einer uralten Sprache enthält, erwähne ich diese Auffälligkeit in der Hoffnung, auch hier auf etwas Altes gestoßen zu sein. Denn nicht ohne Grund gibt es eine Verwandtschaft zwischen unserem uralten Wort **wehn** (während), was im Englischen „while“ heißt.

Dazu Beispiele: **Punn** (Pull), **Wonn** (Wolle), **Wenn** (Wille/n, auch: Wände), **Fann** (Falle, Bett), **Wäeann** (ofengerecht gebundenes Holzbündel, Welle/n), **Baggwäeann** (solches für den größeren Backofen), **Schessean** (Schüssel/n), **Menn** (Mühle/n), **Boajn** (Beule/n), **Schoaeahn** (Schale/n, Pelle/n).

Aber: **Schdall** (Stall), **Hall** (Halle), **Brell** (Brille).

### 2.5.3.9 Wegfall von „r“ und „l“ vor „n“ am Wortende des Infinitivs

Beispiele:

„l“ entfällt bei: **schaugin** (schaukeln), **hegginn** (auf einem Bein hüpfen), **wenn** (wollen), **senn** (sollen), **fann** (fallen), **schdänn** (stellen), **schdäeahn** (stehlen), **schänn** (schellen), **schäeann** (schelten), **gäeann** (gelten), **moaeahn** (mahlen), **moeahn** (malen, zeichnen), **hoajn** (heulen), **beadsoaeahn** (bezahlen), **schehn** (schälen), **fojn** (fühlen), aber: **hoaggealn** (jemanden auf dem Rücken tragen, **deas Keeannd wäeadd geahoaggeald**, dabei muss es seine Arme um den Hals des Trägers legen, um so ein Kippen nach hinten in eigener Leistung und Verantwortung zu verhindern. Kleinstkinder, die sich nicht selbst aktiv festhalten können, scheiden in der Regel für diese Art des Getragen-Werdens aus. Dabei werden die Beine durch die Öffnungen gesteckt, die durch die seitwärts angewinkelten Arme des Trägers entstehen, der somit das Hauptgewicht trägt und in dieser Art und Weise auch über längere Zeit relativ mühelos bewältigen kann. Das gesprochene „l“ macht diesen Begriff unterscheidbar von dem hochdeutschen „hocken“ (mit eingeknickten



Knien auf den Füßen sitzen). Beide Begriffe scheinen miteinander verwandt zu sein, denn der „Gehockelte“ sitzt auch mit eingeknickten Knien in den Armen des Trägers.

„r“ entfällt bei: **dauean** (dauern), **foaeahn** (fahren), **keeahn** (kehren), **vealieahn** (verlieren), **schbieahn** (spüren, merken, fühlen), **käbbeanieahn** (zerstören), **frieahn** (frieren). Das stimmlose **ea** wird zum „r-Ersatz“ (siehe 2.1.1.1.3).

#### 2.5.3.10 Wegfall von „r“ vor „n“

Am Wortende von Substantiven wird „r“ vor „n“ oft nicht gesprochen: **Schauean** (Scheune, Scheuer/n), **Mauean** (Mauer/n), **Goaeahn** (Garn), **Scheeahn** (Schere/n). Das stimmlose **ea** wird auch hier zum „r-Ersatz“ (siehe unter 2.1.1.1.3).

#### 2.5.3.11 o/u

„o“ zu „u“ in: **Sobbea** (Suppe), **Bobbea** (Puppe), **Schnobbea** (Schnupfen), **domm** (dumm), **kromm** (krumm), **schdommb** (stumpf), **Lommbea** (Lumpen),

„u“ zu „o“ in: **schuh/schuhd/schuhid/schunn** (schon), **Bruhd/BruhId** (Brot), **duhd/duhid** (tot), **ruhd** (rot).

#### 2.5.3.12 Konsonanten am Wortende werden oft nicht gesprochen

Diese Eigenart ist in unserer Mundart weit verbreitet. Dazu einige Beispiele:

- **soaj Voeaddear** (statt: **soajn Voeaddear**),
- **kenn ajsch ah nidd** (für: **ahch nidd**),
- **wirrea** und **wirrear** (wider/gegen und wieder),
- **hau naud mih** und **haud naud mih** und **haud naumih** (heute nicht mehr),
- **eas eass naumi** (**naud mih**) **schih** (es ist nicht mehr schön).

### 3. Zusammenfassung aller Schreibregeln

#### 3.1 Das Alphabet der Laubach-Münsterer Lautschrift

- A a** -als Buchstaben „A“ und „a“, wie im Hochdeutschen gesprochen  
-als kurzer Selbstlaut „a“ mit nachfolgenden doppelten, gleichen Konsonanten  
-als kurzer Selbstlaut „a“ am Wortende einsilbiger Begriffe bei Ausrufen mit nachfolgendem doppeltem Ausrufezeichen oder Fragezeichen, wie „da!“, „neeamm!“ (da, nimm).  
-zur Darstellung des langen Selbstlautes „ah“, nasal: „ah“  
-zur Darstellung der Diphthonge „oau“ und „oaj“  
-zur Darstellung der Selbstlaute „ea“ und „oa“, nasal: „oa“  
-zur Darstellung des langen Selbstlautes „oah“, nasal: „oah“  
-in den Diphthongen „au“ und „aj“  
-zur Darstellung der langen Diphthonge „eeah“, „ieah“, „oeah“, „ueah“, „oaeah“, „äeah“ und „aeah“, der nicht in unserer Mundart vorkommt  
-im kurzen Diphthong „ai“ (z.B. in Meiches)  
-zur Darstellung der kurzen Diphthonge „eea“, „iea“, „oea“, „uea“, „oaea“ und „äea“ mit nachfolgenden doppelten, gleichen Konsonanten, außer „r“
- B b** -als Buchstaben „B“ und „b“, wie im Hochdeutschen gesprochen
- C c** -als Buchstaben „C“ und „c“, wie im Hochdeutschen  
-nur zur Darstellung des Zischlautes „sch“ und des Hauchlautes „ch“
- D d** -als Buchstaben „D“ und „d“, wie im Hochdeutschen gesprochen  
-zur Darstellung des hochdeutschen „z“ durch „ds“  
-zur Darstellung des hochdeutschen „st“ durch „schd“
- E e** -als Buchstaben „E“ und „e“  
-als kurzer Selbstlaut „e“ mit nachfolgend doppelten, gleichen Konsonanten  
-zur Darstellung des langen Selbstlautes „eh“  
-zur Darstellung des Selbstlautes „ea“ und des stimmlosen „e“ des Hochdeutschen  
-zur Darstellung der kurzen Diphthonge „eea“, „iea“, „oea“, „uea“, „oaea“ mit nachfolgenden doppelten, gleichen Konsonanten, außer „r“  
-zur Darstellung der langen Diphthonge „eeah“, „ieah“, „oeah“, „ueah“, „oaeah“ und „aeah“, der nicht in unserer Mundart vorkommt  
-im Diphthong „ej“
- F f** -als Buchstaben „F“ und „f“, wie im Hochdeutschen gesprochen

- G g** -als Buchstaben „G“ und „g“, wie im Hochdeutschen gesprochen  
 -zur Darstellung des Hochdeutschen „x“ durch „gs“  
 -zur Darstellung des „ng“ und des hochdeutschen „nk“ durch „ngg“
- H h** -als Buchstaben „H“ und „h“, wie im Hochdeutschen gesprochen  
 -als Hauchlaut „h“ am Wortanfang, niemals als gesprochenes „h“ in der Wortmitte, wie im Hochdeutschen  
 -als Dehnungszeichen „h“ für lange Selbstlaute und lange Diphthonge mit „ea“ und „i“, auch der nasal gesprochenen  
 -zur Darstellung des Zischlautes „sch“ und des Hauchlautes „ch“  
 -zur Darstellung des Zischlautes „sh“, wie in hochdeutsch „ich“, „Licht“  
 -zur sichtbaren Darstellung der Trennung des Diphthongs „oau“ vom Selbstlaut „i“, wie in „roauhisch“ und vom „ea“, wie in „roauhea“
- I i** -als Buchstaben „I“ und „i“, wie im Hochdeutschen gesprochen  
 -als kurzer Selbstlaut „i“ mit nachfolgenden doppelten, gleichen Konsonanten  
 -als kurzer Selbstlaut „i“ am Wortende vor „l“ und „n“  
 -als kurzer Selbstlaut „i“ am Wortende einsilbiger Begriffe mit nachfolgenden, doppelten Ausrufezeichen oder Fragezeichen, wie in: „lehg doaeass hi!“ (leg das hin)  
 -zur Darstellung des langen Selbstlautes „ih“  
 -im kurzen Diphthong „iea“ und zur Darstellung desselben, mit nachfolgenden doppelten, gleichen Konsonanten, außer „r“  
 -im langen Diphthong „ieah“ und zur Darstellung desselben  
 -in den kurzen Diphthongen „ai“, „oi“, „ui“ und „oi“ mit nachfolgenden doppelten, gleichen Konsonanten und zur Darstellung derselben  
 -im betonten i-Laut hinter langem Vokal, z.B. „uhi“, nasal z.B. „oahi“
- J j** -als Buchstaben „J“ und „j“, wie im Hochdeutschen gesprochen  
 -als flüssiges Verbindungsstück zwischen Selbstlaut und Selbstlaut  
 -als flüssiges Verbindungsstück zwischen Selbstlaut und Konsonant  
 -als flüssiger Anlaut eines Selbstlautes  
 -als „g“ Ersatz  
 -in den Diphthongen „aj“, „äj“, „ej“, „oj“, „oaj“ und „uj“
- K k** -als Buchstaben „K“ und „k“, wie im Hochdeutschen gesprochen  
 -kommt als Laut nie in der Mitte eines Wortes unserer Mundart vor  
 -zur Darstellung des hochdeutschen „q“ durch „kw“ am Wortanfang  
 -zur Darstellung des kurzen Vokals oder Diphthongs bei zusammengesetzten Begriffen, wobei der nachfolgende Begriff mit „k-Laut“ anfängt, wie in Dekkobb (Dickkopf, aus: degg und Kobb)

- L l** -als Buchstaben „L“ und „l“, wie im Hochdeutschen gesprochen
- M m** -als Buchstaben „M“ und „m“, wie im Hochdeutschen gesprochen
- N n** -als Buchstaben „N“ und „n“, wie im Hochdeutschen gesprochen  
-zur Darstellung des „ng“ und des hochdeutschen „nk“ durch „ngg“
- O o** -als Buchstaben „O“ und „o“, wie im Hochdeutschen in „oft“, nicht wie in „noch“!  
-als kurzer Selbstlaut „o“ mit nachfolgend doppelten, gleichen Konsonanten  
-als kurzer Selbstlaut „o“ am Wortende einsilbiger Begriffe mit nachfolgenden, doppelten Ausrufezeichen/Fragezeichen, wie „no!!“, „no??“  
-als langer Selbstlaut „oh“  
-im Diphthong „oj“  
-zur Darstellung der Diphthonge „oj“, „oj“, „oaj“, „oau“  
-zur Darstellung des Selbstlautes „oa“  
-in den kurzen Diphthongen „oea“ und „oi“ mit nachfolgenden doppelten, gleichen Konsonanten  
-zur Darstellung der kurzen Diphthonge „oaea“ und „oai“ mit nachfolgenden doppelten, gleichen Konsonanten  
-im langen Diphthong „oeah“  
-zur Darstellung des langen Diphthongs „oaeah“  
-zur Darstellung des langen oah-Lautes, nasal: „oah“
- P p** -als Buchstaben „P“ und „p“, wie im Hochdeutschen gesprochen  
-kommt als Laut nie in der Mitte eines Wortes unserer Mundart vor
- R r** -als Buchstaben „R“ und „r“, wie im Hochdeutschen gesprochen  
-in unserer Mundart meist Zungenspitzen „r“, das gerollte r, wie im Englischen taucht im Kreis Gießen vereinzelt, im Vogelsberg und westlich von Gießen an der Lahn entlang verbreitet auf, „r“ wie Hauchlaut „ch“ gesprochen gibt es in Nordhessen, wie in Hessisch Lichtenau und in sächsischen Dialekten und wird mit „x“ dargestellt
- S s** -als Buchstaben „S“ und „s“, für alle „s“- Laute des Hochdeutschen  
-zur Darstellung der Zischlaute „sch“ und „sh“  
-zur Darstellung des hochdeutschen „z“ durch „ds“  
-zur Darstellung des hochdeutschen „x“ durch „gs“  
-zur Darstellung des hochdeutschen „st“ durch „schd“
- T t** -als Buchstaben „T“ und „t“, wie im Hochdeutschen gesprochen  
-kommt als Laut nie in der Mitte eines Wortes unserer Mundart vor  
-kommt als Anlaut in der Mundart nur in „übersetzten“ Fremdworten vor

- U u** -als Buchstaben „U“ und „u“, wie im Hochdeutschen gesprochen  
 -als kurzer Selbstlaut „u“ mit nachfolgend doppelten, gleichen Konsonanten  
 -als kurzer Selbstlaut „u“ am Wortende einsilbiger Begriffe mit nachfolgenden, doppelten Ausrufezeichen oder Fragezeichen, wie: „widdea doaeass hu!“ „hu??“ (willst du das haben?)  
 -als langer Selbstlaut „uh“  
 -in den Diphthongen „uj“, „oau“ und „au“  
 -in den kurzen Diphthongen „uea“ und „ui“ mit nachfolgenden doppelten, gleichen Konsonanten, außer bei Konsonant „r“  
 -im kurzen Diphthong „uea“ am Wortende einsilbiger Begriffe mit folgendem, doppeltem Ausrufezeichen, wie „juea!“ (Befehl an das Zugtier: „auf, los!“  
 -im langen Diphthong „ueah“
- V v** -als Buchstaben „V“ und „v“, wie im Hochdeutschen angewendet und gesprochen, der stimmlose Reibelaute wird wie „f“ gesprochen, außer bei „Vase“ und anderen Fremdworten, dort stimmhafte Reibelaute, siehe unter 2.2.5
- W w** -als Buchstaben „W“ und „w“, wie im Hochdeutschen gesprochen, siehe Besonderheiten unter 2.2.6  
 -zur Darstellung des stimmhaften Reibelautes „w“
- Xx** -als Lautzeichen für nordhessisches Kehlkopf „r“ (Vorschlag)
- OA** -als Buchstaben „Oa“ und „oa“, der dem Selbstlaut in hochdeutsch „noch“  
**oa** und engl. law (Gesetz) entspricht  
 -als kurzer Selbstlaut „oa“ mit nachfolgenden doppelten, gleichen Konsonanten  
 -als langer Selbstlaut „oah“, nasal: „oah“  
 -in den Diphthongen „oau“ und „oaj“  
 -in den kurzen Diphthongen „oaea“ und „oai“ mit nachfolgenden doppelten, gleichen Konsonanten  
 -im langen Diphthong „oaeah“  
 -im kurzen Selbstlaut „oa“ am Wortende einsilbiger Begriffe mit nachfolgenden, doppelten Fragezeichen, wie „hoa??“ (wie bitte?)

**EA** -als Buchstaben „Ea“ und „ea“, der dem Laut des hochdeutschen stimmlosen  
**ea** „e“ entspricht und sich dort generell am Ende des Wortes, oder am Ende der Vorsilbe befindet. In unserer Mundart hat der Laut, wenn er betont gesprochen wird, die gleiche Bedeutung wie ein Selbstlaut

- als kurzer ea-Laut am Wort- oder Silbenende. Hier gibt es generell keine Verdopplung nachfolgender Konsonanten, um die geschriebene Wortlänge in Grenzen zu halten. Bei dreisilbigen Worten können nach dem betonten Anfangsvokal zwei weniger betonte, kurze ea-Silben folgen, auch hier findet keine Verdopplung der jeweils nachfolgenden Konsonanten statt, wie in: boaearweasea Fojs (wörtlich: barfuße Füße), ean doajeanea Schubkääann (ein teurerer Schubkarren)
- als kurzer unbetonter ea-Laut am Wortanfang, wie in „earea“ und „easoh“, auch hier keine Verdopplung des nachfolgenden Konsonanten
- als kurzer Laut in kurzen Diphthongen mit „ea“, wie „eea“, „iea“, „oea“, „uea“, „äea“ und „oaea“. Hier findet, außer wenn „r“ folgt, eine Verdopplung der nachfolgenden Konsonanten statt. „ea“ beschleunigt hier die Aussprache aller Diphthonge.
- als langer Laut in langen Diphthongen mit „ea“, wie „eeah“, „ieah“, „oeah“, „ueah“, „äeah“ und „oaeah“, hier verlangsamt „ea“ die Aussprache aller Diphthonge.
- ea-Laut ersetzt ein gegenüber dem Hochdeutschen entfallenes „r“, oder umgekehrt. Auch hier denke ich, dass die Laute in der Mundart in der Regel älter als die des Hochdeutschen sind, weil sie so weit verbreitet sind.
- kurzer ea-Laut ist am Wortende bei bestimmten Konsonantenkombinationen auf Kosten eines kurzen i-Lauts hervorgegangen, siehe unter 2.1.1.2.1.4.2.1
- als kurzer Selbstlaut „ea“ am Wortende einsilbiger Begriffe mit nachfolgenden, doppelten Fragezeichen/Ausrufezeichen, wie „hea??“ (wie bitte?), jea!! (unbetont ja)
- als kurzer Diphthong „uea“ am Wortende einsilbiger Begriffe mit nachfolgenden, doppelten Ausrufezeichen, wie „juea!!“ (Los, zieh! - Kommando beim Zugtier)

**Ä ä** -als Buchstaben „Ä“ und „ä“, wie im Hochdeutschen gesprochen

- als kurzer Selbstlaut „ä“ mit nachfolgenden doppelten, gleichen Konsonanten
- als langer Selbstlaut „äh“
- im kurzen Diphthong „äea“ mit nachfolgend doppelten, gleichen Konsonanten
- im langen Diphthong „äeah“
- im Diphthong „äj“

Die Selbstlaute „ö“ und „ü“ kommen gehäuft in Nachbarmundarten, wie auch in der Schwalm vor. Ihre Schreibweise ist ebenfalls mit den oben aufgestellten Regeln kein Problem. Auch die nord- und südhessischen Mundarten können, soweit ich den Überblick habe, mit meinem System einwandfrei dargestellt werden.

#### 4. Zusammenfassung der Vorteile meiner Lautschrift

So ungewöhnlich meine Lautschrift auf den ersten Blick auch erscheinen mag, so sind es doch nur sechs wirklich ganz neue Zeichen-Schöpfungen, nämlich:

- **ea** für stimmloses „e“ im Hochdeutschen,
- **oaj** für „eu“ und „äu“ im Hochdeutschen,
- **sh** für den ich-Laut des Hochdeutschen,
- **Unterstreichen** von **Nasallauten**, **„v“-Reibelauten** und **englischem r-Laut** und
- **doppelte Ausrufezeichen/Fragezeichen hinter Begriffen, die auf sehr kurzen Selbstlaut enden (hea?!, juea!!, no!!, hoa?!, hi!!, hu!!).**
- **Betonungszeichen** á, ó, é, ú, usw. siehe unter 2.3.

Sonst sind alle Regelungen bekannt und zumindest in der Mundart wiederzufinden und dort auch bisher schon angewendet worden, wie z.B. Dehnungs „h“, „ngg“, „oa-Laut“ oder doppelte Konsonanten nach kurzen Vokalen.

Etwa zur gleichen Zeit, in der ich mich mit der Verschriftlichung unserer Mundart befasst habe, hat auch Herr Bernd Strauch aus Gießen sich mit dem Problem befasst, ohne dass wir beide voneinander wussten.

Dass ein Sprachwissenschaftler, wie Herr Professor Ramge, das Verschriftlichungssystem von Herrn Strauch favorisiert, wundert mich nicht, denn er kennt diese für mich sehr ungewohnten, neuartigen Zeichen wahrscheinlich aus seiner täglichen Arbeit

Bernd Strauchs Alphabeth finden wir auf Seite 76 seines Buches „Oberhessisch als Schriftsprache“. Bei ihm finden wir 19 Buchstaben aufgeführt, die den Buchstaben im Alphabet der Hochsprache entsprechen. Dazu kommen noch 2 verschiedene „a-Formen“, 2 verschiedene „c-Fomen“, 3 verschiedene „e-Formen“, 2 verschiedene „i-

Formen“, 3 verschiedene „o-Formen“, 3 verschiedene „ö-Formen“, die er, wie ich auch, im Oberhessischen nicht festgestellt hat, 2 verschiedene „s-Formen“, 2 verschiedene „u-Formen“ und 2 „y-Formen“, die auch bei ihm in der Praxis nicht verwendet werden, also mindestens 35 verschiedene Basisbuchstaben, die durch zahlreiche verwirrende Zeichen weitere Funktionen, wie Betonung, Länge und Kürze oder Nasalierung zum Ausdruck bringen sollen (ab Seite 91).

Meine Lautschrift kommt mit 26 bekannten Buchstaben und drei Sonderzeichen (Unterstreichung, doppelte Ausrufe- oder Fragezeichen und Betonungszeichen) aus. Mit diesen 26 Buchstaben kann ich alles mindestens genau so korrekt wiedergeben wie Herr Strauch.

Nicht nur bei Herrn Strauch ab Seite 117, sondern bei der gesamten von mir durchgesehenen sprachwissenschaftlichen Lektüre finde ich in der schriftlichen Darstellung der Laute die Behauptung, dass im langen Diphthong des Mittelhessischen, nur der Anlaut lang sei, das folgende stimmlose „e“ dagegen genau so lang wie im kurzen Diphthong gesprochen werde. Das ist falsch. Es verhält sich so, wie ich es festgestellt habe, es gibt einen kurzen Diphthong mit auslautendem stimmlosen „e“ oder „i“ und einen langen Diphthong mit auslautendem stimmlosen „e“. Im ersten Fall wird das stimmlose „e“ im Doppellaut sehr kurz, im zweiten Falle aber **deutlich wahrnehmbar** länger gesprochen. Das kann durch wissenschaftliche Messung belegt werden, da bin ich mir sehr sicher.

Ich komme deshalb zu folgendem Ergebnis:

Meine Lautschrift ist wegen seiner relativen Einfachheit wie kein anderes bisher vorgelegtes System zur Darstellung von Mundart in der Lage, einem Interessierten ein Werkzeug in die Hand zu geben, jede mittelhessische Mundart sehr genau zu dokumentieren. Mit meiner Lautschrift wäre deshalb erstmals Mundart-Unterricht in Hessens Schulen möglich, den man sprachwissenschaftlich nicht vorgebildeten Personen erteilen kann.

Ich verkenne nicht, dass eine Mehrheit von Personen, die sich mit meiner Lautschrift unvorbereitet konfrontiert sahen, eine Blockade hatten und mir und meiner Lautschrift zu folgen nicht bereit waren.



Nach einer relativ kurzen Einweisung waren zum Beispiel die Aktiven der Theatergruppe Ettingshausen dann aber zu ihrer eigenen Überraschung in der Lage, das System zu durchschauen und Texte einwandfrei lesen zu können.

Zum anderen erlebte ich jedoch auch immer wieder Menschen, die ohne ein Wort der Erklärung meinerseits, sofort die Gestzmäßigkeiten durchschauten, das System verstanden und Texte lesen konnten. Meine größte Freude und Genugtuung erlebte ich mit Herrn Heiner Fuhrmann, dem Leiter der Theatergruppe Ettingshausen, selbst Mundart-Sprecher aus der Eifel. Er verstand das System ebenfalls sofort und konnte auf Anhieb, zwar noch etwas unbeholfen, aber doch deutlich erkennbar, „Oberhessisch“ lesen. In dieser Situation erlebte ich zum ersten Mal, dass meine Mühe nicht umsonst war.

Es scheint sich bei der erörterten Problematik auch um ein Phänomen zu handeln, ähnlich, wie man es bei der persönlichen Vorliebe für Filmkomiker erleben kann: manche können über Louis de Funes lachen, über Woody Allen jedoch überhaupt nicht, bei anderen ist es genau umgekehrt. Manche finden meine Lautschrift auf Anhieb durchschaubar, andere gar nicht. Es treten dann positive oder negative Assoziationen und Emotionen auf.

Auch das Lesen funktioniert offensichtlich unterschiedlich. Meine Schwägerin in Feldkrücken, mit der ich über zehn Jahre oft stundenlang Mundart dokumentierte, teilte mir 2008 in einem Gespräch mit, dass Sie nach wie vor Probleme mit meinem System habe. Es stellte sich dann heraus, dass sie sinnerfassend liest; denn so funktioniert das Lesen von Mundart üblicherweise: Wenn sie weiß, was gemeint ist, weiß sie, was da steht. Dass man meine Lautschrift nach den dargestellten Lauten lesen muss, war ihr nicht bewusst und sie empfand dies sogar als unnötig. Am Beispiel der verschiedenen Aussprachen der mundartlichen „Ich-Formen“ entbrannte dann schließlich ein Erklärungs- und Aufklärungsgespräch, das sich über eine Stunde hinzog. Erst jetzt verstand sie, warum ich einmal **ajsch**, dann **ajsh** und in einem weiteren Falle **ash** schrieb, erst jetzt hatte sie meine Sichtweise verstanden.

Dass das Verschriftlichungssystem von Herrn Strauch mehr Liebhaber findet als meines, wage ich zu bezweifeln, denn nicht nur bei mir lösen Assoziationen zu „abgehobener Sprachwissenschaft“ negative Empfindungen aus, wie etwa solche, Ungeliebtes lernen zu müssen.

Unsere schöne Mundart, die in Fleisch und Blut übergegangene Muttersprache und Heimatsprache wurde gerade dort verachtet und missachtet, wo man Englisch und Französisch auch über Lautschrift pauken sollte.

In Kenntnis der Tatsache, dass nicht nur Sprachwissenschaftler, auch Soziologen, Psychologen, Philosophen und selbst Naturwissenschaftler sich immer wieder einmal geirrt haben, erwächst mein Mut, auf den eigenen, „gesunden Menschenverstand“ zu vertrauen und nicht locker zu lassen, und auf den eigenen Erkenntnissen und selbst gemachten Erfahrungen und Beobachtungen zu beharren, auch wenn sie der Wissenschaft gerade nicht konform sind. Selbstverständlich ist mir bewusst, dass ein Meister in der Regel den besseren Überblick und Sachverstand hat, als der Stift.

Selbst wenn Mundart heute sehr einfach und preiswert als Tondokument in Form von CDs vervielfältigt und somit übermittelt werden kann, ist die Frage nach der Schreibbarkeit damit immer noch nicht gelöst, die meiner Meinung nach Voraussetzung für ein Weiterleben von Mundart ist. Vielleicht möchten Mitglieder eines Gesangvereins ein Mundartlied einüben und vortragen, dazu benötigen sie einen Text, den sie ablesen können. Vielleicht finden einmal jährlich Veranstaltungen statt, bei denen in ritualisierter Form Mundart gesprochen werden soll, wie etwa das Bürsten des Wurzelbürgers auf dem Gallusmarkt in Grünberg. Rollen in Mundart-Theaterstücken müssen von den Spielern einstudiert werden, dazu ist ein geschriebener Text nötig.

Wir kommen nicht an dem Problem vorbei: Mundart muss möglichst exakt geschrieben werden können.

## Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	5
<b>1.</b>	<b>Die Ursachen der Misere</b>	11
<b>1.1</b>	<b>Die Übernahme hochdeutscher Regeln zur Darstellung der Mundart</b>	11
1.1.1	Der hochdeutsche Buchstabe „e“ und seine Laute	11
1.1.2	Der hochdeutsche Buchstabe „o“ und seine Laute	12
1.1.3	Die Darstellung kurzer und langer Selbstlaute im Hochdeutschen	12
<b>1.2</b>	<b>Ohne definierte Schrift kein Überleben der Mundart möglich</b>	16
<b>2.</b>	<b>Meine Lösung des Problems</b>	17
<b>2.1</b>	<b>Die Selbstlaute oder Vokale</b>	17
2.1.1	Die Monophthonge	18
2.1.1.1	Kurze, einfache Selbstlaute	18
2.1.1.1.1	Die Beschreibung der kurzen Monophthonge	18
2.1.1.1.2	Der neue alte Buchstabe „oa“	18
2.1.1.1.3	Der ganz neue Buchstabe „ea“	19
2.1.1.1.4	Aussprache und Schreibweise der kurzen Monophthonge	21
2.1.1.2	Lange, einfache Selbstlaute	22
2.1.1.2.1	Die Beschreibung der langen Monophthonge	22
2.1.1.2.1.1	Lange Selbstlaute werden durch Dehnungs-h gekennzeichnet	23
2.1.1.2.1.2	Langer Selbstlaut mit nachfolgendem Vokal „ea“	25
2.1.1.2.1.2.1	Ausnahmen beim Schreiben von „ih + ea“ und „äh“ + ea“	25
2.1.1.2.1.3	Lange Monophthonge in der Übersicht	27
2.1.1.2.1.4	Darstellung des j- und i- Lautes	27
2.1.1.2.1.4.1	Der j-Laut	28
2.1.1.2.1.4.2	Der i- Laut	28
2.1.1.2.1.4.2.1	i-Laut am Wortende ist zu weniger auffälligem ea-Laut geworden	29
2.1.2	Doppellaute oder Diphthonge	31
2.1.2.1	Besondere Diphthonge unserer Mundarten	31
2.1.2.1.1	i-Laut hinter langen Monophthongen	31
2.1.2.1.2	Sehr kurzer i-Laut hinter Monophthongen	32
2.1.2.1.3	Zu erwartende Monophthonge und Diphthonge	35
2.1.2.2	Übersicht - Kurze Diphthonge mit „ea“	38
2.1.2.3	Übersicht - Lange Diphthonge mit „ea“	41
2.1.2.4	Der neue Diphthong „ou“	43
2.1.2.4.1	Ausnahme von der Schreibregel bei „ou“ + „ea“	44
2.1.2.5	Diphthonge, die mit dem Englischen und Slawischen verwandt erscheinen	44
2.1.2.6	Volkstümliche Darstellung der Diphthonge durch Sprachwissenschaftler	45
2.1.2.7	Gleiche Diphthonge im Hochdeutschen und in der Mundart	49
2.1.2.7.1	Der Diphthong „au“	49
2.1.2.7.2	Die Diphthonge „aj“, „oaj“ und „uj“	49
2.1.2.8	Völlig neue Diphthonge in der Mundart	49

2.1.2.8.1	Der Diphthong „oau“	49
2.1.2.8.2	Die Diphthonge „ej“, „ij“, „oj“, „äj“, „öj“ und „üj“	50
2.1.3	Dreifach- und Vierfachselbstlaute	52
2.1.3.1	„au/au“ und „oau/oau“	52
2.1.3.2	Kurze Diphthonge mit nachfolgendem „i“ sind dann Triphthonge	52
2.1.3.3	Lange Triphthonge	53
2.1.3.4	Vierfachselbstlaute	54
2.1.4	Nasallaute	55
2.1.4.1	Beschreibung der nasal gesprochenen Laute	55
2.1.4.2	Die Darstellung der Nasallaute	57
<b>2.2</b>	<b>Die Mitlaute oder Konsonanten</b>	<b>58</b>
2.2.1	„p“, „t“, „k“ oder „b“, „d“, „g“	58
2.2.2	Zisch- und Hauchlaute	59
2.2.2.1	Zischlaut „sch“ bleibt und „ch“ wird zu „sh“ in der Mundart	59
2.2.2.2	Hauchlaute	60
2.2.2.2.1	Hauchlaut „ch“	61
2.2.2.2.2	Hauchlaut „h“	61
2.2.2.3	Sonderstellung der Hauch- und Zischlaute in der Schreibweise	62
2.2.3	Die Laute „ng“ und „ngg“	64
2.2.4	„z“ oder „ds“	64
2.2.5	Reibelaute	65
2.2.5.1	„f“ oder „v“	65
2.2.6	„w“ als Lippenlaut „w“ oder „w“ als Reibelaut „v“	67
2.2.7	Der „x“- Laut	68
2.2.8	„st“ oder „schd“	69
2.2.9	„sp“ oder „schb“	69
2.2.10	Der „r“- Laut	70
2.2.11	Der „q“- Laut	70
2.2.12	Die „s“- Laute	71
<b>2.3</b>	<b>Sonderzeichen</b>	<b>71</b>
<b>2.4</b>	<b>Klang und Rhythmus unserer Mundart werden darstellbar</b>	<b>73</b>
2.4.1	Betonte und unbetonte Silben zur Gestaltung von Klang und Rhythmus im Satz	73
2.4.2	Zusätzliches Einfügen von „ea“, „gea“ und „dea“	74
2.4.3	Weitere Begriffe mit betonten und unbetonten Varianten	77
2.4.4	Zusätzliches Einfügen von „mear“, „dear“, „ihs“, „uch“, „auch“	77
<b>2.5</b>	<b>Diverse Besonderheiten</b>	<b>78</b>
2.5.1	Aussprache und Schreibweise zusammengesetzter Begriffe	78
2.5.2	Ausnahmen bei der Anwendung der Schreibgesetze	80
2.5.2.1	Keine generelle Verdopplung von Konsonanten nach „ea“ am Wortende	80
2.5.2.2	Kein Dehnungs-h bei der Verniedlichungsendung „i“ bei Substantiven	81
2.5.2.3	Schreiben wie man etwas selbst spricht oder hört gilt immer	81
2.5.2.4	„sch“ in der Mundart und die Lautfolge „rs“ im Hochdeutschen	83
2.5.2.5	Weitere Ausnahmen	83

2.5.3	Lautdifferenzen zwischen der Mundart und dem Hochdeutschen	84
2.5.3.1	r/t, rr/tt und r/d	84
2.5.3.2	d/t, b/p und g/k	85
2.5.3.3	bb/pf und b/pf	86
2.5.3.4	ww/pp, ww/bb/ und w/b	87
2.5.3.5	sch/g	87
2.5.3.6	j/g	87
2.5.3.7	nng/nk	87
2.5.3.8	nn/l und n/l	88
2.5.3.9	Wegfall von „r“ und „l“ vor „n“ am Wortende des Infinitivs	88
2.5.3.10	Wegfall von „r“ vor „n“	89
2.5.3.11	o/u	89
2.5.3.12	Konsonanten am Wortende werden oft nicht gesprochen	89
<b>3.</b>	<b>Zusammenfassung aller Schreibregeln</b>	<b>90</b>
<b>3.1</b>	<b>Das Alphabet der Laubach-Münsterer Lautschrift</b>	<b>90</b>
<b>4.</b>	<b>Zusammenfassung der Vorteile meiner Lautschrift</b>	<b>95</b>
	<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>99</b>
	<b>Abkürzungen</b>	<b>101</b>
	<b>Literaturliste</b>	<b>102</b>

Abkürzungen in allen Heften der Reihe: Unsere Mundarten

Mü.: Münster	bet.: betont, unbet.: unbetont
O.B.: Ober Bessingen	Pl. und MZ: Plural und Mehrzahl
Hat.: Hattenrod	Sgl. und EZ: Singular und Einzahl
Rup.: Ruppertsburg	nhd: neuhochdeutsch
Mei.: Meiches	mhd: mittelhochdeutsch
No.: Nonnenroth	ahd: althochdeutsch
Fk.: Feldkrücken	M.E. und m.E.: meines Erachtens
z.B.: zum Beispiel	S.: Seite, s.: siehe
u.a.: unter anderen/m, und andere,	techn.: technisch/e/er
o.g.: oben genannte/n/m	kelt.: keltisch
usw.: und so weiter	engl.: englisch
ca.: zirka, ungefähr	idg.: indogermanisch, indoeuropäisch
5.15/11.: 5.15 Heft 11	

## Literaturliste

- Akademie Verlag Berlin, 2. Auflage 1993: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, 2 Bände
- Alles, Marie: Studien zur Erforschung des Mittelhessischen-Mundart und Mundartgrenzen im Gießener Raum-Inaugural Dissertation der Philipps-Universität-Marburg, 1993 Teildruck
- Bahlow, Hans: Deutschlands geographische Namenwelt – Etymologisches Lexikon der Fluß- und Ortsnamen alteuropäischer Herkunft-suhrkamp taschenbuch 1221 FFM 1985
- Berthold, Luise: Hessen-Nassauisches Volkswörterbuch, II. Band L – R, N.G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung Marburg (Lahn) 1943
- Braunroth, Helge: Sagen um Laubach 1995
- Crecelius, Wilhelm: Oberhessisches Wörterbuch, Neudruck 1966 der Ausgabe von 1897-1899, Sändig Verlag Wiesbaden
- Die Deutschen Mundarten – Zeitschrift für Dichtung, Forschung und Kritik, herausgegeben von Dr.G.Karl Frommann Halle 1877
- Die Hessische Mundart im Vergleich mit dem Hochdeutschen - Versuch einer Gegenüberstellung zum Zwecke der Festlegung eines aussprachegemäßen Schriftbildes für alle Zweige der hessischen Mundart von Arnold Hies, Bad Schwalbach 1972 gekauft und gelesen am 8.7.2007 soll heißen: die Gliederung im Buch ist etwa meiner Gliederung, um die Mundart umfassend zu beschreiben, ähnlich, ich habe da nichts abgeguckt!!
- Die Laute des Deutschen und das internationale Phonetik-Alphabet von Martin Lott, Schriftenreihe Erziehung-Unterricht-Bildung, Band 44, Verlag Dr.Kovac, Hamburg 1996
- Demmer, Wilhelm: Lebendige Volkssagen um Laubach, überarbeitet 1990, Emil Winter-Verlag Heuchelheim 1990
- Edlinger, August von: Erklärung der Tiernamen aus allen Sprachgebieten-Ph.Krüll'sche Universitätsbuchhandlung 1886 ohne Ort
- Franke, Carl: Grundzüge der Schriftsprache Luthers in allgemeinverständlicher Darstellung-Erster Teil: Einleitung und Lautlehre-2.Aufl.Halle a.d.Saale-Verl.der Buchhandlung des Waisenhauses 1913
- Friebertshäuser/Hildebrandt, Herausgeber, Sprache und Brauchtum - Bernhard Martin zum 90.Geburtstag Deutsche Dialektgeographie Band 100 Elwert Verlag Marburg 1980
- Friebertshäuser, Hans: Das hessische Dialektbuch, Verlag C.H. Beck München 1987
- Friebertshäuser, Hans: Kleines hessisches Wörterbuch, Verlag C.H. Beck München 1990
- Friebertshäuser, Hans: Land und Stadt in der Region Gießen-Mundart und Dorfleben gestern und heute, Volksbank Gießen 1993

- Fuchs, Peter: Dir meinem Vogelsberg-Gedichte und Schwänke in Vogelsberger Mundart, Verlag Kreß & Wolters Offenbach 1924
- Grimmelshausen: Der abenteuerliche Simplicissimus, Winkler Verl.München 1957
- Hain, Mathilde: Sprichwort und Volkssprache-Eine volkskundlich soziologische Dorfuntersuchung-Bd. 95 Gießener Beiträge zur deutschen Philologie-Schmitz Verl.Gießen 1951
- Hasselbach, Karlheinz: Die Mundarten des zentralen Vogelsbergs, Elwert Verlag Marburg 1971
- Henzen, Walter: Schriftsprache und Mundarten-Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen, Max Niehaus Verlag Zürich und Leipzig 1938. Auf Seite 90, über Luther, den Buchdruck und die Ausbreitung der nhd. Schriftsprache: ... überhaupt wird „h“ wie in der sächsischen Kanzlei zum häufigsten Dehnungszeichen.
- Krell, Leo: Deutsche Sprachschule, Bayerischer Schulbuchverlag 1947
- Lozingue, Anne-Marie: Beschreibung des phonologischen Systems der Mundart von Londorf, Paris 1970
- Mulch, Robert: Seeliche Bedingungen im Leben der Wörter- Eine wortkundliche Untersuchung, ausgehend von der Mundart der nördlichen Wetterau, Sonderdruck aus Indogermanische Forschungen Bd. LI. Verl. de Gruyter Berlin, ohne Jahresangabe
- Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch, Niemeyer Verl. 1992, 9. Aufl.
- Piwowar, Jürgen: Dea Ohwearhässische Schduwwealpehdear-Michaela Naumann Verlag Nidderau 1995
- Piwowar, Jürgen: Dea Ohwearhässische Max ean Moritz-Michaela Naumann Verlag Nidderau 1996
- Römer, Conrad Philipp aus Langd: in Heimat im Bild 16/1986
- Suolahti, Hugo: Die Deutschen Vogelnamen-Eine wortgeschichtliche Untersuchung-de Gruyter Nachdruck 1909/2000
- Schmaus, Philipp Heinrich: Belauschtes Leben-Vogelsberger Mundartgedichte, Selbstverlag Wetterfeld 1961
- Schoth, Willi: Dorfpoesie-Wie gout, daß merr zwaa Sprooche kann-Camberger Verlag Ulrich Lange 1988
- Schützeichel, Rudolf: Althochdeutsches Wörterbuch, 4.Aufl. Max Niemeyer Verlag Tübingen 1989
- Strauch, Bernd: Oberhessisch als Schriftsprache, Dialekt-Wörterbuch in neuer Lautschrift, Gießen 2001
- Stumpf, Otto: Die Garbenteicher Mundart, Herausgegeben mit Unterstützung des Oberhessischen Geschichtsvereins 1982
- Winter, Emil: Mittelhessisches Wörterbuch auf Grund der Mundart des Gießener Landes, 3.Aufl. 1993, E.Winter Verl. 1993





In der Reihe **Unsere Mundarten** sind folgende Hefte geplant oder vollendet:

- Die Laubach-Münsterer Lautschrift zur Darstellung mittelhessischer Mundarten (Heft 1)
- Die Namensgebung in Mittelhessen (Heft 2)
- Auffällige Unterschiede in den mittelhessischen Mundarten zum Hochdeutschen bei Substantiven, Adjektiven und Verben (Heft 3)
- Volkskundliches und Mundartliches aus Feldkrücken (Heft 4)
- Mundartliche Redewendungen aus Mittelhessen (Heft 5)
- Volkskundliches und Mundartliches aus Hattenrod (Heft 6)
- Abstrakte Sprache dient dem Beherrschen - Vom Bitten, Danken, Grüßen, Verabschieden und von der Höflichkeit in Mittelhessen (Heft 7)
- Volkskundliches und Mundartliches aus Ruppertsburg (Heft 8)
- Mundartliche Tier- und Pflanzennamen in Mittelhessen (Heft 9)
- Volkskundliches und Mundartliches aus Meiches (Heft 10)
- Weitere auffällige Unterschiede in den mittelhessischen Mundarten zum Hochdeutschen – Fortsetzung von Heft 3 (Heft 11)
- Konfliktlösungsstrategien in den mittelhessischen Mundarten durch sprachliche Mittel (Heft 12)
- Mundartliche Sprüche, Verse und Lieder aus Mittelhessen (Heft 13)
- Volkskundliches und Mundartliches aus Ober Bessingen (Heft 14)
- Tiernamen in dörflichen „Uznamen“ weisen auf Tierverehrung in vorchristlicher Zeit hin (Heft 15)
- Vom Glauben und Aberglauben (Heft 16)
- Volkskundliches und Mundartliches aus Eттingshausen (Heft 17)
- Die Münsterer Tannenfüchse (Heft 18)
- Veröffentlichte Mundartautoren Hessens (Heft 19)
- Volkskundliches und Mundartliches aus Groß-Eichen (Heft 20)
- Volkskundliches und Mundartliches aus Eiershausen (Heft 21)
- Veröffentlichungen zu einzelnen Orts- und Regionalsprachen Hessens (Heft 22)
- Volkskundliches und Mundartliches aus Stangenrod (Heft 23)
- Traditionen im Ritual und Kinderspiel in Mittelhessen (Heft 24)
- Die Hausnamen und Bewohner der Häuser in Münster (Heft 25)
- Volkskundliches und Mundartliches aus Nieder Bessingen (Heft 26)
- Initiationsriten bei unseren heidnischen Vorfahren (Heft 27)
- Unterrichtsheft ab dem 7.Schuljahr (Heft 28)
- Diskriminierung von Juden und Zigeunern in unseren Mundarten (Heft 29)
- Volkskundliches und Mundartliches aus Röthges (Heft 30)
- Volkslieder in oberhessischer Mundart (Heft 31)
- Grimms Märchen und andere in oberhessischer Mundart (Heft 32)

- Älteste Bestandteile in den mittelhessischen Mundarten (Heft 33)
- Uznamen für Bewohner der Nachbarorte in Hessen (Heft 34)
- Oberhessische Sagen in Mundart (Heft 35)
- Die Dummen und die Schildbürger – Was steckt dahinter (Heft 36)

Auch andere Dörfer sind in Planung, beziehungsweise sind schon in Arbeit. Interessierte Bürger aus den mittelhessischen Dörfern mögen sich bei mir melden, wenn sie ihre Mundart vor dem endgültigen Vergessen bewahren wollen und wenn sie ihre einmalige Muttersprache selbst nicht ausreichend darstellen können. Besonders erhaltenswert sind Begriffe und Redensarten, die mit ausgestorbenen Tätigkeiten in Verbindung stehen, Flurnamen, Redewendungen, Lieder und Sprüche. Was nicht aufgeschrieben wurde ist für die Nachwelt verloren!

Jürgen Piwowar

Spandauer Str.104 D

13591 Berlin Tel.030/3660579

Email: Juergen.Piwowar@gmx.de



